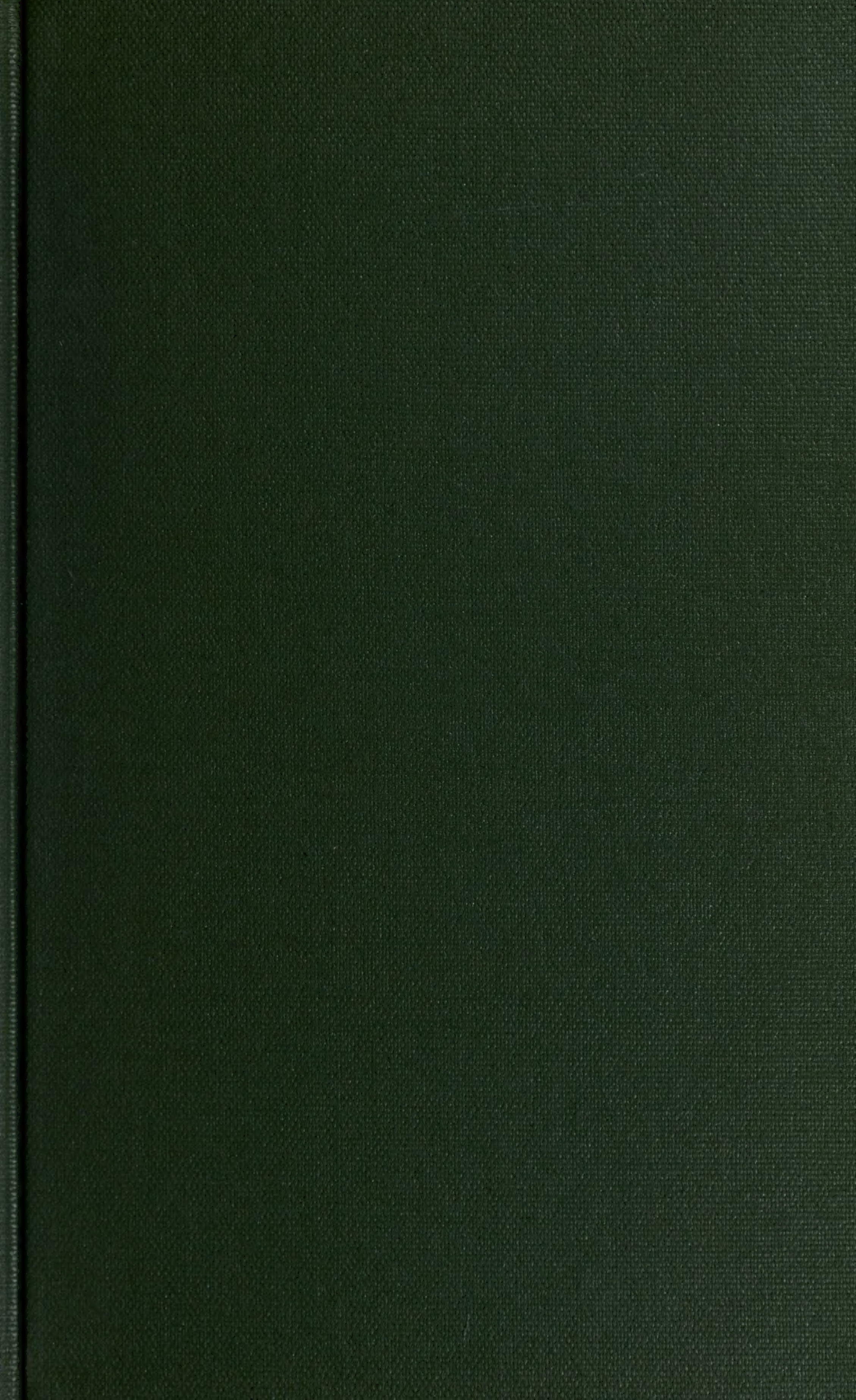
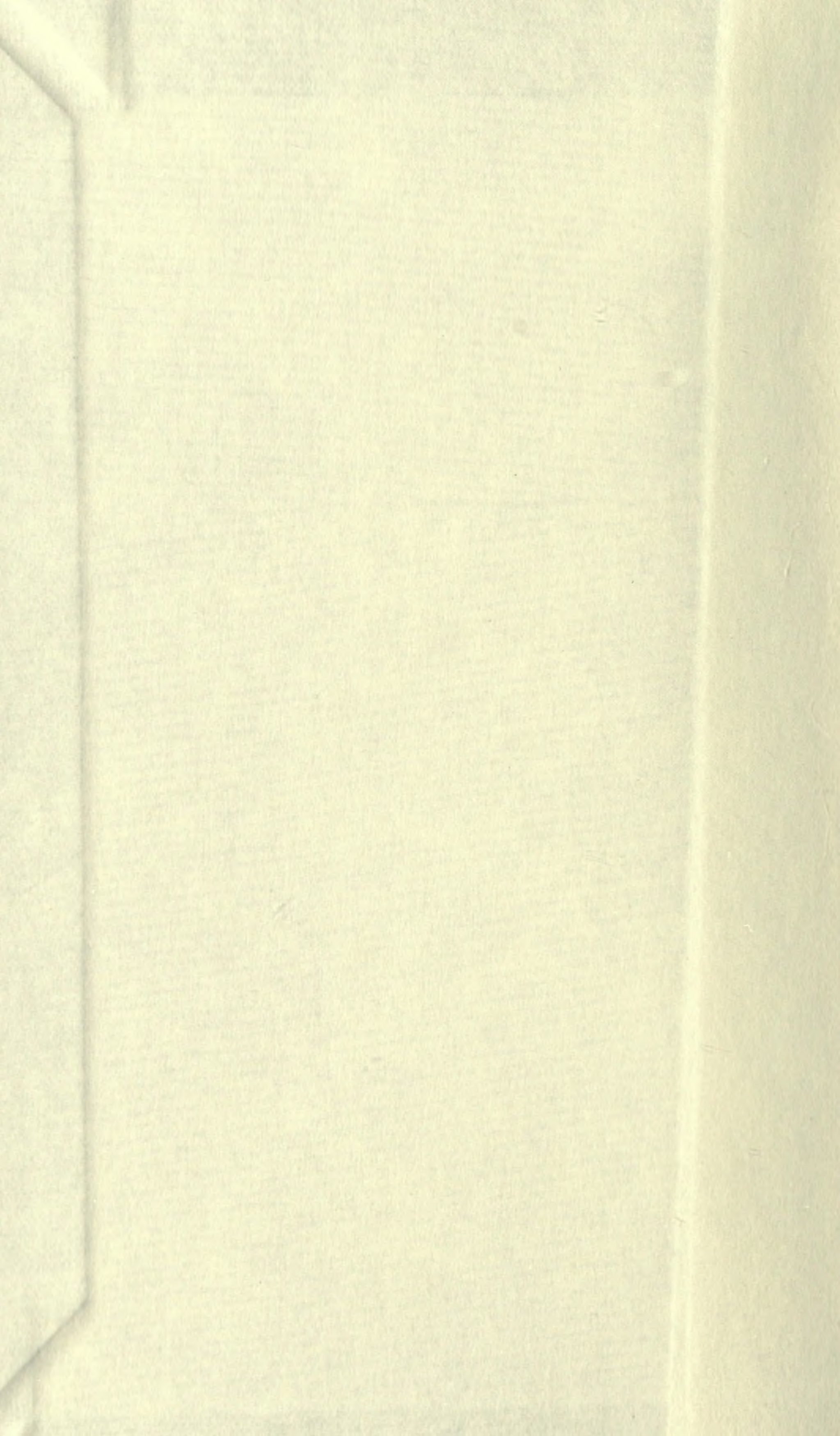
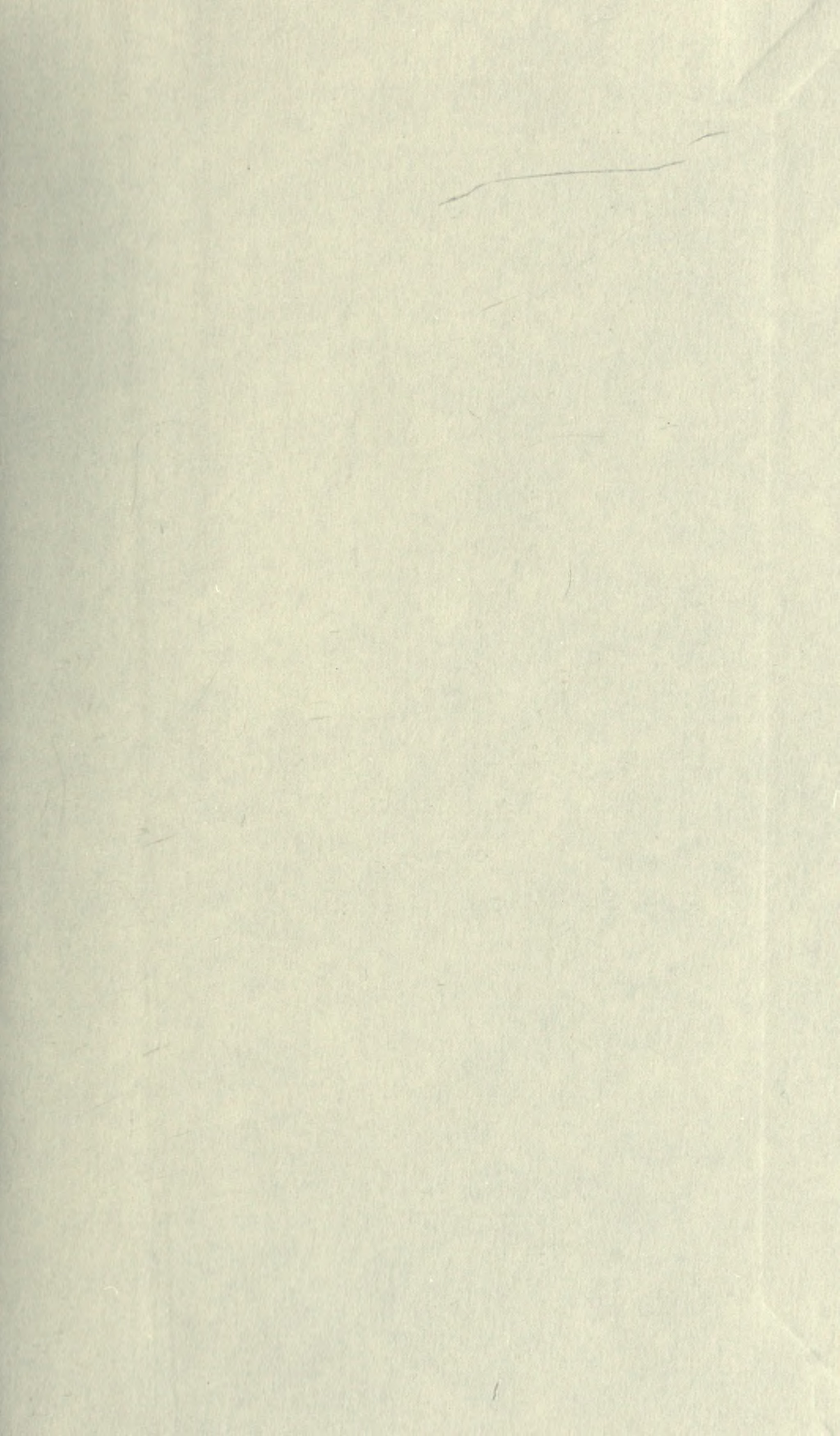
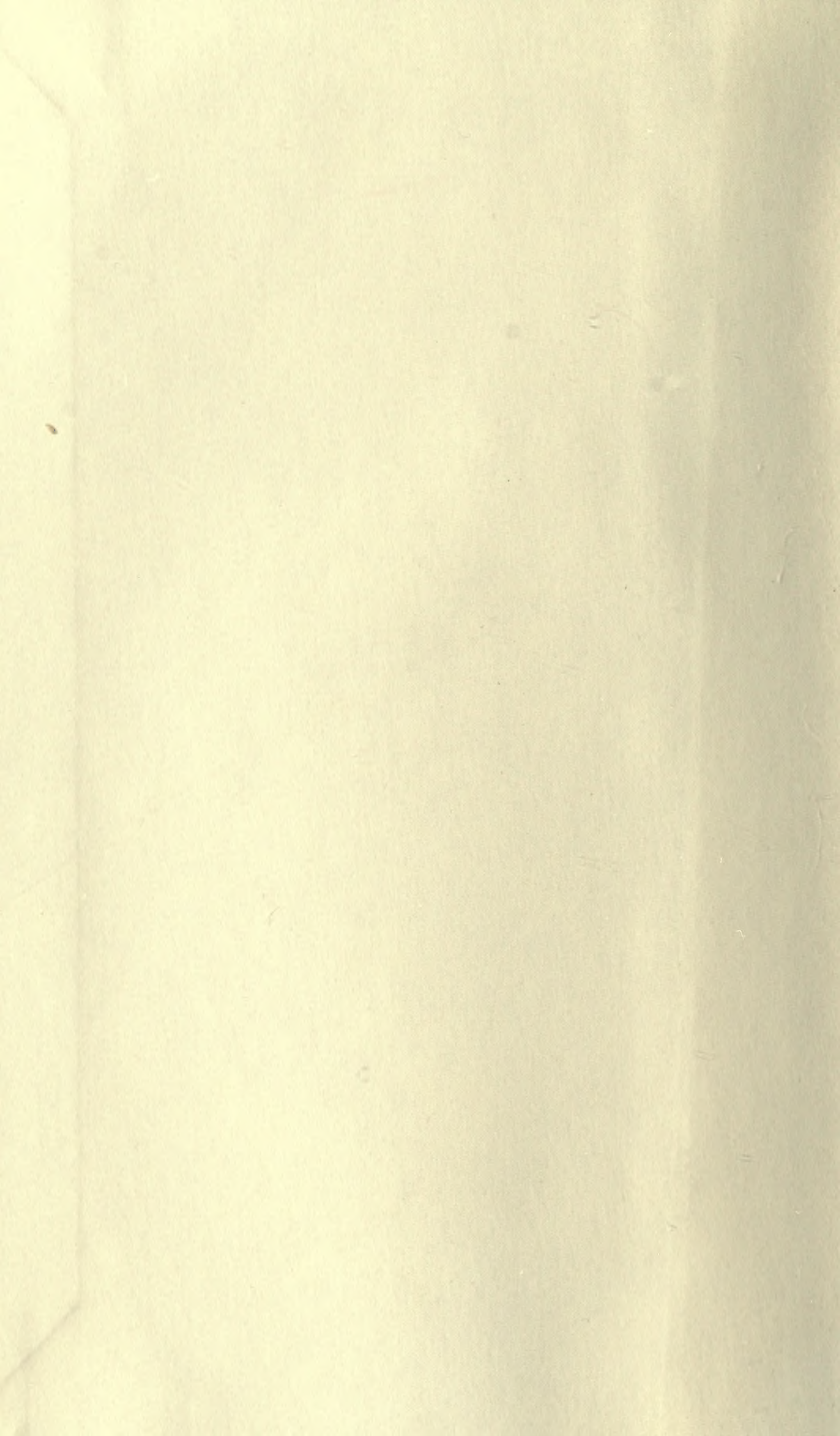








TÜBINGER
STAATSWISSENSCHAFTLICHE
ABHANDLUNGEN

HERAUSGEGEBEN VON
CARL JOHANNES FUCHS
IN VERBINDUNG MIT LUDWIG STEPHINGER
NEUE FOLGE HEFT 17

DIE BÄUERIN IN ZWEI GEMEINDEN WÜRTTEMBERGS

VON

MARIA BIDLINGMAIER
DOKTOR DER STAATSWISSENSCHAFTEN

BERLIN W. 35 STUTTGART LEIPZIG
VERLAG VON W. KOHLHAMMER
1918

TÜBINGER STAATSWISSENSCHAFTLICHE ABHANDLUNGEN

HERAUSGEGEBEN

VON

CARL JOHANNES FUCHS

IN VERBINDUNG MIT

LUDWIG STEPHINGER

NEUE FOLGE 17. HEFT

BERLIN W 35 STUTTGART LEIPZIG

VERLAG VON W. KOHLHAMMER

1918



DIE BÄUERIN IN ZWEI GEMEINDEN WÜRTTEMBERGS

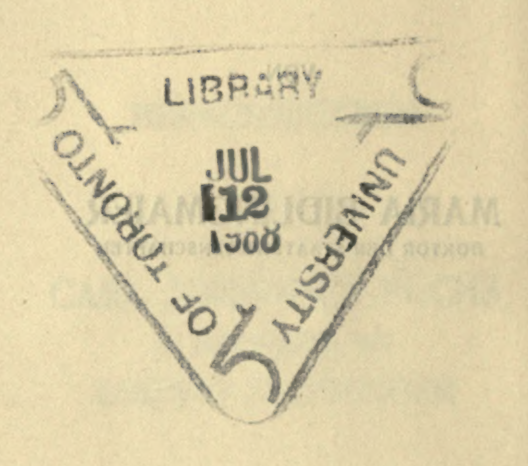
VON

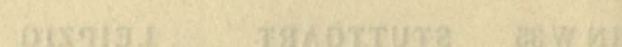
MARIA BIDLINGMAIER
DOKTOR DER STAATSWISSENSCHAFTEN

MIT EINEM VORWORT VON CARL JOHANNES FUCHS



BERLIN W 35 STUTTGART LEIPZIG
VERLAG VON W. KOHLHAMMER
1918





Druck von W. Kohlhammer in Stuttgart

Meinem gefallenen Bruder

Professor Dr. Fr. Bidlingmaier

gewidmet



Vorwort des Herausgebers

Mit Wehmut übergebe ich dieses Lebenswerk einer lieben, zu früh verstorbenen Schülerin der Öffentlichkeit. Sie hat es mit ihrem Herzblut geschrieben und mit den Augen der Liebe den Gegenstand ihrer Darstellung gesehen, aber sie war auch ein ungewöhnlich kluger, begabter und scharfsinniger Mensch, bei dem Herz und Kopf gleichermassen tüchtig waren. So ist eine einzigartige Schilderung zustandegekommen: eine liebevolle Kleinmalerei mit erfrischendem Erdgeruch und doch zugleich von hohem wissenschaftlichen Interesse. Denn was sie schildert, sind Typen und auch bewusst als solche gesehen. So sind es wirtschaftliche Entwicklungsvorgänge von allgemeiner Bedeutung, die sie an den beiden trefflich als Gegensätze gewählten Orten aufzeigt, und es ergeben sich oft überraschend weite Ausblicke; besonders lehrreich sind die Unterschiede zwischen Freiteilbarkeit und geschlossener Vererbung in ihrer Bedeutung für die ganze bäuerliche Wirtschaft. Aber auch das nicht wirtschaftliche Leben ist mit dem Verständnis des Herzens und zum Teil mit dichterischer Gestaltungskraft — ich verweise auf die Schilderung der bäuerlichen Ehe — dargestellt: ihm besonders haftet der frische Erdgeruch an.

Die Verfasserin hat das Erscheinen des Werkes, auf das sie sich so kindlich gefreut hatte, nicht mehr erlebt — zum Teil durch ihre eigene Schuld, da sie sich nicht genug tun konnte in sprachlichen Änderungen bei der Korrektur, wodurch der Druck ausserordentlich verzögert wurde. Von diesen Änderungen, die keineswegs immer Verbesserungen waren, sondern vielfach nur konventionellere Wendungen an Stelle der ursprünglichen frischeren und bodenständigeren, haben um der Kosten willen nur die sachlich erheblichen noch Berücksichtigung finden können.

In anstrengender Kriegsarbeit im Dienst einer Kriegsorganisation in Berlin hat sie fern von der Heimat sich wohl den Keim zu der tückischen Krankheit geholt, der sie erlag — insofern auch ein Opfer des Krieges, der ihr einen hoffnungsvollen Bruder und den Bräutigam geraubt hatte. Ihr früher Tod ist ein grosser Verlust für die Heimat und besonders für die schwäbische Bäuerin, die auf dem Gebiet der ländlichen Wohlfahrtspflege noch viel von ihr hätten erwarten dürfen. Sie war ein prächtiges Menschenkind — Ehre ihrem Andenken!

Tübingen, im September 1917.

Carl Johannes Fuchs

Vorwort der Verfasserin

Es handelt sich um die schwäbische Bäuerin in zwei Gemeinden Württembergs, einer Gemeinde mit Industrie, mit Verkehr und in der Nähe einer grösseren Stadt, und einer solchen ohne Industrie, ohne Verkehr und ohne die Nähe einer grösseren Stadt.

Die Art der Dörfer wurde mit Absicht so gewählt; denn es soll untersucht werden, wie weit wirtschaftliche Verhältnisse — nämlich die Nähe von Stadt, Verkehr und Industrie — zur Rationalisierung in der Landwirtschaft drängen — als mittelbare Ursache! —, und wie weit die Rationalisierung in der Landwirtschaft die landwirtschaftlich tätige Frau, die Bäuerin, mitergreift. Dies ist die eigentliche Aufgabe.

Und zwar soll sich zeigen:

1. Wie weit sie umbildend in die Art und das Mass und die Wertung ihrer Arbeitsleistung bei der landwirtschaftlichen Produktion eingreift. Das geht aus der Schilderung ihrer Arbeit und des durch Frauenarbeit miterworbenen bäuerlichen Einkommens hervor. Unmittelbar daraus muss sich ihre Bedeutung im Produktionsprozess ergeben.

2. Wie weit dieselbe in das hauswirtschaftliche Gebiet der Bäuerin und die bäuerliche Lebenshaltung übergreift. Das soll die Schilderung ihrer hausfraulichen Tätigkeit in den beiden Orten zeigen.

3. Ob diese Umbildungen, soweit solche vorhanden sind, die mütterlichen Leistungen der Bäuerin miterfassen und von Einfluss auf die Lebenstüchtigkeit und soziale Lage ihrer Kinder sind. Dem entspricht eine Vergleichung der Lebensvorgänge in der bäuerlichen Familie hier und dort.

4. Wie weit sich damit auch eine Umschichtung des bäuerlichen Kulturlebens verknüpft, die den Prozess, der ursprünglich durch rein

wirtschaftliche Ursachen begründet wurde, vertieft und intensiver gestaltet.

Es handelt sich also darum, die Bäuerin in ihrer Gesamtheit als wirtschaftendes und individuelles Wesen zu erfassen. Das zweite Dorf soll dabei nur den Hintergrund geben, auf dem sich das Gesamtbild des andern plastisch erhebt.

Das Material zur vorliegenden Arbeit stammt zum kleinen Teil aus dem Statistischen Landesamt Stuttgart, dann aus den Chroniken der württembergischen Familien-Kirchenbücher, soweit es Vorgänge aus der Bevölkerungsbewegung der bäuerlichen Familien betrifft. Zu diesen beiden Quellen gesellt sich eine dritte, aus der in erster Linie die Arbeit schöpft: die persönliche Fühlungnahme mit den bäuerlichen Familien selbst — in beiden Gemeinden. Dies Stück der Materialsammlung war weitaus das schwierigste, mühseligste. Die bäuerliche Bevölkerung ist an und für sich schon zugeknöpft und misstrauisch, sobald sich ihr ein Aussenstehender naht, und im besonderen noch dann, wenn er persönliche Aufklärungen wünscht. Denn hinter jeder Antwort liegt die Furcht vor Einkommensteuerangaben, und nicht immer ist das bäuerliche Gewissen rein bei diesbezüglichen Angaben.

In der einen Gemeinde, wo ich bisher unbekannt war, konnte daher das Material nur durch längeren Aufenthalt und Mitarbeit in einzelnen Familien — also durch persönliches Werben um Vertrauen in dieser Form — gewonnen werden. Es beruht so weniger auf Statistik, als auf dem persönlichen Erleben und der genaueren Kenntnis.

In der andern Gemeinde, meiner Heimat, war diese Wegbahnung zum Vertrauen der Bäuerlichen nicht nötig, da ich unter ihnen aufgewachsen bin und meine Jugend bei ihnen verlebt habe. Hier konnte der Versuch einer persönlichen Umfrage schon gewagt werden. Zunächst dachte ich mir eine solche bei sämtlichen 323 Familien. Ich fühlte aber bald nach den ersten Anfängen, dass dies die Kraft einer einzelnen Person weit überstiege. Denn für die Erkundigung in einer Familie waren 4—5 Stunden nötig, wozu nur der Abend und nur die Zeit des Winters oder der Sonntag in Betracht gezogen werden konnten. Sommers ist im bäuerlichen Hause keine Auskunft zu bekommen. Ausserdem ermüdete der Kampf mit dem Misstrauen und der Verschlossenheit mancher Bauern, sobald es an wirtschaft-

liche Fragen ging; und weiter die Ungewissheit, ob es gelänge, ein zuverlässiges Material zusammenzutragen. Es ist auch schwer, jeden Abend an eine andere Tür zu klopfen und immer neu um Vertrauen zu bitten. So blieb die Untersuchung bei 113 Familien stehen. Wer einmal ähnliche Umfragen gemacht hat, der weiss, was eine solche bei 113 Familien bedeutet.

Während über die Fragen, die nicht die Wirtschaftslage der Familien direkt betrafen, gute Auskunft gegeben wurde — eben auf Grund meines Bekanntseins mit den Familien! —, musste das Material über die wirtschaftlichen Dinge sehr gesichtet werden. Zum Schluss blieben 38 Familien, deren wirtschaftliche Verhältnisse ich als zuverlässig der Arbeit einverleiben konnte. Sie stammen zum Teil aus pietistischen Kreisen, die meinem Vaterhause nahestanden, zum Teil aus solchen, die mir persönlich sehr vertraut waren: Milchleuten, Weinbergsangrenzern, verheirateten Schulkameraden und Schulkamerädinnen.

So kam schliesslich aus den Familien-Kirchenbüchern und der persönlichen Umfrage ein Material zusammen, das die bäuerliche Familie nach den verschiedensten Richtungen erfasst.

Da aber eine solche Arbeit über ein Gebiet, das — trotz der eigenen Gesetzmässigkeit in ihm! — noch von so viel rein Persönlichem und Mannigfaltigem, Imponderabilem durchzogen ist, mit dem statistischen Material allein das Charakteristische noch nicht geben kann, so wurde zur Ergänzung öfters zur populären Fassung gegriffen. Es geschah dies also bewusst, zum Zweck der schärferen Beleuchtung.

Es ist dem menschlichen Wesen nie möglich, einen Lebenskomplex erschöpfend zu erfassen und zur Darstellung zu bringen; immer scheitert dies an der unendlichen Fülle des konkreten Lebens selbst. Was einer Darstellung gelingen kann, ist, einen begrenzten Ausschnitt zu geben aus einem Lebensvorgang in Form des Typus. (Ich verweise hier auf die Ausführungen von Max Weber über „Die Objektivität sozialwissenschaftlicher und sozialpolitischer Erkenntnis“, Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik, Bd. XIX). Dies wurde in der vorliegenden Arbeit versucht.

Allen denen, die mir bei ihrer Ausführung mit Rat und Tat zur Seite standen, möchte ich hier meinen herzlichen Dank aussprechen. Ich sage Dank vor allem Herrn Professor Dr. C. J. Fuchs, dem be-

sonderen Kenner der bäuerlichen Verhältnisse, in dessen Seminar die Arbeit entstanden ist; dann den Gemeindevorständen der beiden Orte, Herrn Stadtschultheiss Lamparter und Herrn Schultheiss Seybold, den beiden Pfarrherren von Kleinaspach und Lauffen, Herrn Pfarrer Kalkreuther und Herrn Stadtpfarrer Schimpf, die mir die Kirchenbücher zur Verfügung stellten, dem Vorstand des Lauffener Darlehenskassen- und Ortsvereins, Herrn Gemeinderat Eberbach, Herrn Oberrevisor Raith vom Statistischen Landesamt Stuttgart. Besonders danke ich den bäuerlichen Familien in Lauffen, die mir so freundlich entgegenkamen, und die es sich nicht verdriessen liessen, Auskunft zu geben, auch wenn ich bis 11, bis 12, bis 1 Uhr nachts in ihrer Stube sass. Die persönlichen Eindrücke aus mancher Familie, von manchem Bauern, mancher Bäuerin sind so lebendig, dass sie mir selbst noch in dem Moment, wo diese Zeilen niedergeschrieben werden, als lebendigstes Zeugnis für das bäuerliche Wesen vor die Seele treten. Ebenso bleibt mir die Zeit im Tannenhof Kleinaspach, die herzliche Gastfreundschaft, die ich als bisher gänzlich Fremde dort genoss, dies Mitleben in und mit der Familie und ihrem persönlichen Leben, in treuer Erinnerung und Dankbarkeit. Das Interesse, das zunächst der Arbeit dienen sollte, ging weit über das wissenschaftliche hinaus und wurde mir zu einem persönlichen Erlebnis und zu einem Zeugnis für die Bäuerin, die landwirtschaftlich tätige Frau.

Die Ausführungen zeichnen die Verhältnisse vor dem Krieg.

Die Verfasserin

Inhalt

Dritter Teil

Seite

Die Bäuerin als Mutter der neuen Generation: Die Bäuerin im Volksleben

Einleitung

1. Übersicht über die allgemeinen landwirtschaftlichen Verhältnisse

a) In Kleinaspach

In den Löwensteiner Bergen liegt das Dorf Kleinaspach. Es gehört zum Oberamtsbezirk Marbach und ist 28 km in südöstlicher Richtung von Heilbronn entfernt. Wenn man auf der alten Ringstrasse Heilbronn—Backnang von der Lichtenberger Höhe kommt, sieht man plötzlich das Dorf zu Füssen liegen. Rings auf den Höhen und teils auch im Tal liegen die Weiler und Gehöfte, zehn an der Zahl, die dem tiefer gelegenen Dorf Kleinaspach eingemeindet sind. Gewanndorf mit Weiler und Einzelhöfen, das ist die Siedlungsform in der ganzen Umgebung; keinerlei wirtschaftliche Impulse (Gründung von Fabriken, Zustrom von Menschen) haben sie bisher gestört. Es kommt hier auf 2,3 qkm ein Wohnort mit einer landwirtschaftlichen Fläche von 1,2 qkm und 203 Menschen; auf 1 qkm leben also 88 Menschen, gegenüber 179 im Neckartale.

Der Oberamtsbezirk ist einer der wenigen des württembergischen Unterlandes, der rein landwirtschaftlich geblieben ist und zugleich an Bevölkerungszahl abnimmt. Das gleiche gilt von dem Dorfe. Zum grossen Teil liegt dies an der Ungunst des Geländes; denn sie erschwert die Herstellung moderner Verkehrswege und verhindert damit das Eindringen ländlicher Industrien. Zwar zieht seit kurzem eine Nebenbahn durch einen schmalen Strich des Oberamts dahin, aber die mehr im Bergland liegenden Ortschaften — und zu ihnen gehört Kleinaspach — bleiben davon fast unberührt. Die agrarischen Dörflein führen wirtschaftlich ein stabiles Leben. In ihrer Abgeschlossenheit haben sie sich die bäuerliche Eigenart bewahrt. Und weil die Reibungsflächen mit der Aussenwelt fehlen, hat ihr Leben noch etwas Intimes, Naives, Bedürfnisloses, auch Primitives.

Bei Volkszählungen zählte man in der Gemeinde

im Jahr	Personen	männlich	weiblich	Evangel.	Kathol.
1870	1 153	551	602	—	—
1900	1 001	479	522	—	—
1910	933	457	476	929	4

Es entfielen davon nach der letzten Berufszählung vom 12. Juli 1907 auf

Land- und Forstwirtschaft	Industrie	Handel und Verkehr	liberale Berufe	Berufslose
692	183	23	15	35

Gegenüber dem Jahre 1895 bedeutet das eine Abnahme in Land- und Forstwirtschaft um 52, in Industrie um 37 Personen.

Das Dorf besteht aus 77 Gebäuden, während die ganze Gemarkung 149 umfasst. Inmitten des Dorfes liegt die Kirche, das Pfarrhaus, das Rathaus, die Oberförsterei, und an den Hauptstrassen stehen breit und gemütlich sechs schwäbische Dorfgasthäuser mit ihren absonderlichen Schildern. In diese Häuserreihe schaut fremd von einer Höhe ein Backsteinhaus, das Dorfschulhaus, hinein. An ihm führt die eine der zwei Dorfstrassen, die sich beim Rathaus kreuzen, vorbei. Hinter den Häusern führen kleinere Wege unmittelbar in das Feld hinaus.

Die Gemarkung des Ortes umfasst 1323 ha. Sie „besteht teils aus den bergigen, von Schluchten und Tälern vielfach durchzogenen Ausläufern der Löwensteiner Berge, teils aus dem fruchtbaren Flachland derselben“ [1]). An ihrem Rand liegen die 10 Weiler und Gehöfte, die meist aus 6—10 Häusern bestehen. Es sind dies Sinsenburg, Völkleshofen, Einöd, Altersberg, Warthof, Steinhausen, Vordervöhrenberg, Hintervöhrenberg, Röhrachhof, Hornungshof. Jeder Weiler oder Hof hat seinen Anteil an der Gemeindefläche um sich; der Kern verbleibt dem Dorfe.

1) Aus „Königreich Württemberg“.

Die Betriebsweise der bäuerlichen Wirtschaften dieser Gemarkung ist durch die natürlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse bestimmt.

Das Klima ist nicht ungünstig; besonders gilt dies für das Dorf. Die mittlere Jahrestemperatur beträgt im Tal durchschnittlich etwa 9 Grad, die mittlere Niederschlagsmenge 700—800 mm im Jahresmittel. Bei den höher gelegenen Weilern ist die Witterung etwas schroffer; denn der höchste Hof liegt 379 m über dem Meere, während das Dorf nur 293 m erreicht. Dagegen sind sie weniger den Frühlingsfrösten ausgesetzt, die im Tale mit dem milden Klima und der frühen Wachstumsperiode leicht Schaden tun.

Auch die geologischen Verhältnisse sind dem Ort nach sehr verschieden, teils günstiger, teils ungünstiger Natur. Die Höhen und Abhänge bedeckt ein Verwitterungsprodukt des Keupers, der auf der hohen Ebene den leichten, sandigen Boden liefert und ihn geeignet macht für Ackerland. An den Hängen entsteht daraus ein toniger Grund, fast nur für Wald benützbar; günstigere südliche Hänge werden noch mit Reben bepflanzt. Hingegen liegt dort, wo das Tal beginnt, eine ergiebige tiefgründige Lehmschicht auf, die besonders in trockenen Jahrgängen gute Erträgnisse liefert.

Diesen Bodenverhältnissen entsprechend findet man nun an den Hängen Wald (40 % der Gemarkung), an geschützten südlichen Stellen etwas Weinbau (3,2 % d. G.), im Flusstal des Rohrbachs und Krummenbachs entlang ein grosses Wiesental (15 % d. G.) und auf den Höhen der Weiler und in unmittelbarer Nähe des Dorfes Ackerfeld (35—36 % d. G.).

Im einzelnen entfallen von der 1323 ha grossen Gemarkung auf:

Wald		521 ha
(Staatswald	446 ha	
Körperschaftswald	14 „	
Privatwald	71 „)	
landwirtschaftlich benützte Fläche		715 „
Gebäude, Hofstätten, Strassen, Wege, Gewässer		87 „

Die landwirtschaftliche Fläche wird folgendermassen genützt:

als Acker- und Gartenländereien			472,13 ha
nämlich Getreide- und Hülsenfrüchte		272,02 ha	
darunter Winterfrucht	112 ha		
Sommerfrucht	153 „		

Hackfrüchte und Gemüse		95,02 ha	
darunter Kartoffeln	72 ha		
Zuckerrüben	22 „		
Gemüse	0,66 „		
Handelsgewächse		14,08 „	
darunter Hopfen	7 ha		
Zichorie	3,28 „		
Futterpflanzen		89,57 „	
Wiesen			197,79 ha
Weinberge			43,10 „

Diese Art der Anpflanzung veranschaulicht die Produktionsrichtung in der Kleinaspacher Landwirtschaft. Rund 66 % der angebauten Fläche entfallen auf Wiesen- und Körnerbau, und nur 34 % sind intensiveren Kulturen zugeteilt.

Diese extensivere Richtung — extensiv eben im Verhältnis zu den bäuerlichen Wirtschaften anderer Gegenden, z. B. im Neckartale — wird neben den geschilderten natürlichen Verhältnissen noch durch die *wirtschaftlichen* mitbestimmt.

Kleinaspach fehlt der Verkehr. Die nächste Verkehrsgelegenheit ist die 5 km entfernte, schmalspurige Bahn von Heilbronn nach Marbach (Station Oberstenfeld), die auf ebenen Wegen bequemer erreichbare jene von Backnang nach Stuttgart in 8 km Entfernung. Der ganzen Umgebung fehlt ferner ein Absatzgebiet, wie es eine grössere Stadt bietet. (Grösste Stadt in der Nähe Backnang mit 8327 Einwohnern.) Auch Industrie ist nicht vertreten. Den landwirtschaftlichen Betrieben wird dadurch der lebendige Austausch besonders von Kleinprodukten gegen Geld und Ware unterbunden. Sie sind genötigt, ihren Bedarf an Nahrungsmitteln und anderem möglichst vielseitig aus der eigenen Wirtschaft zu decken, d. h. Eigenproduktion in grossem Umfange zu treiben, sodann das zu produzieren, was die Marktferne ertragen kann.

Dem *eigenen* Bedarfe dienen: Körnerfrüchte, Kartoffeln und Gemüse, dann Linsen, Erbsen, Mohn und Obst, endlich Milch, Butter, Eier. *Verkauft* wird aus den grösseren Wirtschaften etwas Zuckerrübe, Zichorie, Hopfen; Getreide, Hafer, Wein auch von den kleineren, und ebenso in guten Jahren Mostobst.

Die *Haupteinnahme* aber fliesst den bäuerlichen Wirtschaften aus der *Viehzucht* zu.

Nach der Viehzählung vom 2. Dezember 1912 standen in Kleinaspach:

Pferde		57
Rindvieh		779
Schweine		235
Schafe		3
Ziegen		39
Federvieh		2249
nämlich Gänse	205	
Enten	124	
Hühner	1920	

Hausschlachtungen fanden statt in der Zeit vom 1. Dezember 1911 bis 2. Dezember 1912:

von Schweinen	92
Ziegen	4
Kühen und Jungvieh	2

Zur Zugarbeit benützen grössere Wirtschaften das Pferd, da hiefür die Kraft der Ochsen in dem bergigen Gelände nicht ausreicht; Pferdezucht wird nur gelegentlich getrieben. Dagegen ist die Rindviehaufzucht ein gepflegter Zweig der bäuerlichen Wirtschaften. In einem mittleren Betriebe von 4—10 ha stehen 7 Stück — 4 Kühe und 3 Stück Jungvieh —, in einem grösseren auch 10 und 12. Das Jungvieh wird 2 Jahre im Stall gepflegt und dann an Händler aus dem Tal verkauft. Dem grossen Milchreichtum der Betriebe fehlt bis jetzt noch ein geregelter Absatz. Zwar liefern drei Weiler an einen Händler täglich zusammen 210 Liter Milch. Aber weit mehr bleibt zurück in der Gemeinde und muss hier zur Verwendung kommen; teils wird die Milch im Haushalte verbraucht, teils wird sie verbuttert.

Ausser regelmässigen Barmitteln führt die ausgedehnte Viehhaltung der Wirtschaft auch den notwendigen Dünger zu. Es gibt kleinere Betriebe, die künstliche Düngung fast noch ganz entbehren.

Die Schweinezucht, die wegen der zweckvollen Ausnützung der vielen Mager- und Vollmilch getrieben wird, dient der weiteren Erhöhung der Barmittel und der eigenen Fleischversorgung der Familie.

Hühnerzucht ist hier noch lohnend. Der Verkauf der Eier sowie der Butter an die Händlerin bringt die kleinen Barmittel,

die hauptsächlich zur Deckung der Haushaltausgaben von der Bäuerin gebraucht werden.

Neben diesen mehr sicheren Einnahmen erwachsen mancher Wirtschaft noch zufällige aus Forstarbeiten während des Winters, aus Fuhren, Wegbereinigungen u. dgl. m.

Die geschilderten Verhältnisse bestimmen hier die durchschnittliche typische Grösse des Besitzes, die der bäuerlichen Familie das Durchkommen im Lebensstil des Dorfs ermöglicht. „Durchkommen" heisst im Bäuerlichen: einen möglichst schuldenfreien Besitz schaffen und je nach der Grösse des Hofes ein kleines Vermögen sammeln können, mit dem die bäuerlichen Kinder später ausgestattet werden.

1907 wurden 189 Betriebe in Kleinaspach gezählt. 56 waren landwirtschaftliche Nebenbetriebe, 22 solche, die einen kleinen Verdienst daneben hatten, 122 reine Landwirtschaftsbetriebe.

Von den letzteren entfielen auf die Grössenklassen:

Unter 1 ha	12[1])	Betriebe
1—2 „	14[1])	„
2—3 „	12[1])	„
3—4 „	8	„
4—5 „	18	„
5—10 „	44	„
10—20 „	6	„

Für den Ort typisch sind also die Betriebe von 4—10 ha. Weil eine Zersplitterung derselben von Unheil werden könnte, solange noch die Marktferne und die anderen geschilderten Verhältnisse von Wirkung sind, wird der „Hof" ungeteilt an einen Sohn oder eine Tochter vererbt. Der „Hof" ist kein geschlossenes Anwesen mit einem anliegenden Besitz, sondern eine Summe von Güterstücken, die in den Gewannen der Teilgemarkung liegen. Da aber die Siedlungen klein sind, breiten sich die Felder fast in unmittelbarer Nähe der Wirtschaftsgebäude aus.

Es ist Brauch, dass der Bauer bei der Übergabe seines Hofes einige Grundstücke für sich behält. Dadurch bewahrt er sich die grössere Unabhängigkeit von der Sohnesfamilie und befriedigt das Tätigkeitsbedürfnis, das auch dem alten Bauern noch innewohnt.

---

1) Die Betriebsinhaber sind meist ältere Witwen, Witwer und Ehepaare.

Der neuen Generation überlässt man alsdann die Wohn- und Hofräume; die Alten setzen sich ins „Altenteil". Je nachdem die Verhältnisse liegen, wird die Hauswirtschaft getrennt geführt oder gemeinsam. Das Familienleben ist durch das Mitleben alter Eltern, unverheirateter Geschwister, einer Schwiegermutter, einer ledigen Tochter Kind oft bunt gefärbt.

Zur Feldarbeit der grösseren Betriebe werden ständige fremde Arbeitskräfte hinzugezogen. Sie sind aus der agrarischen Umgebung leichter zu bekommen als in Gegenden mit Industrie. Kleine und mittlere Wirtschaften arbeiten nur mit eigenen Familienangehörigen.

In der Gemeinde waren bedienstet:

1907	30	Knechte,	18	Mägde
1908	38	„	18	„
1909	30	„	21	„
1910	30	„	22	„
1911	29	„	20	„
1912	31	„	21	„

Durch hinzugezogene Taglöhner erhöht sich noch die Zahl der fremden Arbeitskräfte.

Die Existenz des Einzelnen ist durch die geschlossene Übergabe des Bauerngutes meist gesichert. Der Wirtschaftsgeist ist darum weniger rührig als in Gebieten freier Teilbarkeit, und Neuerungen finden langsam Eingang. Hier übt alsdann das Beispiel seine starke Kraft aus, das grössere Höfe und das nahe Domänengut Lichtenberg den Kleinen geben. Ist dann das Neue vorgeführt, so bürgert es sich ein. Auch Kosten werden nicht gescheut, da die Kleinaspacher Betriebe im allgemeinen leistungsfähig sind.

Seit 1912 besitzt die Gemeinde elektrische Kraft und gibt sie an 43 bäuerliche Betriebe weiter. Der Strom treibt meistens Dresch- und Futterschneidmaschine und erleuchtet ausserdem das Bauernhaus. Auch die Wasserleitung ist in den Weilern — nicht im Dorfe — eingeführt. An Feldmaschinen benützen grössere Wirtschaften die zum Mähen. Das Säen mit der Drillmaschine führt sich erst ganz vereinzelt — z. B. bei den Angrenzern an das Domänengut Lichtenberg — ein. Dies leiht die eigene Maschine an nächste Nachbarn aus.

Weil eine Geschlossenheit und Übermacht des bäuerlichen Elements an Zahl im Dorf vorhanden ist, tritt die Kleinaspacher Bauernschaft noch wenig in Gegensätzlichkeit zu anderen Interessengruppen. Das organisatorische Bedürfnis ist deshalb noch gering. Erst die Anregung von aussen (durch Ortsvorsteher, Organe der Landwirtschaftskammer, Bund der Landwirte, Landwirtschaftliches Wochenblatt) erweckt es und ruft den Zusammenschluss hervor. Seit 1910 besteht am Ort ein Darlehenskassenverein.

Der Umsatz betrug im Gründungsjahr	37 582 Mark
1912	61 855 „
1913	89 978 „
1914	63 206 „

Um auch die wirtschaftliche Kraft und finanzielle Lage der Bauerngemeinde zu veranschaulichen, seien hier noch ihre Besteuerungsverhältnisse vom Jahre 1907 angeführt:

Zahl der Ortspersonen				965
Steuerbares Jahreseinkommen bei der Einkommensteuer 1907				
im ganzen				230 800 Mark
darunter von physischen Personen				230 800 „
Erträgnisse der direkten Staatssteuern 1907				
im ganzen				2 889 „
und zwar Einkommensteuer		1 359 Mark		
Katastersteuer		1 276 „		
Grundgefälle	899 Mark			
Gebäudesteuer	328 „			
Gewerbesteuer	39 „			
Kapitalsteuer		254 „		
Gemeindesteuer 1907				
Gemeindeumlage einschl. Amtskörperschaftsumlage auf Grund, Gebäude, Gefälle und Gewerbe				
Betrag				16 115 Mark
In % der Kataster				19
Gemeindeeinkommensteuer				
Betrag				954 Mark
In % der staatlichen Einheitssätze				50 (—)
Körperschaftsumlage				
Betrag				2 900 Mark

Sofern die wirtschaftliche Tüchtigkeit den Durchschnitt erreicht und die Verschuldungsverhältnisse normal sind, ist beim mittleren Besitz ein Durchkommen wohl immer möglich. Die eigenen Be-

dürfnisse der Bauernfamilie sind so elastisch, dass sie sich je nach den Erträgnissen der Jahre einzurichten vermag.

b) In Lauffen

Lauffen ist ein altes schwäbisches Landstädtchen im Neckartal. Es liegt 9 km von Heilbronn entfernt, auf dem Wege nach Stuttgart, inmitten eines vom lebendigsten Wirtschaftsgeist durchdrungenen Gebietes. Ausdruck findet dies in der dichten Besiedlung der ganzen Umgebung: auf 1 qkm kommen 179 Menschen. Seit 1848 führt die Bahnlinie Heilbronn—Stuttgart am Orte vorüber. Der Verkehr mit beiden Städten wird mehr und mehr ausgebaut: Heilbronn ist in zwölf Minuten, Stuttgart in einer Stunde zu erreichen.

Durch seine Lage am Flussübergang und an einer der wichtigsten Handelsstrassen der schwäbischen Gaue (Stuttgart—Heilbronn) hat Lauffen frühe schon eine Bedeutung gehabt: oft wurde es in die geschichtlichen Ereignisse hineingerissen (Schlacht bei Lauffen 1534, Herzog Ulrich gegen Österreich). Auch die heutige Form der Stadt stammt noch aus jener Zeit.

Rechts des breiten Flusses erhebt sich aus den alten Stadtmauerresten der ältere Teil, die sogenannte „Stadt“. Ein Muschelkalkfelsen ist dem unteren Gebiete vorgelagert und ragt weit in den Fluss hinein. Darauf steht eine Burg aus Karolinger Zeit, das alte Wahrzeichen der „Stadt“. Heute werden die Burgräume, die alten und erneuten Teile, als Rathaus benützt.

Der Burg gegenüber, auf linker Uferseite, drängt ein anderer Bergrücken heran. Auf seiner Höhe erhebt sich, weithin sichtbar, die Regiswindiskirche, das Wahrzeichen des „Dorfes“, des neuen Teils der Stadt. Zwischen Burg und Kirche zwängt sich mühsam der Fluss hindurch, dann biegt er scharf nach rechts und verlässt das Weichbild der Gemeinde. Oberhalb von Burg und Kirche verbindet eine breite Brücke „Dorf“ und „Stadt“. Bis 1914 bildeten dieselben eine Teilgemeinde mit doppeltem Haushalt und einigen gemeinsamen Institutionen, wie Schule, Kirche, Armenfürsorge. Heute sind beide zu einem Haushalt vereinigt.

Ein drittrr Teil, das „Dörfle“, liegt seitwärts von dem Dorf, zu dem es noch gehört. Die Zaber, Nebenfluss des Neckars, trennt

die beiden. Hier lagern sich die Häuser um ein altes Kloster aus 1003. In ihm ist Friedrich Hölderlin geboren.

Kloster, Burg und Reste eines Schlosses, Festungsmauern, die beiden alten Kirchen aus dem 9. und 12. Jahrhundert reden von der bewegten Vergangenheit. Ein enges Gässchen, eine unregelmässige Front, hier ein vorstehender Giebel, dort ein Erker zeigen zugleich die köstliche Laune, die noch im alten Schwäbischen geherrscht hat.

Heute drängt sich das wirtschaftliche Leben dazwischen, baut hier ein altes Haus für seine Zwecke um, dort einen Laden in das untere Geschoss und mischt so den alten und den neuen Geist ineinander.

Bei Volkszählungen zählte man in der Gemeinde:

	im Jahre		
	1855	1900	1910
Personen	3 477	4 426	4 537
darunter männliche	1 677	2 178	2 228
weibliche	1 800	2 248	2 309
evangelische	—	—	4 421
katholische	—	—	101

Über die Berufszugehörigkeit der Ortsansässigen in der früheren Zeit ist einer alten Ortsbeschreibung vom Jahre 1853 das folgende zu entnehmen: „Die Haupterwerbsmittel bestehen in Ackerbau, Weinbau und Viehzucht.“ „Gewerbe und Handel sind im Vergleich mit den landwirtschaftlichen Betrieben nicht bedeutend.“

Heute gehören nach der Berufszählung 1907 von den 4549 ortsansässigen Personen den verschiedenen Berufsklassen an:

Land- und Forstwirtschaft	1730
Industrie	2024
Handel und Verkehr	375
Liberalen Berufen	157
Berufslosen	263

Gegenüber 1895 bedeutet dies in

Land und Forstwirtschaft eine Abnahme von	212
Industrie eine Zunahme von	510
Handel und Verkehr eine Zunahme von	74.

Die Bevölkerung steigt also langsam, dank dem Wachsen von Industrie, Handel und Verkehr, denn die Landwirtschaft nimmt gleichzeitig ab.

Die Industrie bildete sich zum Teil aus alten Handwerken heraus. Sie umfasst Zigarren-, Schuh-, Leder-, Dachziegelfabrikation. Weiter begünstigte das Wasser als Triebkraft das Emporwachsen neuer Industrien. So entstand 1890 unterhalb der Stadt das Zementwerk mit Elektrizitätsanlage, die 1891 der Frankfurter Ausstellung — als die erste einer Überlandzentrale — den Strom lieferte. Lange Jahre kam die neue Kraft um der kurzsichtigen Sparsamkeit des „Dorfes" willen nur der „Stadt" zugute. Und während diese im Licht der Bogenlampen strahlte und mit elektrischen Motoren die Betriebe unterhielt, brannte man im Dorfe noch Petroleumlampen und mühte sich mit Hand- und Dampfmaschinen ab. 1906 wurde endlich von dem „Dorfe" eine Gasanstalt für Licht- und Kochzwecke erbaut, und 1912 erhielt es Stromleitung für die Motorbetriebe.

So dringt der Geist der Fabriken in den Ort. Mit ihm wächst eine neue Generation herauf, die zu den alten bodenständigen Elementen einen seltsamen Gegensatz bildet.

Die bäuerliche Bevölkerung ist heute unter all den anderen Schichten nur ein Teil (42,5 % Bäuerliche und 57,5 % Nichtbäuerliche). Und während der Geschäftsgeist des Kaufmanns- und des Handwerkerstandes sich im Mittelpunkte festsetzt, zieht die Bauernschaft mehr und mehr an den äusseren Rand des Dorfes.

Ihr eigentlicher Stamm erhält sich trotzdem lebenskräftig genug; denn die natürlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse des Ortes sind für sie ausgezeichnet.

Die tiefe Lage im Neckartal, 192 m über dem Meere, gibt ihm das mildeste Klima im Unterland, 10—11 Grad im Jahresmittel, und günstige Niederschlagsmengen von 700 mm im Jahresdurchschnitt. Durch die Muschelkalkberge zu beiden Seiten des Flusses wird das eingesenkte Tal vor rauhen Nordwinden geschützt. Der Frühling beginnt daher 10 Tage früher und der Winter 13 Tage später als im Ebenen- und Hügelland rechts und links des Neckars. Und ihr früher und später Beginn dehnt die Wachstumsperiode zeitlich aus. „Frühblühende Aprikosenbäume und die Gärten an den Häusern

verkünden, während anderwärts noch alles tot ist, die Gunst des Klimas"[1]).

Die geologische Beschaffenheit des Bodens gliedert die Gemarkung in drei natürliche Lagen, in denen die einzelnen Gewanne liegen.

Die wertvollste bilden die steilen Hänge der Muschelkalkberge, dem Neckar und der Zaber zu. Der kalkhaltige Boden, der Leberkies, das Verwitterungsprodukt des Muschelkalks, und die sonnige, warme, meist südliche und südwestliche Lage erzeugen dort einen vorzüglichen Bergwein, den „Lauffener". 13 % der Gemarkung (genau 13,26 %), nämlich 253,12 ha von 1908,13 ha der angepflanzten Fläche sind darum Rebland; nur ein nördlich gelegener Hang wird zu Wald benützt. Die Weinberge sind terrassenförmig angelegt und durch Mauerstaffeln voneinander geschieden. Hier pflegt die Bauernschaft das ganze Jahr hindurch, mit vielem Arbeits- und mit manchem Kapitalsaufwand, die kostbaren Kulturen. Denn der Erlös aus dem Verkauf des Weines bildet in mittleren und guten Jahren den Haupterwerb aus den verschiedenen Pflanzungen der bäuerlichen Wirtschaft. Es entspricht der heiklen Natur des Weinbaues, dass die Hoffnungen darauf oft gänzlich fehlschlagen. So erfror im Frühjahr 1913 der ganze Rebenbestand.

Im Jahr	erntete man hl	im Wert von ℳ	Man verkaufte davon hl	und erlöste insgesamt daraus ℳ	Preis pro hl war ℳ
1912	2 400	123 744	1 820	93 836	51,56
1911	2 457	190 786	1 917	148 860	77,65
1910	100	7 000	50	3 500	70,00
1909	5 370	167 897	4 135	129 273	31,26
1908	1 800	94 392	531,5	27 870	52,44
1907	5 000	286 150	2 514	143 880	57,23
1906	2 450	125 563	1 572,5	80 625	51,25
1905	6 700	253 662	3 310	125 308	37,86[2])

Unmittelbar an diese Weinberghänge schliesst sich unten, im Gebiet der Zaber, ein Wiesental von 197,79 ha an, das sind 10—11 % der landwirtschaftlich angebauten Fläche. Der Ertrag, der durch Drainage des Bodens erst im letzten Jahr verbessert und gehoben

1) Königreich Württemberg, I. Bd. 1904, S. 215.
2) Statistisches Landesamt.

wurde, reicht nur mit Hilfe reichlich angebauter Futterpflanzen zum Unterhalt des Viehes aus. In den geringen Jahren werden Futtermittel noch hinzugekauft.

Das Wiesental geht dort, wo sich die Ebene jenseits des Neckars und der Zaber wieder sanft erhebt, in eine dritte Zone über, das Ackerfeld. Der grössere Teil desselben jedoch liegt auf der breiten Muschelkalkplatte, die oberhalb der Weinberge beginnt. Hier und im Tale dehnt es sich auf 1451,35 ha Fläche, auf rund 76 % des angebauten Landes, aus. Bei intensiver Pflege erzeugt das Ackerland weit mehr, als was die bäuerlichen Wirtschaften für sich selbst benötigen. Im einen, tiefer liegenden Gebiete links des Neckars, in dem der Lehmgrund noch mit einem leichten Sande überdeckt ist, pflegt man als Spezialkultur die „Lauffener Frühkartoffel". Unter diesem Namen spielt sie auf dem Stuttgarter und Heilbronner Markte eine Rolle. Ausserdem gedeiht im leichten Boden eine gute Braugerste mit grossem und ergiebigem Korn, die ebenfalls in den Handel kommt. Was weiter noch gepflanzt wird, dient hauptsächlich der eigenen Ernährung der bäuerlichen Familie und dem Viehstand.

Durch die wirtschaftlichen Verhältnisse werden diese günstigen natürlichen Produktionsbedingungen noch gehoben. Als Abnehmer ländlicher Produkte stehen den 1730 Bäuerlichen in Lauffen 2807 Nichtbäuerliche gegenüber. Sodann begünstigt die Nähe von Heilbronn und Stuttgart und die bequeme Verbindung mit beiden den landwirtschaftlichen Absatz.

Die geschilderten Verhältnisse, die andererseits auch wieder den Grund und Boden verteuern und die Bedürfnisse des Ortes mehren, steigern die Intensität der Landwirtschaftsbetriebe. Das kommt in der Anbaustatistik zum Ausdruck. Nach ihr entfallen von der 1908,13 ha grossen Fläche genützten Bodens auf intensivere Kulturen:

Wein		253,02 ha	
Hackfrüchte und Gemüse		443,79 „	
darunter Kartoffeln	274,19 ha		
Angersen	154 „		
Handelsgewächse		5,03 „	
Futterpflanzen		280,51 „	
Gartenbau		12 „	
Insgesamt . . .		994,35 „	= 52,1 %

Auf extensivere Kulturen:

Wiesen	184,42 ha
Getreide	710,02 „
Insgesamt	894,44 „ = 47,9 %.

Trotz der Gunst der Lage und der starken Ausnützung des Erdreichs, die sonst beide zu kleinerem Besitz an Boden führen, trotz der Freiteilbarkeit, die hier als Form der Vererbung herrscht, ist der durchschnittliche Betrieb nicht eben klein. Dies ist durch die Unsicherheit des Weinertrages mitbedingt. Sie nötigt zu einer ausgedehnten Ackerwirtschaft, so dass sich die Familie auch in schlechten Herbsten vom Ertrag der Felder durchzubringen vermag.

Nach der Betriebszählung von 1907 hat Lauffen 704 Landwirtschaftsbetriebe, nämlich 329 landwirtschaftliche Nebenbetriebe, 375 Hauptbetriebe. Sie nehmen an der angepflanzten Fläche folgenden Anteil:

bis zu 2 ha haben	420	Betriebe
2—5 „ „	163	„
5—10 „ „	101	„
10—20 „ „	11	„

Von den landwirtschaftlichen Hauptbetrieben wieder besitzen:

unter 1 ha	68[1]	Betriebe
1—2 „	44[1]	„
2—3 „	44	„
3—4 „	51	„
4—5 „	61	„
5—6 „	33	„
6—7 „	26	„
7—8 „	11	„
8—9 „	9	„
9—10 „	9	„

Die Betriebe von 2—6 ha bilden demnach die überragende Gruppe der bäuerlichen Wirtschaften. Sie können als die für Lauffen typischen betrachtet werden.

Um in die innere Struktur eines solchen typischen Betriebes einzuführen, sei hier ein Beispiel angegeben. Die Wirtschaft hat

eigenen Boden	409 ha
Pachtland	127 „

1) Die Besitzer sind hier ebenfalls, wie in Kleinaspach, meist alleinstehende Witwen, Witwer und ältere Ehepaare.

Sie pflanzt darauf:

Acker- und Gartengewächse mit 4,48 ha Ausdehnung, nämlich:		
Weizen	0,64 ha	
Roggen	0,22 „	
Haber	0,38 „	
Gerste	0,78 „	
Kartoffeln	1,01 „	
Futterpflanzen	1,41 „	
Gemüse	0,04 „	
Wein		0,55 ha
Wiese		0,32 „
Insgesamt		5,36 ha

Darauf werden an Vieh ernährt: 2 Kühe, 2 Ochsen und 1 Stück Jungvieh, 2—3 Schweine, viermal im Jahr etwa ein Wurf von Ferkeln, die man bis zu sechs Wochen aufzieht, und ausserdem 11 Hühner.

Die Arbeitskräfte im Betriebe sind: der Mann und die Frau, bis vor kurzem noch ein kleiner Knecht, jetzt Taglöhner und Taglöhnerin in Hauptzeiten.

Die Arbeit erleichtern folgende technische Hilfsmittel: der elektrische Motor (treibt Futter- und Dreschmaschine) und ein neuer Häufel- und Feldpflug für die Kartoffelkultur.

Die baren Mittel zu ihrem Unterhalt gewinnt die Bauernwirtschaft

1. aus dem Verkauf des Weins. Damit werden die fälligen Zinsen bezahlt, Neuerwerbungen gemacht und Vermögenswerte gesammelt;

2. aus dem Verkauf der Kartoffeln, der Braugerste und dem Erlös vom Stall. Das Geld hieraus dient zur Deckung der Betriebsausgaben, der Abgaben und Steuern, zur Bezahlung der Versicherungen, zur Verbesserung der Wirtschaftsräume, zum Teil auch zur Bestreitung der Kleider und der Schuhe.

3. Die kleineren Beträge aus dem Verkauf von Milch, Butter, Eier, Obst müssen in geringen Jahren die laufenden Ausgaben des Haushalts und die kleinen persönlichen Bedürfnisse der Familienglieder decken. Die Grenze ist hier sehr elastisch; in besseren und mittleren Jahren wird dazu auch ein Teil des Geldes aus grösseren Verkäufen noch benützt.

Die Produktion von Mehl, Kartoffeln, Gemüse, Obst, von Fleisch

und Milch und Butter ermöglicht es des weiteren, dass sich die Ernährung der Familie, besonders in den kritischen Zeiten, fast ganz aus der eigenen Wirtschaft heraus vollzieht.

Durch diese Art der Einteilung und der Verteilung des Geldes und der Produktionsbestände ist das Durchkommen der Familie in normalen Verhältnissen gesichert, auch dann, wenn der Herbst einmal geringer ist. Freilich, dauernd schlechte Herbste bedrohen stark die Wirtschaft.

Im Verhältnis zu den Feldprodukten ist die Einnahme aus dem Stalle zweiten Grades; denn die intensive Anpflanzung des Bodens und die starke Parzellierung verhindern einen ausgedehnten Viehbestand.

Bei der Viehzählung vom 1. Dezember 1913 wurden in Lauffen gezählt:

Pferde	72
Rindvieh	1122
Schweine	936
Ziegen	415
Hühner	4946
Gänse	389
Enten	198

Neben der Nutzung zu Zugarbeit und Düngungszwecken dient das Rindvieh hauptsächlich der Milchproduktion. Die Nachfrage nach Milch ist am Ort sehr gross. Gute Milchkühe werden meistens zugekauft und ausgemolken dem Juden überlassen. Neben der Milchproduktion ist die Jungviehaufzucht gering. Der eigene Stall bringt bei der starken Ausnützung der Tiere zur Feldarbeit und Milchlieferung kaum den nötigen Nachwuchs hervor. Ungefähr alle 2—3 Jahre bindet man ein Kalb an und mästet jeden Winter ein Joch Ochsen zum Verkauf. Ein dafür eingehandeltes junges Paar wird dann im nächsten Frühjahr für die Zugarbeit neu eingewöhnt. Man verkauft dann ausserdem die frisch geworfenen Kälber.

Die Schweinezucht ist durch den Reichtum an Kartoffeln in grösserem Umfang möglich und ein gepflegter Teil der Viehhaltung geworden. Je nach den Futtervorräten und dem Gutdünken des Bauern pflegt der eine Betrieb hauptsächlich Ferkelzucht — die Ferkel werden auf dem Heilbronner Markt verkauft —, der andere mehr die Mästung von Schweinen — sie finden Absatz am Orte —.

Einmal im Jahr, selten zweimal, schlachtet auch die Familie ein Schwein. Das Fleisch deckt die Bedürfnisse derselben für drei und vier Monate.

Die Geflügelhaltung, die hauptsächlich Hühnerzucht umfasst, wird durch den zunehmenden Verkehr am Ort und durch die Ausdehnung der Häuser mehr und mehr erschwert. Die im Zentrum liegenden Betriebe halten in der Regel keine Hühner.

Durch die intensive Form der Bewirtschaftung werden an die Kraft der Bauernschaft grosse Ansprüche gestellt; die Arbeitslast ist hier bedeutend. Trotzdem pflegt der typische Betrieb von 2—6 ha in der Regel nur durch Angehörige der Familie und ohne fremde Hilfe bewältigt zu werden; denn Hilfskräfte sind der Industrie wegen schwer zu haben. Nur in Hauptzeiten, der Ernte, im „Heuet“, zur Zeit der Traubenlese, sind Taglöhner und Taglöhnerinnen im Betrieb mit tätig.

Diesem Streben nach Unabhängigkeit von fremden Arbeitskräften kommt die Einführung von Maschinen und elektrischer Kraft noch entgegen. Es sind bis jetzt 80 Betriebe mit Dresch- und Futterschneidmaschine an den Strom angeschlossen. Die übrigen benützen zum Dreschen die Dampfmaschine; nur wenige rückständige Betriebe oder solche mit viel eigenen Arbeitskräften dreschen nach wie vor mit Flegel. Zur Kultivierung des Kartoffellandes gebraucht man weiter am Ort besondere Pflüge mit Felg- und Häufelvorrichtung. Seitdem ein Ackerbauverein gegründet wurde, der mit der Einführung der Sämaschine begann, kommt auch das Drillen mehr und mehr in Aufschwung.

So regt sich ein rationeller Geist im Lauffener Bauernstande. Dort wird er fühlbar und lebendig durch Einführung technischer Einrichtungen, hier in der Ausbreitung genossenschaftlicher Vereinigungen. Die erste solche ist ein Darlehenskassenverein nach Raiffeisenschem Muster und besteht seit 1887.

Der Umsatz betrug im Gründungsjahre	62 136,21 Mk.
1912	898 868,77 „
1913	743 372,31 „
1914	667 936,67 „

Verbunden ist mit ihm ein landwirtschaftlicher Ortsverein, der Kunstdünger, Futtermittel, Sämereien, Weinbergspfähle und dergleichen für die Mitglieder besorgt.

Dessen Ausgaben und Einnahmen betrugen:

	Ausgaben	Einnahmen
Im Jahre der Gründung	6 195	6 344 Mk.
1911/12	37 269	39 131 „
1912/13	45 305	47 524 „

Es gibt dann weiter am Orte eine Getreidegenossenschaft, einen Viehversicherungs- und den erwähnten Ackerbauverein.

Durch die Interessenvereine wird auch der politische Geist der Bauernschaft geweckt, gepflegt, wie er sich ja hier, in einem Orte mit verschiedenen Interessengruppen, lebendiger entfalten muss als in einem reibungslosen, gleichgearteten Gemeindeleben. In der Regel ist der Bauer Mitglied des Bundes der Landwirte; wenn einer liberale Gesinnungen pflegt, wird es ihm stark verübelt; er wird als Aussensteher demgemäss betrachtet und behandelt.

Neben diesen politischen Neigungen der Bauernschaft liegt in einem grossen Teil derselben ein tiefer Zug zu religiösem, verinnerlichtem Leben, das im Pietismus (Hahnsche Richtung) sein Gepräge findet. Die Gemeinschaftsglieder gehören fast ausnahmslos den wohlhabenderen Kreisen des Bauernstandes an.

Die ältere Bauernfamilie in Lauffen besitzt meist ein Anwesen im schwäbischen Stil: Haus und Stall sind beisammen, die Scheune ist davon getrennt. Die Besitzungen der jüngeren Generation sind nüchterne rote Backsteinbauten. Selten sind Eltern und die Sohnesfamilie in einem Haus und Gedinge; zu einer Doppelwirtschaft reicht der Hofraum im allgemeinen nicht aus. So zieht der Junge, wenn er heiraten will, aus dem Elternhaus hinaus und gründet sich sein eigenes Heim.

2. Entwicklungen in der Landwirtschaft und ihre Folgen für die bäuerliche Frau

Die bäuerliche Ehe stellt eine Produktionsgemeinschaft von zwei einander unentbehrlichen Produzenten dar. In ihrer einfachsten Form organisiert sich diese Einheit derart, dass dem Manne die Geschäfte ausserhalb des Hauses, der Frau die innerhalb desselben und des Hofes zugeteilt sind: der Mann übernimmt die Produktion der Rohstoffe, die Frau die Weiterverarbeitung derselben zu Zwecken

eigener und fremder Konsumtion. So erfährt die Produktionsphäre eines jeden eine klare Scheidung und bewusst abgegrenzte Form.

Diese Art der Arbeitszuteilung ist einem tieferen Sinn der Fürsorge für die Frau entsprungen. Die zwei zentralen Elemente ihres Lebens, wo sie die Schaffende ist, — die Frauenarbeit und die Mutterschaft — können auf dem gemeinsamen Boden erblühen, ohne dass sie zu Konflikten führen. Und da beide, insbesondere die Mutterschaft, eine grosse Ausdehnung besitzen, ist dies von besonderer Bedeutung.

Doch ist diese klare, unkomplizierte Scheidung der Arbeit zwischen Mann und Frau nur so lange möglich, als der Feldbau extensiv getrieben wird, oder andererseits, als genügende und billige Arbeitskräfte vorhanden sind, um die Arbeit des Feldes, die über die Einzelkraft des Bauern hinausgeht, mitzubewältigen. Dieses oder das andere — extensiver Anbau oder genügende Arbeitskräfte — sichern der Bäuerin den Platz im Hause. Denn beim extensiven Bodenbau ist der Arbeitsaufwand auf die Pflege der Kulturen noch gering, ihre Behandlung mehr allgemein, ohne sorgende Einzelpflege. Er verlangt deshalb (weil hier in Masse behandelt, gepflegt und geerntet wird) wohl körperliche Kraft, aber weniger Geschicklichkeit und Leichtigkeit der Hand. Dadurch bleibt er vorwiegend männliche Arbeit, ebenso wie dadurch, dass er vom Manne noch allein bewältigt werden kann.

Sobald sich im Feldbau der bäuerlichen Wirtschaft eine grössere Vielseitigkeit herausbildet, wird die Frau auch auf dem Felde nötig, denn die Vielseitigkeit erfordert allgemein mehr Arbeit und, um der mitbedingten Verfeinerung willen, neben körperlicher Kraft auch noch Geschicklichkeit. Hier entwickelt sich dann zwischen Frau und Mann — neben der ursprünglichen Zuteilung selbständiger Produktionszweige nach abgegrenztem Tätigkeitsbereich: hie Haus — hie Feld — ein anderes Motiv der Arbeitsteilung: das nach der physischen Beschaffenheit. Dem Manne überlässt es die körperlich schweren Leistungen, der Frau teilt es die vorwiegend Geschicklichkeit erheischenden Arbeiten zu. Fortan kreuzt diese Art der Arbeitsabgrenzung — nach physischer Beschaffenheit — jene nach der Organisationszuständigkeit. Jede Entwicklung im Betriebe wird dadurch der Bäuerin fühlbar: sie

bestimmt ihr Frauenschicksal. Denn wenn im Feldbau die Geschicklichkeit erheischenden Arbeiten wachsen (und die im Hause zusammenschrumpfen), verschiebt sich mehr und mehr das Hauptgewicht der Arbeit vom Haus hinaus aufs Feld. Dadurch aber geht die Einheitlichkeit des Bereichs verloren, in dem die mütterlichen Leistungen und die produktiven wirtschaftlichen Aufgaben der Frau nebeneinander erblühen konnten. Und die Erfüllung ihrer Doppelaufgabe wird unendlich schwerer. Ja, es ist möglich, dass die Erwerbsarbeit, d. h. in erster Linie die Feldarbeit, so alle Kraft in Anspruch nimmt, dass die Mutterschaft in früherer Breite nicht mehr existieren kann — um der Zweiteilung von Wohn- und Arbeitsstätte willen.

Dies ist das Problem der heutigen Frauenarbeit auf dem Lande.

Das Schicksal der ländlichen Frau, der Bäuerin, mit den weittragenden Folgen für eine grössere Gesamtheit, ist in die Entwicklung der Landwirtschaft tief hineinverflochten, und zwar in die Entwicklung, wie sie sich heute zeigt, mit zwei Symptomen ihres Wesens: wachsender Intensität und Leutenot.

Intensität [1])! Solange der bäuerliche Betrieb in einer bevölkerungsarmen und daher bodenbilligen und bodenreichen Zeit hauptsächlich für den eigenen Konsum produzierte, wenig für die Gesellschaft, und aus sich selbst heraus die Bauernfamilie mit dem Nötigen versah, war der Feldbau extensiv, d. h. hier: er war gering an Aufwand von Arbeit ganz allgemein und arm an Leistungen, die eine leichte Hand erfordern. (In der Hauptsache war es Wiesen- und Körnerbau.) Dagegen hatte die Rohstoff verarbeitende Tätigkeit eine grosse Ausdehnung, und die Leitung der Konsumtion war von Bedeutung. Die Arbeit der Frau lag daher ganz von selbst im Hause. Wo infolge schlechter Böden, rauhen Klimas, Marktferne u. dgl. extensiv gewirtschaftet werden muss, herrschen ähnliche Verhältnisse noch heute.

In der Gegenwart ist es vielfach anders. Auch der bäuerliche Betrieb wird in die kapitalistische Wirtschaftsweise hineingezogen.

---

1) Es handelt sich bei den kleinbäuerlichen Verhältnissen, die die Arbeit behandelt, um Arbeits-, nicht um Kapitalsintensität.

Bei steigender Bevölkerung verteuert sich der Boden; es wachsen die Abgaben; die Bedürfnisse steigern sich; bare Einnahmen werden notwendig: alles drängt hin zu einem lebendigen Tausche, zur Hingabe landwirtschaftlicher Produkte für Geld, und zwar von immer mehr und immer wertvolleren.

Es gilt für die bäuerliche Wirtschaft: durch sinnvolle Steigerung und Anhäufung von Arbeit auf einem gegebenen Stück Boden demselben eine immer grössere Wertmasse abzugewinnen[1]).

Neben intensiver Pflege des Bodens — Männerarbeit! — geschieht dies durch Vermannigfaltigung der Nutzpflanzen und Tiere zur sinnvollen Ausnützung des Bodens und der Abfälle. Beides verlangt gleichmässig und steigend männliche und weibliche Arbeitskräfte. Es geschieht weiter durch ein Übergehen zu Kulturen mit grossem Arbeitsfassungsvermögen. Das ist vornehmlich die Aufgabe. Die Kulturen mit grossem Arbeitsfassungsvermögen, Intensivkulturen, verlangen im Gegensatz zu extensiven Pflanzungen, bei denen Massenbehandlung erfolgen kann, die Einzelpflege. Die Einzelpflege umfasst das einzelne Setzen oder Stecken, einzelne Pflegen, einzelne Ernten (Weinbau) oder ein öfteres Ernten innerhalb einer Jahresperiode (Gemüsebau). Hierdurch häuft sich die Arbeit auf gegebenem Boden an. Die Einzelpflege aber ist eine Tätigkeit, die weniger physische Kraft in Anspruch nimmt, als Geschicklichkeit und Leichtigkeit der Hand: sie ist reich an Frauenarbeit. Ihre Bewältigung fällt gemäss der Arbeitsteilung zwischen Mann und Frau der Bäuerin zu. Je mehr daher die Intensität der bäuerlichen Wirtschaft wächst, d. h. hier: die Anhäufung von Arbeit auf gegebenem Boden, die zu ihrer Voraussetzung gewisse Kulturen mit grossem Arbeitsfassungsvermögen hat, desto mehr wird mit die Arbeitskraft der Frau im Felde nötig. Die starke Entwicklung der Bauernwirtschaft dahin bedeutet also letzten Endes: Steigerung der weiblichen Krafthingabe an den Erwerbsbetrieb. Es wurde schon erwähnt, dass daraus eine Gefahr für die Mutterschaft erwachsen kann[2]).

1) David: Sozialismus und Landwirtschaft.

2) Die ganze Entwicklung, hier zeitlich geschildert, zeigt sich z. B. räumlich schon lange dort, wo Weinbau, eine Intensivkultur ersten Rangs, getrieben wird.

Arbeiternot! Während der Erfolg der bäuerlichen Betriebe von einer Mehrung der Arbeit abhängig ist, wandert die ländliche Arbeiterschaft gleichzeitig in andere Erwerbsgebiete, vornehmlich in die Industrie. Die wachsende Leutenot kreuzt und erschwert die steigende Intensität und hemmt das starke Entwicklungsbedürfnis der bäuerlichen Betriebe. Zum Ausgleich verbleiben drei Möglichkeiten:

1. Die Bauernwirtschaft geht wieder zum extensiven Feldbau über. Das kann sie auf so kleinem Besitze, ohne der Not zu verfallen, nicht riskieren.

2. Oder sie verkleinert ihren Besitz um so viel, als durch die abgehenden fremden Kräfte beschafft wurde. Das könnte nur unter derselben Voraussetzung geschehen wie oben: dass sich die Lebenshaltung der bäuerlichen Familie erniedrigte. Dies aber ist wohl ausgeschlossen. Gesteigerte Intensität auf diesem kleineren Besitz jedoch, die andere Möglichkeit, verlangt dieselbe Arbeitsmenge wie der grössere ehemalige mit der geringeren Art der Ausnützung. Und damit wäre auch die Arbeiternot in keiner Weise behoben.

3. Die bäuerliche Wirtschaft zieht zur Feldarbeit die eigenen Leute mehr heran: sie strebt zum reinen Familienbetriebe hin. Diese Form der Entwicklung hat die Gegenwart angenommen [1]). Sie trifft mit ihrem eigentlichen Wesen vor allem die bäuerliche Frau. Denn da die männlichen Familienmitglieder im Feldbau bisher schon vollauf beschäftigt waren, kann von ihrer Seite dem Betriebe wenig Mehrarbeit zufliessen. Auch wird ein Rückgang ihrer Zahl fühlbar [2]). So bleiben in erster Linie die Frauenkräfte der eigenen Angehörigen als Ausweg aus der Arbeitsnot. Die Frauen waren bisher mehr im Haus und Hofe tätig und bildeten Reserven für die arbeitsreiche Zeit. Die Not greift nun auf sie zurück. Ihre grössere Krafthingabe an den Erwerbsbetrieb muss jetzt die Lücken schliessen, die die abwandernde Arbeiterschaft zurückgelassen hat.

Die eine Entwicklung, hin zur steigenden Intensität, wie die andere, Mangel an fremden Arbeitskräften, greifen in das Schicksal der Bäuerin wechselseitig über; keine lässt sich von der

1) Siehe hierzu Losch: Die Veränderungen im wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Aufbau der Bevölkerung Württembergs nach den Ergebnissen der Berufs- und Betriebszählung vom 12. Juni 1907, besonders S. 133, 136.

2) Nach Ergebnissen der Berufszählung 1907.

andern isolieren. Beiden aber ist dies gemein: sie drängen hin auf die Vermehrung der Frauenarbeit. Mit innerer Notwendigkeit verlegt sich ihr Schwerpunkt vom Haus hinaus aufs Feld.

Der Konflikt zwischen Erwerbsarbeit und Mutterschaft entsteht und wird stärker. Das Problem der weiteren Verbindung beider wird tiefgreifender und umfassender.

Hier setzt nun auf der andern Seite die moderne Entwicklung der Technik und wissenschaftlichen Erfahrung ein. Wie weit kann sie das Schicksal der Frau lindern und die neue Arbeitsaufgabe mit der alten ausgleichen?

Die meisten Neuerungen, die hier in Betracht kommen, sind nicht aus dem Bedürfnis der Bauernwirtschaft entstanden, sondern sie sind das Produkt der allgemeinen wirtschaftlichen Entwicklung.

1. Zunächst übernimmt die Industrie durch ihre Warenproduktion einen Teil der früheren hauswirtschaftlichen Arbeit. Man spinnt nun nicht mehr selbst etc., sondern deckt den Bedarf im Laden. Unzweifelhaft wird dadurch auch ein Teil der weiterverarbeitenden Tätigkeit der Bäuerin frei. Ihre Wirkung darf man jedoch nicht überschätzen. Denn einerseits bringt es die Art der landwirtschaftlichen Produktion mit sich, dass ein gut Teil der Bauernwirtschaft auf Eigenproduktion gestellt ist und dies auch bleiben wird. Andererseits sind die Bedürfnisse an Reinlichkeit, Behaglichkeit, Sorgfältigkeit im Bauernhaus gewachsen und binden heute einen Teil der frei gewordenen Frauenkräfte. Und endlich — die Einführung der Ware im ländlichen Haushalt, auch solcher, die für ihn gegeben erscheint, ist im Vergleich zur Stadt doch noch gering, weil auf dem Land naturgemäss die reichliche Gelegenheit zum Kaufe fehlt und auch die baren Mittel kleiner sind.

2. Technische Hilfsmittel schaffen weitere Erleichterungen im hauswirtschaftlichen Betrieb. Auch sie sind im Bauernhaushalt bis jetzt mehr in den Anfängen — aus ähnlichen Gründen wie die gekaufte Ware.

3. Diese neuzeitlichen Errungenschaften machen, soweit sie benützt werden, Kräfte zu weiterer Erwerbsarbeit der Frau frei. Maschinen erleichtern unmittelbar in dem Erwerbsbetriebe. Die

Kosten der Anschaffung übersteigen jedoch häufig die pekuniäre Leistungskraft der mittleren und kleineren Wirtschaften. Und nur genossenschaftlicher Zusammenschluss ermöglicht langsame Durchdringung mit Maschinen. Naturgemäss ist ihre Anwendung im landwirtschaftlichen Betriebe weit beschränkter als im Fabrikbetrieb, weil schon der Standort — hier ein weites, zerteiltes, wechselndes Gebiet gegenüber einem festen, räumlich sehr beschränkten Platze dort — Schwierigkeiten macht, ebenso wie die mannigfaltige Art der landwirtschaftlichen Tätigkeit.

Die Maschinen dienen als Ablösung mechanischer Arbeit. Dort treffen sie erleichternd Mann und Frau (z. B. im Wiesen- und Körnerbau). Da, wo die Arbeit aber Geschicklichkeit erfordert, bleibt sie Handfertigkeit, Frauenarbeit. Die Geschicklichkeit erheischenden Arbeiten wachsen im intensiven Betrieb. So können die Maschinen nur einen kleinen Teil der Frauenarbeit übernehmen.

4. Die Aufklärung auf Grund wissenschaftlicher Erfahrung vermag mit manchen veralteten und schwerfälligen Arbeitsmethoden aufzuräumen, die Kraft und Zeit beanspruchen. Es fehlt bis jetzt jedoch die staatliche Einrichtung, die sich der landwirtschaftlich tätigen Frau in diesem Punkte annimmt. Vereinzelte Einrichtungen zur Ausbildung gibt es dafür.

Die eine Entwicklung ist also, soviel sich heute übersehen lässt, der andern vielfach vorausgeeilt. Ein Ausgleich nach der Seite der Arbeitsmehrung und Arbeitsentlastung ist in der Zukunft wohl möglich und zu erhoffen; er ist notwendig. Es finden sich heute schon viele Zwischenformen auf dem Wege dorthin. Aber — das Problem der stärkeren Heranziehung der Frau in den Erwerbsbetrieb, und weiter das Problem der stärkeren Trennung des Wohnorts und der Arbeitsstätte, des Bereichs der mütterlichen und wirtschaftlichen Aufgaben, das sich hieraus ergibt, und endlich damit das Problem der ferneren ausgleichenden Verbindung der mütterlichen, häuslichen und wirtschaftlichen Aufgaben der Bäuerin besteht in ganzer Grösse.

Die geschilderte Entwicklung wird auch im Leben der Bäuerinnen von Lauffen und Kleinaspach wirksam, je nachdem die Verhältnisse dort liegen. Da die Kontraste zwischen beiden Orten gross sind —

hier die Landstadt am Verkehr, mit Industrie und in der Nähe einer grösseren Stadt, dort das Dorf ohne Verkehr, ohne Industrie, ohne die Nähe einer grösseren Stadt —, greift sie verschieden ein. Es ist die Aufgabe der folgenden Ausführungen, Erwerbsarbeit und Mutterschaft der Bäuerin für sich allein und in beiderseitiger Wechselwirkung neben den häuslichen Aufgaben derselben auf dem Boden der geschilderten Entwicklung in der Landwirtschaft weiter zu verfolgen.

Erster Teil

Die Bäuerin als Produzentin wirtschaftlicher Werte: Die Bäuerin im Wirtschaftsleben

I. Bäuerin und landwirtschaftliche Erwerbsarbeit

Die Bauernwirtschaft in Lauffen unterscheidet sich von der Kleinaspachs durch den Grad der Intensität. Welche Bedeutung die Frauenarbeit im Produktionsprozesse dabei hier und dort einnimmt, ob die grössere Intensität in Lauffen gegenüber der Kleinaspachs die Art der bäuerlichen Frauenarbeit im Produktionsprozesse ändert, inwieweit den Umfang derselben, muss eine Untersuchung über die Erwerbsarbeit der Bäuerin beider Orte ergeben.

1. Die Art ihrer Erwerbsarbeit

a) Im Wein- und Obstbau

In Kleinaspach sind 3,26 % der Gemarkung mit Rebstöcken besetzt, in Lauffen 11 % der Fläche. Während die Weinbergsarbeit in Kleinaspach neben der andern hergeht, nimmt sie in Lauffen den breitesten Raum ein. Sie steht hier das ganze Jahr hindurch nicht stille. Die Hauptzeiten der Weinbergsgeschäfte jedoch gehen von Anfang März bis Ende des November.

Diese Fülle von Arbeit entspringt dem Wesen des Weinbaus: er verlangt Einzelpflege der Kulturen und vereinigt deshalb viele Handfertigkeiten in sich, die, wie früher schon erwähnt wurde, gewöhnlich Frauenarbeit sind. Nur schwere Geschäfte, wie das „Reuten“ und Pflanzen neuer Rebstücke, das Dungladen, Misttragen, das Graben und Überführen mit „Leberkies“, das Tragen schwerer Butten bald mit Vitriol, bald mit Trauben gefüllt, das Hacken bei trockenem Boden, das Anlegen neuer Weinbergstaffeln und Verbessern der alten Weinbergmauern sind ausschliesslich Sache des Mannes, seiner grösseren körperlichen Kraft angemessen.

Von den ersten Tagen des Vorfrühlings an bis spät in den Herbst hinein sieht man denn auch die Bäuerin hinauswandern in die Rebgelände ihrer Arbeit zu. Im Frühjahr geschieht dies meist mit dem Manne, im Sommer mehr allein, da die Sommerbehandlung gewöhnlich der Frau zufällt.

Mann und Frau richten Ende Februar, Anfang März die Rebstöcke auf, die man zum Schutz vor Winterkälte mit Erde bedeckt hatte. Der Boden wird rings um die Wurzelreben gelockert; das neue Leben treibt in den alten überwinterten Geschossen. Um die Kraft nur in wenigen, den drei lebensfähigsten Ruten zu konzentrieren, wird jedem Stock das übermässige Rutenwerk hinweggenommen. Dies sog. Schneiden besorgen Bauer und Bäuerin gemeinsam. Wo die Behandlung unklar erscheint — denn von Stock zu Stock müssen die drei kräftigsten Ruten ausgelesen werden! — beraten beide zusammen über den zweifelhaften Fall. Die abgeschnittenen Rutenstücke sammelt die Bäuerin später mit den Kindern, legt sie zusammen und bindet sie in Büschel, die hernach vom Bauern nach Hause gefahren werden. Aufräumen, Lockern, d. h. „Vertramen", Rebenschneiden und Rebenlesen dehnen sich den ganzen Monat März hin aus, weil in die Zwischenzeit die Sommerbestellung des Feldes fällt.

Anfangs April folgt dann das Biegen der drei lebenskräftigen Schösslinge durch die Bäuerin. Mit dem angefeuchteten Weidenbüschel wandert sie von Stock zu Stock und biegt die Ruten in grosse Bögen. Das Weidenrütchen wird dabei um das Bogenende geschlungen, so dass es Rute und Rutenende festhält. Durch dieses Biegen der Ruten können die „Augen", d. h. die neuen Triebe, die aus dem Bogen hervorspriessen, das Sonnenlicht voll aufnehmen und senkrecht in die Höhe wachsen. Die Schösslinge brechen dabei leicht entzwei, und deshalb ist besondere Sorgfalt der Frau bei dieser Arbeit nötig. Nach dem Biegen beginnt alsbald das Hacken, d. h. Tieflockern der Erde zur Aufnahme von Wärme und von Feuchtigkeit. Ist die Witterung zu jener Zeit feucht, so ist diese Arbeit für die Frau zu schwer und wird dann vom Mann allein besorgt, ebenso das Pfahlen, d. h. das Bestocken der Reben. Das Aufbinden der Rebstöcke an den Pfahl mit einem Strohband — Mitte Mai — besorgt dann wieder die Bäuerin an möglichst sonnigen Tagen, damit die Ruten durch das Anlegen des Bandes keinen „Rost" ziehen.

Die Sonne ist mittlerweile kräftiger geworden und hat mit dem jungen Trieb der Weinstöcke auch das Unkraut grossgezogen. Nun wird das „Felgen“ nötig (Ende Mai); das ist ein leichtes Lockern des Bodens und ein Abschürfen des Unkrauts, wodurch das Abdörren der Unkrautköpfe durch die Sonne bewirkt wird, ehe noch der neue Samen ausfällt. Während des Sommers wird diese Arbeit zwei- bis dreimal von der Bäuerin allein oder mit dem Manne wiederholt. Dabei fallen die Strahlen der Sonne schon senkrecht auf die schiefe Weinbergebene und ermüden den Körper der beiden, die gebückt, dem staubigen Boden nahe, die Felgarbeit tun. Wird sie jedoch versäumt, so hängen die Trauben saftlos an den Ruten, und die Kraft des Bodens ist in das Unkraut eingeschossen.

In dieser Zeit des zweiten, dritten Felgens verfolgen Bauer und Bäuerin auch die Entwicklung des Laubes: die Zeit der Blattfallkrankheit naht. Sobald sich einmal das erste kranke Fleckchen auf einem Blatte zeigt, wird alsobald das Spritzen nötig, das ist das Zuteilen einer Vitriollösung an die Rebstöcke, die vor weiterer Krankheitsausdehnung bewahrt. Mann und Frau wandern dabei mit den Butten durch die Reihen und teilen rechts und links die Flüssigkeit den Stöcken zu. Das Spritzen muss im Sommer noch zwei- bis dreimal wiederholt werden, je nach Witterung und Krankheitsverhältnissen der Reben; in neuerer Zeit kommt auch das Schwefeln gegen neu auftretende Krankheiten hinzu. Die Rebstöcke kommen im Juni dann ins Blühen. Nach der Blüte, Ende Juli, Anfang August, beginnt die letzte grosse Weinbergsarbeit der Bäuerin vor der Traubenlese: das „Heften“ oder Aufbinden der jungen Sommertriebe an den Pfahl, die zu Tragreben im nächsten Jahr herangezogen werden. Schon drängt dabei die Getreideernte und treibt die Frau in ihrer Arbeit an. Noch einmal, nach der Ernte, wird der Boden gefelgt. Dann werden die Rebberge vollends der Kraft der Sonne zur süssen Reife überlassen.

All diese Arbeit geschieht in stetem Wechsel mit den anderen Feldgeschäften. Von Tag zu Tag werden die Wachstumsverhältnisse nach dem Wetter geprüft, und die Arbeit danach von Bauer und Bäuerin für den andern Tag beschlossen. Zwischen dem letzten Felgen und der Weinlese — von Mitte des August bis Mitte des Oktober — drängen sich die Geschäfte auf der Wiese und den Feldern. Es beginnt der zweite Schnitt des Heues, die Öhmdernte,

das Kartoffelgraben und -versenden, das Säen der Futterrüben, die Obstversorgung u. dgl. m. So vergeht die Zeit; der Oktober kommt heran. Die Trauben fangen an sich blau zu färben. Der Bauer wird es nicht müde, am Sonntag die Weinberge zu durchstreifen und die Leseaussichten zu prüfen. Und von diesen Gängen bekommt die Bäuerin regelmässig eine Kostprobe. Dann wird der Herbst in einer klaren Oktobernacht von Weinbergshütern eingeschossen, und es beginnt die Traubenlese.

Die Männer leeren die Kelter von den Bütten, und die Bütten werden vor die Häuser gestellt. Die Bäuerin sucht alte warme Kleider und wasserdichte Schuhe zusammen, stellt Kübel, Eimer, Rebscheren und Trinkgefässe zurecht und sieht sich vor mit allem, was leibliche Versorgung der Familie fordert. Die Woche zuvor hat sie gebuttert und ins Haus getan, was nötig war. Nun legt sie den Vorrat am Abend vorher in reine Tücher: Brot, Wurst, und „Lukeleskäs“ in einer besonderen Schüssel und verpackt dies alles sorgfältig in die Körbe. Daneben werden die Suttenkrüge mit den dicken Weinbäuchen eingestellt. Sind die Herbstaussichten gut, so bestellt man Leserinnen zur Mitarbeit.

Früh am Morgen, noch ehe der erste Tagesschimmer sich ausbreitet, wird es im Bauernhaus lebendig: der Bauer versorgt die Tiere im Stall, die Frauen bergen die Geschirre, die Körbe und Suttenkrüge im Wagen, die Bäuerin kocht noch einen heissen Kaffee für die Herbstleute, die in den feuchten Morgen nun hinausziehen. Sie selbst besorgt nur das Allernötigste im Haushalt und bringt die kleinen Kinder zu der Grossmutter hinüber. Dann schliesst die Frau das Haus und eilt den andern nach.

Im Weinberg draussen erwarten sie dieselben Pflichten der leiblichen Versorgung ihrer Leute und des Zuspruchs beim Essen wie zu Hause. „Esset ond trenket ond schiebet au ei!“ Dann schliesst sie sich den andern beim Traubenschneiden an. Die Trauben schneidet jedermann in Kübel oder Eimer, bis sie voll sind; die gefüllten Eimer werden vorne an der Staffel in den Butten geleert; den vollen Butten trägt der Bauer die steilen Staffeln hinab zum Herbstwagen. Dort raspelt der „Kelterbue“ den Saft, indem er das gebräuchliche Herbstlied dazu singt. So kommt der Abend unter allerhand Gesprächen und Fröhlichkeiten und Mutmassungen und Spekulationen über den Herbstertrag heran. Schon hört man andere

Wagen mit singendem Volk auf der Strasse rollen. Da reiht sich auch der eigene in die lange Heimfahrt ein.

Zu Hause eilt alles wieder seiner Arbeit nach. Die Männer bringen den Traubensaft in die Bütten vor dem Hause unter, die Frauen ordnen die Geschirre für den anderen Tag; die Bäuerin milkt und versorgt die Milchleute und bereitet vollends das Nachtmahl zu. Spät am Abend sammelt sich nochmals alles in der Stube zum kräftigen und langersehnten Herbstessen.

Während des Herbstes und unmittelbar hernach stellen sich die Käufer ein. Die Preise werden vor der Bütte ausgemacht, auf Grund der Kostproben aus derselben. Dabei unterstützt die Frau den Mann in seinen Forderungen. Nachgiebigkeit von ihm gibt ihr den Anlass zu stillen und zu lauten Vorwürfen.

Vom Herbstertrag ist das Wohl und Wehe der mittleren und kleinen Bauernwirtschaften im nächsten Jahr abhängig, nicht der grösseren, deren Durchkommen auch ohne Herbst im Ackerbau gesichert ist. Fällt er gut aus, dann strömt neues, bewegtes Leben durch das Bauernhaus. Dann bezahlt der Bauer seine Schulden und vergrössert und verbessert den Betrieb; die älteren „legen's auf die Seite". Auch die Bäuerin erlaubt sich Neuanschaffungen. Bursch und Mädchen aber träumen von der Heirat, weil die Aussichten durch den guten Herbst gehoben sind.

Anders in geringen oder Fehljahren. Da zieht Knappheit, Sorge um den Zins in so manches Haus und breitet sich in stillen Ecken aus. Man hört viel über die geringe Einträglichkeit des Bauernstands im Bauernhause klagen und über Stadtleute und Beamte räsonieren.

Weil die Herbstaussichten schwankend sind, zeigt sich mehr und mehr das Streben, die Existenz im Ackerbau zu festigen. Das treibt naturgemäss zu starker und nimmermüder Arbeit an, um hier wie dort den Unterhalt herauszuschlagen. Und diese Doppelseitigkeit des bäuerlichen Berufes ergibt das schwere Arbeitsleben.

Obgleich der Weinbergskultur in Kleinaspach nicht die Bedeutung zukommt wie in Lauffen, so ist die Ausführung der Pflegarbeiten doch dieselbe hier wie dort. Deshalb ist hier nichts weiter darüber hinzuzufügen.

Zusammenfassung

Nach dem früher Entwickelten wachsen die Möglichkeiten der Frauenverwendung bei intensiven Kulturen. Praktisch zeigt es sich hier beim Weinbau; denn er ist die Intensivkultur in der bäuerlichen Wirtschaft. Die Bedeutung der Bäuerin für die Produktion im Weinbau liegt also in dem grossen Anteil, den sie an der Produktionsarbeit hat.

Diese Produktionsarbeit verlangt wegen der Kostbarkeit und heiklen Art der Kultur besonderes Verständnis und Interesse, wie es ihr nur eine so unmittelbar am Erfolg der Arbeit interessierte Person wie die Bäuerin entgegenbringen kann. Ohne die Frauenarbeit, die interessierte, die gedankliche, verständige, geübte und sorgfältige, d. h. ohne die Qualitätsarbeit der Frau wäre der Weinbau für die Mittel- und Kleinbetriebe unmöglich. Die Frage, wieweit sie hier zweckmässig angelegt ist, soll erst in einem späteren Teil erörtert werden.

Die Pflegarbeit richtet sich nach der Grösse des angebauten Reblandes. In Lauffen ist sie darum gross; gering ist sie in Kleinaspach; die Art ist dieselbe. Ein Unterschied in der Intensität der Frauenarbeit zeigt sich hier also nur in der Größe, nicht in der Art.

Obstbau

In den Herbst, meist etwas früher, fällt die grosse Obsternte.

Der Obstbau nimmt in Kleinaspach an Bedeutung zu, weil das Bedürfnis nach einem billigen Haustrunk wachsend ist. Die Obstbäume bedeuten mit der geringen Pflegarbeit und dem Standort an Rainen eine rentable Ausnützung des Bodens.

Weil jedoch der Markt ferne liegt, und der Verkauf von kleinen Mengen und wenig haltbarem Obste sehr erschwert ist, sind feine Obst-, vor allem Tafelsorten selten. Gepflegt werden mehr die Mostobstarten, Äpfel, Birnen, die zugleich den Bedarf im Winter decken, dann Kirschen, Zwetschgen, Johannis-, Stachelbeeren.

Die Pflege der Obstbäume ist Arbeit des Bauern — er düngt und putzt die Bäume gewöhnlich im Winter aus —; die Ernte besorgen Bauer und Bäuerin gemeinsam. Der Verkauf der kleinen Mengen steht historisch der Bäuerin zu, der grösseren, wie des Mostobstes, dem Bauern. Er hat auch die Mostbereitung in Händen,

während die Obstverwertung und Weiterverarbeitung Sache der Bäuerin ist.

Vom Mostobst wird in guten Jahren viel verkauft. Der Bauer fährt persönlich auf den Markt nach Stuttgart, oder er lässt die Säcke mit noch mehreren der anderen Bauern dorthin führen. An Kirschen, Zwetschgen ist in guten Jahren oft ein Überfluss im Dorf, der nicht den nötigen Abgang findet. Im Einzelunternehmen ihn in den Marktverkehr zu bringen, ist zu teuer, zu mühereich. Es müsste im genossenschaftlichen Zusammenschluss der Bäuerinnen geschehen.

Das meiste Obst dient also dem Konsum der eigenen Familie. Manche Bäuerinnen verkaufen etwas auf dem Markt in Backnang. Doch ist dies vom entlegenen Ort aus mit viel Aufwand an Kraft und Zeit verbunden.

In Lauffen säumen Obstbäume die Grundstücke an der Landstrasse ein, auch gibt es Baumgüter.

Hier wächst das Lauffener Obst. Seitdem die Einlagerung eines Haustrunks allgemeiner wird, und seitdem am Ort die Nachfrage nach guten Sorten wächst, und der Heilbronner Markt vom Überschuss des Landes immer mehr aufnimmt, wächst auch der Sinn für Obstpflege, und edle Sorten finden immer mehr Verbreitung. Trotzdem ist der bäuerlichen Wirtschaft noch eine grosse Steigerung in der feineren Obstproduktion möglich, der bis jetzt, der allgemeinen Arbeit wegen, nicht das besondere Interesse zugetragen wird. Es ist in der Entwicklung begriffen.

Die Arbeit im Obstbau und ihre Verteilung an Bauer und Bäuerin ist dieselbe wie in Kleinaspach.

Wenn die Früchte eingeheimst werden, steigt der Bauer auf die Bäume, schüttelt oder pflückt je nach den Obstsorten und ihrer Verwendung. Die Bäuerin sucht die Früchte unter den Bäumen zusammen, sortiert sie nach der Qualität und sammelt sie in bereitgestellte Körbe. Zur Zeit der reifen Kirschen machen dies die jungen Burschen am freien Sonntagmorgen — Werktags ist keine Zeit dazu vorhanden. Am Montag mit dem ersten Frühzug bringt die Bäuerin die Kirschen auf den Heilbronner Markt und verkauft sie dort in kleinen Mengen. Ähnlich geschieht es mit den anderen Obstarten, wenn diese nicht am Orte schon verkauft werden.

Verkäufliche Sorten sind: Kirschen, seltener Pfirsiche, Pflaumen, Zwetschgen, Äpfel, Birnen. Die Äpfelsorten sind gut spezialisiert: so gibt es Goldparmänen, Luiken, Renetten, Rosenäpfel, Lederäpfel, Luisenäpfel usw.

Zusammenfassung

Der feinere Obstbau eröffnet der Bäuerin die Möglichkeit, ihre Produktivkraft im Erwerbsbetrieb gewinnbringend zu steigern, einerseits durch den Verkauf des feinen Obstes, andererseits durch hochwertige Obstverwertung und Weiterverarbeitung zu Zwecken des Verkaufs und des Konsums der bäuerlichen Familie. Diese Möglichkeit nützt sie noch nicht genügend aus. Die Bäuerin in Lauffen führt wohl die Wirtschaftslage des Dorfes allmählich ganz von selbst dazu. Der Kleinaspacherin ist die Erreichung dieses Ziels nur möglich durch organisatorischen Zusammenschluss. (Siehe spätere Ausführungen darüber.)

b) Die Arbeit im Acker- und Wiesenbau

Die Zubereitung des Bodens zur Einsaat, wie überhaupt zur Einpflanzung, ist Männerarbeit, da hier Gespannwerkzeuge mit grösserem körperlichen Kraftaufwand gehandhabt werden müssen. Die Pflege der Kulturen ist mehr Sache der Frau, soweit sie Einzelpflege ist, die Ernte Arbeit beider.

Die Bestellung des Bodens ist bei jeder Kulturart etwa dieselbe, die Ernte je nachdem eine Mühe von einem oder mehreren Tagen, selten von Wochen. Die Pflegarbeit dagegen erfüllt die Zwischenzeit und richtet sich nach dem Grad der Intensität, den die Kultur besitzt; denn sie ist das, was insbesondere das grössere oder geringere Arbeitsfassungsvermögen umschliesst und ausmacht.

Danach bestimmt sich die Frauenarbeit im Wiesen- und Ackerbau nach der Pflegarbeit — diese wieder nach dem Grad der Intensität der Kultur — und nach der Erntearbeit.

In Kleinaspach ist bei dem ausgedehnten Wiesen- und Körnerbau wenig Raum für Pflegarbeit der Bäuerin im Feld, grösser ist ihre Mithilfe bei der Ernte, im ganzen ihre Arbeit draussen eine zu bewältigende. In Lauffen ist die Pflegarbeit der Bäuerin gross, da mehr Angersen und Kartoffeln usw. gepflanzt werden. Insgesamt wird sie im Felde mehr benötigt als die Bäuerin von Kleinaspach.

Die Bestellung der Felder beginnt an beiden Orten im Herbst mit der Einsaat der Winterfrucht. Der Mann führt den Dung, den die Frau über die Fläche breitet, „verzettelt“. Dieser Arbeit folgt alsbald das Zackern, d. h. Tiefeinpflügen des Dunges und Lockern des Bodens, das Säen und Einebnen des Samens unter die Erde, das dem Manne obliegt und in Lauffen manchmal mit der Drillmaschine erfolgt. Die Keime überwintern dann im Boden bis zum nächsten Frühjahr. Im März beginnt dieselbe Arbeit bei der Einsaat der Sommerfrucht und des roten und des ewigen Klees in die Gerstenäcker, so dass er im übernächsten Jahre schnittreif wird. Zu gleicher Zeit besorgt der Kleinaspacher Bauer auch sein kleines Hopfenland. Er behackt die Wurzelstücke und „bestockt“ sie mit den Hopfenstangen. So vergeht der März. Dann fängt anfangs April in dem Lauffener Betrieb das Kartoffellegen an, im Kleinaspacher Mitte oder Ende dieses Monats. Vorausgeht wieder das „Bessern“, „Zackern“, „Eggen“ oder „Walzen“, die übliche Bestellung des Feldes, ehe es neu bepflanzt wird. Hinter dem Pflug folgt die Bäuerin und legt in schrittweisen Abständen die Kartoffeln ein. In Lauffen schlüpfen die Kartoffelkeimlinge im Mai aus dem Boden, in Kleinaspach anfangs Juni. Indes auch das Unkraut ist schon hochgeschossen. Und so wird das Felgen des Kartoffellandes nötig, das die Frau allein oder mit dem Manne, oder wie in Lauffen mehr und mehr der Pflug besorgt. Es ist Zeit, das Unkraut auch aus den Getreidefeldern auszujäten — Mai und Juni — eine Tätigkeit der Bäuerin und der Kinder. Daran schliesst sich dann, mit kürzerer Dauer in Kleinaspach, längerer in Lauffen, das gemeinsame Stecken des Pferdezahns an (maisähnliche Kultur), das Versetzen der Angersensetzlinge [1]) aus dem Bauerngarten in das freie Land.

Mitte Juni beginnt die Heuernte. Nun hört man jeden Abend und in der Frühe Sensen dengeln. Nach Wind und Wetter wird jetzt ängstlich ausgeschaut. Um 3 Uhr morgens macht sich das Lauffener Bauernpaar schon auf den Weg, damit der Wiesenschnitt taufrisch geschehe (die Sense nimmt die feuchten Gräser eher als die trockenen). Und nicht viel später wird es wach im Bauernhaus Kleinaspach, trotzdem die Wege hier viel kürzer sind. Die Wiesen sind jetzt voll vom Klang der ländlichen Stimmen. Das Mähen

---

1) Eine Bodenrübenart.

besorgt der Mann, oft aber auch die Bäuerin; sie breitet gleichmässig das Gras zum Dörren aus. Die beiden haben keine Zeit für all die Schönheit dieses Frühlingsmorgens, für das geheime, zarte Regen des jungen Lebens rings um sie. Ihr Denken geht den e i n e n Weg: das Heu noch vor Gewitterschaden trocken am Abend heimzuführen. Nur in den Vesperpausen heben sie den Blick und lassen ihn still aufnehmend über die sonndurchglühte Landschaft gleiten. Um Mittag wird das Heu gewendet und abends noch geschocht. Dann bleibt es einen oder zwei Tage liegen, wird noch einmal gewendet und gebreitet und mit der Gabel in der Luft verschüttelt, bis es dann dürr ist und zusammengerecht werden kann. Die Heuschwaden reicht die Bäuerin hoch, der Bauer lädt den Wagen. Verbrannt von der Sonne, warm von der Arbeit fahren beide den vollen Wagen ein.

Zwischen Heu- und Getreideernte fällt das Anhäufeln der Kartoffelbüsche, eine Frauenarbeit ähnlich der des Felgens, die in Lauffen mehr und mehr der Pflug besorgt. Dann folgt das gemeinsame Felgen der Angersen- und Rübenäcker, des Pferdezahns, das Ausbrechen der Angersenblätter durch die Frau, währenddem der Mann den ersten Kleeschnitt vornimmt. In Kleinaspach drängt sich diese Arbeit mehr zusammen; es entsteht eine Ruhepause zum Verschnaufen. Dann geht die Heuernte mit kurzer Unterbrechung in die Getreideernte über. Hier schneiden die Männer die gut gedörrte Frucht, die Frauen nehmen hinter ihnen die Halme weg und legen sie in lange Reihen zum Trocknen aus. Das Korn wird dann am andern Tag gewendet und von den Frauen zusammengetragen, auf Strohbänder gelegt und von den Männern in Garben gebunden, die wiederum die Frauen mit einer Gabel zum Wagen hochreichen.

In Lauffen fällt vor die Getreideernte und in die Zeit derselben das Graben der Frühkartoffeln, nach ihr das Säen der Futterrüben in die leeren, frisch geackerten Getreideäcker. Da die Lauffener Frühkartoffel Landesruhm geniesst, ist das Bestreben, sie früh zum Markt zu bringen, solange noch die Preise hoch sind. Deshalb hilft alles beim Graben mit: Mann, Frau, Kinder und fremde Arbeitskräfte. Der Händler holt die bestellten Frühkartoffeln vom Acker ab. Manchmal fährt auch der Bauer persönlich auf den Stadtmarkt. Das Kartoffelgraben wiederholt sich im September noch

einmal in Lauffen und beginnt in Kleinaspach Ende dieses Monats, nachdem die Öhmdernte, der zweite Schnitt des Heus, vorüber ist.

Ein letzter Rest ist im Oktober bis tief in den November noch zu tun. In Kleinaspach ist es das Ernten der Zuckerrüben, Angersen und Hopfenblüten, in Lauffen das Einheimsen des Pferdezahns, der Angersen und Rüben. Bei der Angersen- und Rübenernte zieht der Mann die Pflanzen aus dem Boden, indessen Frau und Kinder sie zu Haufen tragen, entblättern, aufladen und zu Hause durch die Kellerlöcher in den Rübenkeller werfen.

Das Ernten der Hopfenblüten in Kleinaspach ist eine Intensivarbeit, die Bäuerin und Magd, wenn eine solche vorhanden ist, in kurzer Zeit nicht leisten können. Freiwillige und bezahlte Hilfskräfte werden deshalb eingestellt. Die Ranken mit den Blütenbüscheln führt man in die Scheune; die Hopfen pflückt man in der Scheunentenne. Hier hat die Bäuerin zum Sitzen Schrannen aufgestellt. Für einen „Simmerikorb“ [1]) zahlt sie 10 Pf. Die vollen Körbe breitet sie auf dem Scheunenboden aus. Man dreht und wendet die Blüten jeden Tag, bis alle dürre sind, und beim nächsten Hopfenmarkt verkauft werden können. Die freiwilligen Hilfskräfte erscheinen erst am Abend: junges Volk vom Dorfe, eine „Base“ der Bäuerin, eine Handwerkersfrau, deren Mann im Hofe schafft, und dergleichen. Den Jungen ist es um Scherz und Kurzweil bei der Arbeit zu tun. Pflichtmässig wird am Schluss ein Tanz geschwungen. Dann wandern alle, nachdem sie die Bäuerin mit heissem Kaffee gelabt hat, um 2 Uhr, 3 Uhr nachts den Wald hinunter, dem untenliegenden Dorfe zu.

Zusammenfassung

Die Frauenarbeit ist im Feldbau **Hilfsarbeit** der Frau, weniger selbständige, verantwortliche Arbeit wie im Weinbau. In jeder Massenbehandlung ist sie mechanisch und kann durch die Maschine ersetzt werden. So im Wiesen-, Körner- und teils Kartoffelbau. Hier kann man auf noch weitere Entlastung der Frau durch die Maschine hoffen. In Einzelbehandlungsarbeit aber, — wie bei der Entnahme der überschüssigen Angersenblätter oder dem Ver-

1) Simmeri = ein ländliches Mass.

zupfen der Rübenäcker, — ist ihre Arbeitskraft auch künftighin in gleichem Mass erforderlich.

c) Die Arbeit im Gemüsebau

In Kleinaspach betrug die Anpflanzung von Gemüse im feldmässigen Anbau

im Jahre 1912 = 1,01 ha = stark 3 Morgen,
das Gartenland = 1,44 ha = 4—5 Morgen,

in Lauffen dagegen der feldmässige Anbau von

Gemüsen = 0,50 ha = 1—2 Morgen [1]),
das Gartenland = 12 ha = 38 Morgen.

Die Vergleichung des Gartenlandes beider Orte zeigt den geringeren Anteil Kleinaspachs an feinerem Gemüsebau. Dies entspringt den Verhältnissen: hier mangelt die Gelegenheit zum Absatz des Überflusses, der in einem Garten öfters eintritt. Und so fehlt der Ansporn zur intensiveren Gartenpflege. Das ist weiter ein Grund, dass der eigene Konsum von Gartengewächsen verhältnismässig gering und abwechslungsarm ist, weil die Erweiterung der Anschauung und die eigene Bedürfnissteigerung, die durch die Produktion für den Markt gegeben sind, hier ausbleiben. Eine genossenschaftliche Regelung des Absatzes von Gartenüberschüssen in Verbindung mit denen aus Obstbau, Hühnerzucht und Milchwirtschaft würde diesen Zweig ureigenster Frauenarbeit leicht intensivieren. Freilich nur im Rahmen, den das Klima zulässt! Für drei- bis viermaliges Ernten, wie im Neckartal, sind die Weilerhöhen nicht geeignet. Es gedeihen nur die anspruchsloseren Gemüse und Salate; diese aber in reicher Fülle.

Das Kleinaspacher Bauerngärtchen liegt in den Weilern vor dem Haus oder seitlich am Haus, im Dorf meist hinter der Scheune. Nicht jede Bauernwirtschaft besitzt ein solches. Gemüse und Salate werden dann auf dem Krautacker nächst dem Haus angepflanzt.

---

1) Die statistischen Zahlen über den feldmässigen Anbau von Gemüse geben für Lauffen zwar kein sicheres Bild, weil die Gemüse zwischen andere Bodengewächse eingepflanzt werden oder nach diesen. Der Acker wird trotzdem dann als Kartoffelacker etc. eingetragen. Auch zahlenmässig dürfte das mit 0,50 ha angegebene Gemüseland nicht stimmen. Denn mir sind allein 3 Morgen Spargelfelder = 0,93 ha bekannt.

Dies Kleinaspacher Bauerngärtchen hat seine eigene Romantik: der ausnützende Sinn einer kapitalistischen Zeit hat sich hierher noch wenig verirrt. Umgeben ist es von einem selbstgezimmerten Holzzaun. Daraus schaut aus üppigem Buschwerk hervor, was die Bäuerin pflanzte: Rosen, weiss und rot, Buchs und „brennende Liebe“, „Gretchen im Busch“ und Gelbveigel, dazwischen Pfefferminz, Kamillen, Heilkräuter der Bäuerin. Die eigentlichen Nutzpflanzen verschwinden zunächst vor dieser bunten Augenweide. Gewöhnlich trifft man in grosser Menge die Familie der Salate. Dann da noch Rettiche und „Gugummer“ (Gurken), gelbe Rüben, rote Rüben, Spinat und Bohnen. In den hinteren Saum sind Stachelbeeren und Johannissträucher eingepflanzt.

Unter diesen Umständen ist der Aufwand an Gartenarbeit nicht sehr gross. Sie beginnt im April mit dem Düngen und Schoren des Gartenlandes. Das besorgen Bäuerin oder Magd, je nach obwaltenden Umständen. Die Erdschollen werden alsdann von der Bäuerin zerkleinert und die Erde fein gerecht; die „Länder“ werden abgesteckt und die Beete eingesät oder mit Setzlingen besteckt. Jäten und Begiessen besorgen die Frauen am Abend „im Vorübergehen“, wenn die andere Arbeit getan ist. Man erntet, wie es die Bedürfnisse des Haushalts nötig machen. Und erst im Herbst wird dann ein Vorrat haltbarerer Gemüse und Salate eingelagert. Im Krautacker ist die Arbeit dieselbe wie im Garten, nur gröber, weniger differenziert. Auch richtet hier nicht die Bäuerin, sondern der Bauer den Boden zurecht, indessen sie des Mannes Arbeit verfeinert und dann setzt oder sät.

Was die Familie braucht, das gibt der Boden auch bei der geringen Mühe. Denn Sommers ist die Gemüsekost im Bauernhause sehr beschränkt, weil die Zubereitung im Herd mit Holz Zeit und beständige Aufmerksamkeit erfordert. Salate werden viel gegessen. Plötzlich tritt oft ein Überschuss darin zutage, der nicht wirtschaftlich genug verwendet werden kann; denn um dieselbe Zeit tragen auch die anderen Bauerngärten ihre Fülle. Die Gartengewächse besitzen daher keinen Tauschwert. Sie werden höchstens verschenkt; die Bäuerin ist froh, wenn sie dankbare Abnehmer dafür findet.

In Lauffen gedeihen dank der warmen Lage alle feineren Gemüsearten. Der Gartenbau wird deshalb besonders von den nicht-

bäuerlichen Frauen sehr gepflegt und vielseitig getrieben. Er ist bei den einen Quelle des Erwerbs — die Produkte werden entweder persönlich auf den Markt gebracht oder der Händlerin überlassen oder unter der Hand an Private verkauft —, bei den anderen Produktionsgebiet für den ausgedehnten eigenen Konsum.

Diese Tätigkeit der anderen Frauen gibt der Bäuerin das Anschauungsmaterial für den eigenen Gartenbau. Und auf diese Weise vermitteln sich ihr Kenntnisse über Anbauarten, Verwendung, Wert im Haushalt samt dem Interesse am Absatz der Überschüsse. Sie kommen aber mit den grossen Arbeitsanforderungen in Konflikt, die der Betrieb an die Bäuerin stellt. So kommt es, dass der Lauffener Bauerngarten nicht in dem Grad zu Erwerbszwecken genützt wird, als Bedingungen dazu vorhanden wären, da der Frau Zeit und Kraft fehlen. Der eigene Bedarf der Familie dagegen, der hier nicht unbedeutend ist, wird ganz und ausreichend aus dem Gartenland gedeckt.

Im allgemeinen pflegt man Salate und die feineren Gemüse im Hausgarten, derbe, anspruchslosere Sorten, wie die Kohlarten, noch auf einem Stückchen Ackerfeld. Im Krautacker bessert und pflügt der Bauer den Boden; die übrige Arbeit des Setzens, Säens, Hackens, Jätens, Erntens tut auch hier die Bäuerin.

Der Hausgarten steht ausschliesslich unter ihrer Pflege. Hier, an dem geschützten Plätzchen hinter der Scheune, wo die Sonne von den hellen Wänden wärmend rückstrahlt, beginnen die Vorarbeiten schon an sonnigen Märztagen. Im Winter wurde der Boden gedüngt und mit „Kompost“ bedeckt. Nun eilt die Bäuerin zwischen dem beginnenden Feldgeschäfte hinüber und bereitet die ersten Länder zu. Sie schort, zerhäckelt die Schollen, recht die Fläche sorgfältig eben, teilt mit einer Schnur die Beete ein, tritt mit dem Fuss die Zwischenräume fest und sät alsbald die frischen Länder ein: in das eine Land den Lattich, in das andere den Spinat, hier Monatretticke, dort einen Streifen Kresse. Sie wartet dabei mit Schmerzen auf einen feinen Frühlingsregen, der die Samen in der Erde aufkeimen macht. Die Gartenarbeit muss dann einige Zeit ruhen, denn jetzt drängt die Feldarbeit. Aber anfangs Mai ist die Bäuerin wiederum in ihrem Garten tätig. Nun beginnt die eigentliche Gartenarbeit: das Bepflanzen der noch leeren Beete mit den späteren Sorten, Gurken, Rettichen und feineren Gemüsen, und das

Säen des Angersensamens in ein freies Eck. Und nun steht die Arbeit im Garten den Sommer über nie ganz stille. Da muss ein Land geerntet, dort eines frisch geschort und neu besät werden; es gilt, Setzlinge zu versetzen; man muss begiessen, jäten, frisch lockern, oder die Witterung ist günstig zum Düngen und soll dazu benützt werden. Das alles muss vollbracht werden im Wechsel mit der anderen Arbeit, bald vor, bald zwischen, bald nach ihr. Es ist durchaus nicht immer einfach, das Ganze so zu übersehen, dass immer das zeitlich Notwendige im Garten geschieht, so dass auf einem kleinen Stückchen von der Bäuerin das erzeugt wird, was die Familie nötig hat.

Zunächst sind dies alle Arten von Salaten, Rettichen, „Gugummern“, Spinat und gelbe Rüben, die ersten Sommerbohnen, die feineren Kohlarten, kräftige Suppenkräuter, Tomaten, Zwiebeln. In einer Ecke stehen auch hier Johannis- und Stachelbeeren, dazwischen liegt vielleicht ein Erdbeerland. Jedes Viereck im Garten hat die Bäuerin mit bunten Blumen umsäumt, gefüllten Primeln, Goldlack und dunklen Bauerngartenrosen. Aber die Nützlichkeit wiegt vor. Die strenge Linie herrscht hier mehr als im Bauerngarten zu Kleinaspach.

Wenn Überschüsse entstehen, geht der Absatz an die Händlerin glatt vonstatten. Bei grösseren Posten, wie bei Johannis- und Stachelbeeren, bringt ihn die Bäuerin im Lokalblatt zur Anzeige, oder endlich, sie fährt damit persönlich zum Heilbronner Markt. (Anlage 42, Einnahmen.)

Zusammenfassung

Der Gemüsebau ist selbständiges Produktions- und Arbeitsgebiet der Bäuerin. Denn er ist ganz Einzelpflege, darum physisch leichtere Arbeit, Handfertigkeit, die der Frau zusteht. Er ist weiter, um der Notwendigkeit der Einzelpflege willen, reich an Frauenarbeit, ebenso weil beim Gemüsebau öfters geerntet, daher öfters gesät, gesteckt, gepflegt werden muss.

Verhältnisse verschiedener Art — Verkehrsarmut und die Erschwerung des Absatzes mit den Folgen des geringen Interesses am Gartenbau und geringer Kenntnisse einerseits, andererseits Intensität des Betriebs im Feld- und Weinbau, die die Frauenkraft stark ausnützt —, sind schuld, dass die Arbeit der Bäuerin im Gartenbau,

ihrem ureigensten Produktionsgebiet, noch wenig intensiviert ist und nicht genügend rationell erscheint. Diese Mängel könnten durch genossenschaftliche Hilfe nach Art der Landfrauenvereine oder planmässige Vermittlung von Kenntnissen, insbesondere über die Rentabilität des Gartenbaus — das eine oder andere je nach dem Orte — beseitigt und so die Produktionsleistung der Bäuerin im Gemüsebau gesteigert werden.

d) Bei der Viehhaltung

In der extensiveren Bauernwirtschaft Kleinaspachs wird das Grossvieh meist durch Wiesenbau erhalten. Dadurch ist die Viehzucht im Verhältnis müheloser als in einem bäuerlichen Betrieb, der mit Futterpflanzen einen ebenso grossen Viehbestand erhält. Der Unterschied der Arbeitsmühe ist gleich dem Unterschied des Arbeitsaufwandes beim Wiesen- und beim Futterbau. Auch die Frau trifft diese Verschiedenheit der Arbeit in der Grossviehhaltung, freilich nur im Feldbau und nicht in den eigentlichen Stallarbeiten.

Die Leitung der Rindviehhaltung und die Ausführung der täglichen Arbeiten im Stall stehen dem Bauern zu, ebenso der Verkauf der Tiere. Wo Knechte oder Söhne sind, verrichten sie die täglich wiederkehrende Arbeit. Durch ihre Vertrautheit mit den Bedürfnissen der Tiere ist auch die Bäuerin imstand, den Mann bei dringenden, ihm zustehenden Feldgeschäften im Stalle zu vertreten. Doch ihre eigentliche Aufgabe liegt hier auf einem anderen Gebiet: alles, was schwach, was krank, was hilflos im Stalle ist, das fällt seit alters ihrer Pflege anheim, weil sie ihre mütterlichen Anlagen als Frau zu dieser Arbeit besonders befähigen. Darum hat sie die Wartung des Jungviehs und der erkrankten Tiere und ausserdem das Melkgeschäft.

Ihre tägliche Tätigkeit im Stall, im Wechsel mit der des Mannes, ist folgende: des Morgens in der Frühe schafft der Bauer das nötige Wiesenheu in die Futterkammer neben dem Stall, von wo es nach Bedarf in die Futtertröge gebracht werden kann. Er füttert und tränkt der Reihe nach aus einem Kübel die älteren und jungen Tiere, indessen die Bäuerin die Mahlzeit für die Kälber zurecht richtet. Dann trägt sie die gefüllten Eimer hinüber in den Stall. Die jungen Kälber erhalten, nachdem sie 9 bis 10 Wochen von der

Tiermutter gesäugt wurden, ein Vierteljahr lang Mehlsuppen. Während der Fütterung beginnt das Melken. Der Melkkübel wird mit frischem Wasser geschwenkt, der Melkstuhl aus einer dunklen Stallecke gezogen, die Strichen werden gesäubert und dann gemolken. Das Melken erfordert ebenso Gewandtheit und Kraft der Hand wie Lindigkeit, weil sonst die Kühe ihre Milch nicht hergeben. Oft sind Zusprüche der Bäuerin dabei nötig, bis das Geschäft nach ¾ Stunden beendet ist.

Bei der Leitung der Zucht liegt es dem Manne ob, die tüchtigsten Muttertiere auszulesen und durch richtige Wahl des Vatertieres den Schlag der Jungtiere hochzuziehen.

Die tragenden Tiere hat wiederum die Bäuerin in ihrer Obhut. Wird das Kalben einer Kuh erwartet, so bleibt sie, abwechselnd mit dem Mann, im Stall und wartet ab, dass kein Geburtsschaden entsteht. Nach dem Kalben muss die Kuh acht Tage gepflegt werden. Sie empfängt die Tränke nur überschlagen und dreimal am Tage von der Bäuerin Milch- und Mehlsuppen. Das Kuhkälbchen wird von der Mutter abgesondert und nur zum Säugen zugelassen. Nach 9 bis 10 Wochen wird es zu den anderen Jungtieren gestellt.

Dieselbe Aufgabe liegt der Bäuerin bei den erkrankten Tieren ob. Durch ihre warmen Tränke heilt sie kleinere Schäden und verhindert grösseres Unheil.

Bei Verkäufen wird die Frau hinzugezogen, weil sie die Qualität der Tiere kennt und den Mann beim Handel unterstützen kann. Die letzte Entscheidung hat der Bauer. Er behält auch das Viehgeld, das zur Begleichung grösserer Ausgaben dient.

Die S c h w e i n e h a l t u n g gehört fast ganz in das Gebiet der Bäuerin, weil die Fütterung der Tiere und die Aufteilung der Reste aus der Hauswirtschaft, samt der Übersicht über die vorhandenen Vorräte eng zusammenhängt. Zucht und Verkauf liegen in der Hand des Bauern. Es ist Sitte, dass die Magd bei dem Verkauf ein Trinkgeld erhält, das sogenannte Säugeld, das im Verhältnis zur Höhe des Erlöses steht.

Die Schweinehaltung ist in Kleinaspach nicht gross: es fehlt an ausgedehnten Kartoffelfeldern. In mittleren Wirtschaften werden gleichzeitig etwa 1 bis 2 Tiere aufgezogen. Da die Arbeit der Bäuerin dabei ähnlich wie in Lauffen ist und sie dort die Haupt-

tätigkeit der Frau in der Viehhaltung bildet, soll sie dort geschildert werden.

Ein Gebiet selbständiger Produktionsarbeit der Bäuerin bildet die Geflügelhaltung.

Die örtlichen Verhältnisse sind in Kleinaspach dafür äussert günstig. Die Häuser führen hinten ins Freie, wohin die Hühner ihren „Ausgang“ haben. Da sie in dieser Freiheit reichlich Grünfutter, Insekten, Würmer finden, müssen sie weit weniger aus eigenen Vorräten gefüttert werden. Vom modernen Verkehr (Autos) bleibt das Hühnervolk ungefährdet; die Einsamkeit ist gross, nichts stört das Hühnerleben.

Die Hühnerzucht ist deshalb ziemlich ausgedehnt. Auf einem Weilerhof besteht zum Beispiel die gesamte Geflügelhaltung aus 15, 20, oft auch 30 Hühnern und 5 Gänsen. Noch mehr könnten wohl gehalten werden. Aber es fehlt dazu der wirtschaftliche Ansporn: ein leichter Absatz der Eier mit Gewinnaussichten. Das hat dieselbe Erscheinung wie im Obst- und Gemüsebau zur Folge: eine gewisse unrationelle Art der Produktion, die den mangelnden fachlichen Kenntnissen entspringt. Auch derselbe Weg der Abhilfe wie dort scheint mir der geeignete [1]).

Die Bäuerin hat wenig Arbeitsmühe mit den Hühnern. Sie werden morgens aus dem Stall gelassen und abends wieder eingesperrt. Zweimal am Tage streut sie das Futter vor die Staffel und reinigt alle Monate einmal den Hühnerstall.

Nicht überall besitzen die Hühner einen solchen. Ihre Sitzstangen sind dann in einer Ecke des grossen Viehstalls aufgeschlagen. Die primitive Art dieses Hühneraufenthalts hindert die Beaufsichtigung des Legens, weil keine geschickten Legeräume da sind. Die Kontrolle ist weiter dadurch erschwert, dass sich Hühnervölker verschiedener Wirtschaften beim freien Auslauf mischen. So kann auch Alter, Schwächlichkeit und Tüchtigkeit der einzelnen Hennen nicht leicht übersehen werden. — Die sehr günstigen Umstände aber erzeugen dennoch eine kräftige Art von Landeiern und im Sommer einen Überschuss, den die Händlerin einmal in der Woche abholt. Für das Stück zahlt sie 7 ₰ [2]).

Die Bäuerin zieht den Nachwuchs gewöhnlich selbst. Sie setzt

1) Landfrauenvereine.

2) Diese Preise, wie auch die Butterpreise etc. galten vor dem Krieg.

in jedem Frühjahr eine Glucke. Die ausgeschlüpften Hühnchen werden grossgezogen, die Hähnchen an die Händlerin verkauft, desgleichen auch die Hühner, die für das weitere Geschäft des Legens zu alt befunden werden.

Die Gänsehaltung ist der Hühnerhaltung an Arbeit ähnlich. Fleisch und Federn bleiben dem eigenen Bedarf vorbehalten.

In Lauffen ist die Rindviehhaltung kleiner als in Kleinaspach, da der Wiesenbau bei der starken Ausnützung des Bodens beschränkt ist und der Anbau der Futterpflanzen für einen grossen Viehbestand nicht zureicht. Deshalb ist auch die Arbeitsmühe dabei geringer als am ersten Orte. Die Arbeitsabgrenzung zwischen Bauer und Bäuerin ist dieselbe; die einzelnen Arbeiten verlaufen ganz wie dort.

Durch die grössere Schweinehaltung aber, die der ausgedehnte Kartoffelbau hier ermöglicht, wird die kleinere Arbeitsmühe der Lauffener Bäuerin in der Grossviehhaltung gegenüber der Kleinaspachs reichlich ausgeglichen. Hier trägt sie die verantwortliche Sorge für Ernährung und „Gedeih" der Tiere, die beim Grossvieh im hauptsächlichen der Bauer hat. Zucht und Verkauf fällt ihm zu.

Die Ernährung der Schweine ist insofern schwieriger als die der Rinder, weil bei ihr eine lange Zubereitung des Futters — der Kartoffeln — auf dem Feuer nötig ist. Deshalb wird die Schweinehaltung sommers eingeschränkt, da hier die Gefahr der Überlastung für die Frau schon ohnehin besteht. Schweinezucht und -mästung wird hauptsächlich vom Oktober bis zum Mai getrieben.

Morgens in der Frühe, ehe das Morgengetränk für die eigenen Leute über dem Feuer hängt, setzt die Bäuerin ihre schweren eisernen Kartoffeltöpfe in den Herd. Das wiederholt sich dann am Mittag und am Abend. Die gekochten Kartoffeln werden in dem Kübel zerdrückt und mit dem „Spülicht", das sorgfältig gesammelt wurde, und den Abfällen der Küche vermengt. Dazu streut die Bäuerin einige Hände Mehl und Kleie und brüht dies alles mit heissem Wasser an, bis es die richtige Temperatur erreicht. Diese Mischung wird dann in die bereitgestellten Eimer nach Zahl der Schweine verteilt und zu den Ställen überm Hof getragen. Sobald die Bäuerin ihren Fuss über die Schwelle der hinteren Haustüre setzt, beginnt ein Gequieke unbeschreiblicher Art. Denn das Getier kennt

den Tritt der Frau und fühlt dumpf seine Bedeutung für das eigene Wohlergehen.

Dreimal am Tag muss gefüttert werden. Dazu ist immer die Bereitstellung eines grossen Vorrats von Kartoffeln in der Küche nötig. Wie oft eilt die Bäuerin am Tag die Kellertreppe hinunter und schleppt die gefüllten Kartoffelkörbe zu der Küche! Dazu kommt das Reinigen der Kartoffelmengen im kalten Wasser, das Garkochen im Herd, der in der Regel noch mit Holz, weniger mit Kohle gefeuert wird; denn Holz liefert ihm die eigene Wirtschaft. Alle Augenblicke wird das Unterlegen eines neuen Scheites nötig, und die Frau ist während des Kartoffelsiedens ganz ans Haus gebunden. Zu dem kommt das freihändige Herausheben der schweren, eisernen Kartoffeltöpfe durch die Bäuerin zu allen Zeiten, auch den schonungsbedürftigen (Schwangerschaft, Periode).

Noch sind technische Hilfsmittel zur Erleichterung des Kartoffelwaschens und Kartoffelsiedens selten. Dafür werden Geldausgaben gescheut! Denn neben den Schwierigkeiten der erforderlichen Geldbeschaffung sitzt auch der Glaube noch zu tief in Mann und Frau, dass wirtschaftlich sei, was sparsam, und sparsam, was wenig Geld erfordere. Einige Wirtschaften besitzen eine sogenannte Kartoffeltrommel. Es ist das ein Rundbehälter, der, mit Kartoffeln angefüllt, in einen vollen Wasserkübel halb hineinragt und mittels einer Horizontalwelle zu drehen ist. Nach dem Waschen wird die Trommel gestürzt, so dass die sauberen Kartoffeln in einen bereitgestellten Kübel fallen. Seltener sind die Kartoffelherde. Hier sitzt ein Kessel auf einer Feuerstelle auf und wird von unten angefeuert. Der Kessel kann geneigt werden, damit die gar gekochten Kartoffeln in untergestellte Eimer fallen. Kartoffelherde fand ich zwei, dann ausserdem in einem Hause eine selbstgemachte Kochkiste für denselben Zweck wie die Kartoffelherde für die Schweine. Die Anleitung zu dieser Kochkiste hatten die Bauerntöchter aus einer Bauernzeitung empfangen.

So ist wohl der bescheidene Anfang einiger da, die Kraft der Frau durch technische Hilfsmittel in der Schweinehaltung rationell zu schonen. Bei den meisten Bäuerinnen ist dies nicht der Fall. Ihre Produktionsaufgabe wird durch die Handhabung der Arbeit nach alter, unrationeller Art auf der einen Seite, und die Notwen-

digkeit zu neuzeitlichen wirtschaftlichen Leistungen auf der andern Seite sehr erschwert.

Die meisten Wirtschaften treiben Zucht und Mästung nebeneinander. Die gemästeten Schweine gehen an den Metzger. Auch hält die Familie einmal im Jahr selbst Schlachtfest, und der Bäuerin liegt dann die Versorgung und Konservierung des Fleisches ob. Steht die Konjunktur für Schweine hoch, so wird auch einmal aufs Schlachten verzichtet.

Ein bis zwei Muttersauen sichern die Nachzucht. Der Ausfall bei der Ferkelzucht ist sehr vom Glück abhängig. Da handelt es sich darum, ob die Sau zukommt und aufnimmt, ob sie austrägt oder verwirft, ob die Jungen unbeschädigt zur Welt kommen oder erstickt, ob die Alte eine gute Mutter ist oder eine, die die eigenen Jungen auffrisst. Das alles bildet den Gegenstand beständiger Sorgen des Bauern und der Bäuerin.

Die Bäuerin hat dabei ähnliche Aufgaben wie bei der Rindviehhaltung: sie muss das trächtige Tier individuell ernähren, muss, wenn die Zeit gekommen ist, Geburtshelferin des Mutterschweines sein, sie muss die jungen Ferkel von der Alten trennen und sie zur rechten Zeit ihr wieder zuführen. Nach einigen Wochen werden sie entwöhnt und kommen in die Kost der Bäuerin. Nun wächst die Arbeit ins doppelte; denn 6, 8, 10 Stück sollen dreimal am Tag mit Milch und Mehlbrei ernährt werden; und immer sind's recht hungrige Kostgänger. Nach 6 Wochen etwa fährt der Bauer mit der „Züchet“ (der Gesamtheit der Ferkeln) auf den Schweinemarkt und sucht sie daselbst abzusetzen. Geht der Verkauf gut vonstatten, so wird dies dem Bauernhause in der Tilgung grösserer Schuldbeträge fühlbar, die vom Bauern vorgenommen wird.

Die Geflügelhaltung findet in Lauffen ungünstige Bedingungen, denn hier fehlt der freie Auslauf, den die Hühner in Kleinaspach haben. Zu dieser Ungunst gesellt sich noch die andere des zunehmenden Verkehrs am Orte, und damit die Gefahr des Überfahrenwerdens für die Hühner.

Zu einer planmässigen, rentablen Hühnerzucht fehlt auch der Bäuerin die Zeit. Wo soll sie die bei all den anderen Aufgaben noch aufbringen? Die Hühnerzucht wird daher nur für den Konsum der eigenen Familie getrieben, mit wenig Kraft- und Kapitalaufwand.

Der Hühnerstall liegt über den Schweineställen. Für das Geschäft des Legens hat die Bäuerin ihren Hühnern Nester eingerichtet. In jedem liegt ein Porzellanei, das dazu aufmuntern soll. Oft aber sind die Hennen boshaft und legen ihre Eier in die Scheune, und längere Zeit hernach entdeckt man sie, ausgepickt und schon verdorben. Zweimal am Tag streut die Frau das Hühnerfutter. Sie durchsucht jeden andern Tag die Legenester nach den frischen Eiern und lässt nur das Porzellanei den Getäuschten liegen.

Im Frühjahr versucht auch sie es mit der besten Glucke, den Nachwuchs selbst zu ziehen. Oder sie ersetzt ihn durch junge Hühnchen, die eine hausierende Händlerin ihr feilbietet. So kommt mehr zufällig eine bunte Gesellschaft im Hühnerhof zusammen: das einfache Landhuhn, hinzugekaufte Italienerhühner, weisse Hühner mit tiefroten Kämmen. Planmässigkeit in der Nachzucht fehlt.

Selten entsteht ein Überschuss an Eiern. Den kalkt die Bäuerin ein, oder sie trägt ihn auf den Lauffener Wochenmarkt, der alle Mittwoch stattfindet. Das Umgekehrte aber ist weit häufiger der Fall: dass nämlich zu den eigenen noch Kisteneier hinzugekauft werden müssen. (Siehe Anl. 36, Ergänzung.)

Zusammenfassung

Die Art der Frau befähigt sie zur Viehhaltung. Sie kann gewisse Arbeiten bei den Tieren aus ihrem individuellen Wesen heraus am einfachsten und sichersten erfüllen.

e) Die Arbeit in der Milchwirtschaft

Über die Art der Milchverwertung in Kleinaspach und Lauffen unterrichtet folgende Statistik der Milchlieferungen im Jahre 1912:

	Kleinaspach	Lauffen
Zahl der Hausmolkereien	32	0
Von sämtl. Hausmolkereien zu Butter verwendete Vollmilch	32 850 L.	0
Menge der bereiteten Butter	3 250 Pfd.	0
Durchschnittl. Preis	1,20 Mk.[1]	

---

1) Dieser Preis ist entschieden zu hoch; im Durchschnitt wird von der Händlerin 1,10 Mk. pro Pfund bezahlt.

Verkauf von Frischmilch für den Verkehr:

	Kleinaspach	Lauffen
an Milchhändler		
Menge der täglichen Lieferung	210 L.	0
Preis für 1 Liter	14 Pf.	0
an Privatkunden		
Menge der täglichen Lieferung	60 L.	530 L.
Preis für 1 Liter	14 Pf.	18 Pf.

Die Milchwirtschaft wird also auf zweierlei Weise getrieben: entweder die Milch wird von der Bäuerin zu Butter verarbeitet — wie es in Kleinaspach geschieht, wo die Gelegenheiten zum Absatz von Frischmilch fehlen —, oder die Bäuerin setzt ihre Milch als Frischmilch ab, so in Lauffen und in drei Weilern Kleinaspachs, die täglich 210 Liter liefern.

Der Art der Milchverwertung entspricht eine veränderte Art der Arbeit und ein anderes Mass derselben.

Die Arbeitsmühe der Kleinaspacher Bäuerin mit der Verbutterung ist grösser als die der Weiler- und der Lauffener Bäuerin mit der Frischmilchlieferung. Denn die Rahmgewinnung zu Butter bereitet ein ständiges Mass täglicher Arbeit.

Es erfordert Sorgfalt, von der Milch einen guten und zugleich möglichst grossen Rahm zu gewinnen. Dazu benützt die Bäuerin in Kleinaspach sogenannte Satten — Milchentrahmungsapparate aus Weissblech mit 10—20 Liter Rauminhalt —. In diese Satten wird die Milch eingefüllt und dann ins Kühle gestellt. Nach 24 Stunden Aufrahmzeit, noch besser nach 36, hat sich oben der Rahm gesammelt; die blaue Magermilch kann unten abgelassen werden. Den Rahm hält ein besonderes Sieb zurück. Er wird sorgfältig von der Bäuerin in den Rahmtopf eingestrichen. Nachdem die Satten mit heissem Wasser gut gereinigt wurden — denn sonst bildet sich leicht sogenannte Milchsäure, die den Prozess des Rahmens hindert —, werden sie frisch aufgefüllt und sommers in dem kühlen Keller, winters in der Küche oder Stube aufbewahrt. Diese Arbeit muss tagtäglich vorgenommen werden und braucht ½ bis ¾ Stunden.

Viele Hofbäuerinnen besitzen statt der Satten schon die Zentrifuge. Sie vollbringt die Scheidung von Rahm und Magermilch

durch Drehen eines Rades mit der Hand vollkommener, als die Satte. Hier fliesst die entrahmte Milch im unteren Teile ab — sie wird zur Fütterung des Jungviehs und der Schweine verwendet —, der Rahm zugleich in einer oberen Röhre — er wird im Sammeltopf der Bäuerin aufgefangen und dann an einen temperierten Platz gebracht.

Einmal in der Woche buttert dann die Bäuerin. Das ist immer am Tag vor dem wöchentlichen Besuch der Händlerin. Sie schüttet den Inhalt des Rahmtopfes in das Butterfass, schliesst sorgfältig den Deckel zu und dreht ½ bis ¾ Stunden die Horizontalwelle, die eine Rührvorrichtung im Fasse in Bewegung setzt. Zuvor schon wurde die Wage und eine saubere Schüssel mit Wasser bereitgestellt. Nun nimmt sie die klumpige Butter aus der Buttermilch und wirft sie klatschend an die innere Seite des Butterfasses, so dass der flüssige Rest hinausspritzt, knetet und ballt und dreht und wiegt ½ Pfund- und 1 Pfundstücke ab. An der inneren Seite des Fasses wird die Buttermasse glattgedrückt, mit dem Holzmesser quadratisch oder länglich geformt, und dann am kühlen Orte aufbewahrt, bis sie andern Tags von der Händlerin geholt wird. Die Händlerin zahlt 1,10 M. für das Pfund. Zu einem Pfund sind etwa 14—15 Liter Milch nötig, bei Zentrifugen 12—14. Die Weiler Bäuerin verkauft dieselbe für 14 × 14 Pf. = 1,96 M. in ihrem Frischmilchabsatz, d. h. für 0,86 M. teurer als die butternde Kleinaspacherin. Dazu hat sie nicht die Mühe des Verbutterns. Sie muss nur darauf achten, dass sich die Milch bei dem Transporte süss erhält. Die Milch wird deshalb nach dem Melken sofort ins kühle Wasser gestellt und erst kurz vor der Lieferung in Kannen eingegossen. Zur bestimmten Stunde müssen diese an einem vereinbarten Platze vor dem Hause stehen; dort werden sie vom Händler abgeholt. Die Bäuerin — oder eigentlich der Bauer — bekommt ein Lieferungsbuch vom Händler, in dem die Lieferungen vermerkt sind. Es wird wöchentlich oder monatlich bezahlt. Für 1 Liter Milch zahlt der Händler 14 Pf.

Die Weiler Bäuerin ist also durch die grössere Geldeinnahme und die Einfachheit der Milchwirtschaft, wie durch die Arbeitsersparnis und die Regelmässigkeit des Einkommens zunächst im Vorteil, wenngleich ihr auch die Ausnützung der Mager- und Buttermilch zur Tierhaltung entgeht. Es ist begreiflich, dass jede Bäuerin, so-

bald sich ihr Gelegenheit zum unmittelbaren Absatz bietet, mit Freuden zugreift. Wo er durch die Verhältnisse ausgeschaltet ist, wie hier, erscheint der genossenschaftliche Zusammenschluss als Weg zur rechten Hilfe. Er könnte die Milchwirtschaft an dem entlegenen Orte rationell und einträglich gestalten. Denn durch die Genossenschaft würde jeder Zwischenhandel, die Abhängigkeit der Bäuerin von der Händlerin vermieden, und der gesicherte Absatz führte zu den geeignetsten Einrichtungen und Methoden. Damit dann nicht die Gefahr zu grosser Abfuhr eigener Produkte für das Bauernhaus entstünde, müsste eine planmässige Schulung zur Einsicht in die Ernährungsverhältnisse nebenhergehen.

Die Lauffener Bäuerin findet für ihre Milch von durchschnittlich drei Kühen Abnehmer im eigenen Dorf. Und das ist weitaus die einfachste Art der Milchwirtschaft im Kleinbetriebe. Angebot und Nachfrage vermitteln sich in folgender Weise: wer ein Milchhaus sucht, hält persönliche Umfrage, oder er rückt es ins Lokalblatt. Umgekehrt zeigt auch das Bauernhaus den Überschuss an Milch im Blatte an, wenn er nicht durch persönliche Vermittlung Abgang findet.

In der Regel hat die Bäuerin dauernd ein oder mehrere Kundenhäuser. Das Verhältnis der Lieferung kann jahrzehntelang bestehen. Die Abnehmer holen die Milch selbst. Ab und zu wird sie auch durch die Bauernkinder dem Privathaus zugetragen. Geliefert wird im allgemeinen am Abend, da die Bäuerin morgens keine Zeit dazu findet. Eine genaue Regelung der Lieferungsstunde gibt es nicht. Der Kunde muss sich nach der Arbeit in der Bauernwirtschaft richten. Im Winter kann es 6 Uhr, im Sommer abends 10 Uhr werden. Ein Liter wird mit 18 Pf. bezahlt.

Durch den täglichen Verkehr des Kunden mit der Bäuerin entsteht gewöhnlich dort, wo die sozialen Unterschiede nicht besonders gross sind, ein freundschaftliches Band, das sich um Bauern- und Privathaus schlingt. Hier, in der bäuerlichen Küche, werden alle Geschicke der Familien ausgebreitet und die intimsten Angelegenheiten mit einer ungeheuren Wichtigkeit und Gründlichkeit besprochen. Und überall wird eine Lehre draus gezogen! Und jeder Fall in das Gebiet der eignen Weltanschauung eingestellt! Wenn das Gespräch der beiden gar zu lange dauert — es geht zwar immer neben

den Verrichtungen der Bäuerin in der Küche einher —, kann auch der Bauer einmal aus der Stube treten und eine entsprechende Bemerkung dazu machen, so: „En'n Weiberhimmel möcht' i' eimol nit komme, dort schwäzet se mer z'viel". Im Sommer versiegen ganz von selbst die Redeströme, denn da fehlt es der Bauersfrau an Kraft und Lust und Zeit zum Reden.

Auch von jeder Freude im Bauernhaus fällt ein Schimmer ins milchholende Privathaus: Wenn es Kirschen gibt oder neue Kartoffeln, Trauben oder Kohlköpfe, Johannisbeeren oder süssen Most, neuen Wein oder Schlachtfest — es wandert etwas davon ins Haus des Kunden. Dafür kommt dann und wann von dort ein Stück zur Verschönerung der Bauernhaushaltung herüber. Der wachsende geldwirtschaftliche Sinn jedoch ändert mehr und mehr diese vom Persönlichen getragenen Beziehungen und bildet sie zu kargen Wirtschaftsformen um.

Zweimal am Tage melkt die Bäuerin. Sie schüttet die gemolkene Milch durchs Seihtuch in die Kanne. Von hier aus wird sie in die grünen und roten Milchhäfen gegossen. Dann sondert sie die Bäuerin nach dem Zwecke, dem sie dienen: Der grösste Teil dient dem Verkauf, ein Teil dem Konsum der eigenen Familie, ein Teil wird für die Aufzucht junger Tiere nötig. Wenig bleibt da zur Rahmgewinnung übrig. Die Bäuerin sammelt nur so viel davon, als die Versorgung der eigenen Familie mit Butter nötig macht. Nur wenn sich rasch, vorübergehend ein Milchreichtum im Hause staut, wird einmal mehr an Butter ausgestossen. Den Überschuss verkauft die Bäuerin auf dem Wochenmarkt.

Weil dem Verbuttern keine grössere Bedeutung zukommt, ist auch die Einrichtung zur Butterzubereitung weder neuzeitlich noch sonst zweckentsprechend. Satten und Zentrifuge sind hier gänzlich unbekannt. Die Bäuerin gewinnt den Rahm, indem sie die milchgefüllten Häfen in eine Truhe stellt und dort zwei Tage stehen lässt. Die Tiefe der Gefässe und die geringe Oberfläche lässt eine völlige Ausnützung des Rahmgehaltes nicht zu. Der Rahm wird dann in einem Butterfass von Grossmutterzeiten ausgestossen: in einem Holzgefäss, das einem abgeschnittenen Kegel gleicht, bewegt man einen Stöpsel auf und ab, bis sich der Rahm zu Butter bildet. In manchen Haushaltungen findet man auch Buttermaschinen für Mengen von 1 und 2 Pfund. Sie werden kaum benützt. Die Butter-

zubereitung in Lauffen geht immer mehr zurück. Das wirtschaftliche Denken mancher Bäuerinnen findet es rentabler, wenn sie die Butter für die eigene Familie von der Händlerin beziehen, um ihre Frischmilch restlos zu verkaufen. Es entspringt daraus nicht nur der grössere wirtschaftliche Nutzen (14mal 18 Pf. = 2,52 M. — Preis der Butter 1,10—1,20 M. = 1,42—1,32 M. weniger), sondern Kraft und Zeit der Bäuerin wird gespart. Freilich, damit wächst auch die Gefahr, dass ein so wichtiges Nährmittel, wie das Butterfett, im Bauernhause selten wird.

Damit trifft die Frage nach der Milchverwertung einen wesentlichen Punkt.

Die Art der Milchwirtschaft hat nicht nur auf die Handhabung und Grösse der Arbeit Einfluss, sondern auch auf die bäuerliche Ernährung.

Das kann aus der Umfrage von 1912 erwiesen werden.

Berechnet man die Gesamtheit der Milch, die als Frischmilch oder verarbeitete Milch in den Handel kam, so lieferte

Kleinaspach 131 400 l pro Jahr, nämlich 210 · 365 l + 60 · 365 l + 32 850 l
Lauffen 193 450 l (530 · 365 l)

Kühe waren es im selben Jahre in

Kleinaspach 287
Lauffen . . . . 606.

Das Verhältnis der Kühe betrug 287 : 606, das der verkauften Liter Milch 131 400 : 193 450.

Demnach wäre in Kleinaspach die Ausnützung der Milchwirtschaft zum Zwecke des Erwerbes grösser als in Lauffen. Jedoch sind Einschränkungen zu machen. Die 210 l werden täglich von den drei Weilern mit ungefähr 200 bäuerlichen Einwohnern geliefert. Das politische Kleinaspach hat 692 bis 700. Zwei Siebentel der Bauernschaft beschaffen also 210 × 365 = 76 650 l mit etwa 85 Kühen. Die restlichen 54 750 l (32 850 + 60 × 365) liefern die übrigen fünf Siebentel der bäuerlichen Bevölkerung mit ungefähr 202 Kühen.

Wäre die Intensität der Milchabgabe im übrigen Kleinaspach gleich der der drei Weiler, so müssten 154 833 l pro Jahr

verarbeitet werden = 100 083 l mehr, als tatsächlich geschah. Wäre die Intensität in Lauffen gleich der der drei Weiler, so müssten hier 300 249 l pro Jahr in Handel kommen = 119 799 l mehr, als wirklich geschah.

Und umgekehrt, wenn die Milchlieferung und -verarbeitung von Kleinaspach ohne die Weiler das Verhältnis abgäbe, so müssten die drei Weiler liefern 23 038 l = 53 612 l weniger, als sie es in Wirklichkeit tun, Lauffen 164 250 l = 29 200 l weniger, als es in Wahrheit tut.

Demnach ist die Intensität der erwerbsmässigen Milchabgabe im Dreiweilerbezirk am stärksten; dann folgt Lauffen, am Schluss steht das übrige Kleinaspach. Anders ausgedrückt: den geringsten Milchkonsum hat das Bauernhaus der drei Weiler, dann folgt Lauffen; die grösste Menge verbraucht Kleinaspach.

1. Wo die Bäuerin also Frischmilch verkauft, und zwar, wo sich ihr der Verkauf derselben unmittelbar als Quelle barer Mittel aufgetan hat, wie im Dreiweilerbezirk, kommt sie in die Versuchung, viel und immer mehr zu liefern. Es entsteht Knappheit im Haus an eigenen Nährprodukten, und die ausreichende Ernährung der Familie wird gefährdet. Der plötzliche Übergang vom Hauswirtschaftlichen zum rein Kapitalistischen wird der Bäuerin zu einer Gefahr der masslosen Erwerbssucht. Ihr fehlt das Gegengewicht: die natürliche Einsicht in den Ernährungswert der eigenen Produkte.

2. Wo die Entwicklung zum geldwirtschaftlichen Betrieb langsamer vor sich geht, wie in Lauffen, — hier wird schon lange Frischmilch verkauft, früher für 10 Pf., heute für 18 Pf. das Liter — hält die Einsicht der Frau mit der Entwicklung mehr Schritt, obgleich auch hier noch die Gefahr der schlechteren Ernährung droht.

Gewöhnlich sind es die jungen Bäuerinnen, die in der wirtschaftlichen Bedrängnis der Anfängerjahre aus der Milchwirtschaft möglichst viel herauszuschlagen suchen — gerade in einer Zeit, wo die Erhaltung ihrer Kraft von höchster Notwendigkeit wäre.

Andere wieder führen die Kasse von der des Mannes getrennt und müssen die Ausgaben des Haushalts aus eigenen Mitteln, vornehmlich aus dem Milchverkauf, bestreiten. Für diese Bäuerinnen bildet

das getrennte geldwirtschaftliche Verhältnis eine stete Sorge, mit dem eigenen Gelde auszureichen, und ein Ansporn, den Verkauf der Frischmilch möglichst auszudehnen. Die Rückwirkung auf die Ernährung wurde oben angegeben.

Dort, wo Mann und Frau gemeinsame Kasse führen, ist die Bäuerin verantwortungsloser. Und sofern sie nicht selbst über alle Massen geizt, besteht hier weniger Gefahr zu übermässigen Milchverkäufen.

3. Bei Verbutterung der Milch im Kleinbetrieb, wie in Kleinaspach, fehlt die Möglichkeit und der Impuls zur starken erwerbsmässigen Ausnützung der Milchwirtschaft. Dies kommt der Ernährung der bäuerlichen Familie zugute. Denn bei den gegebenen Verhältnissen scheint es der Bäuerin am zweckmässigsten, die Milch möglichst vielseitig im eigenen Haushalt anzuwenden und andere Ausgaben damit zu sparen. Auch Jungviehaufzucht wird in grösserem Masse möglich.

Freilich, sobald sich hier Gelegenheit zum Absatz frischer Milch in grösserem Umfang bietet, treten dieselben Erscheinungen auf wie im Dreiweilerbezirk. In Kleinaspach bestand kurze Zeit ein Milchhandel nach Backnang—Stuttgart. Die Bäuerinnen lieferten an den Händler. Es entstand ein ungeheurer Lieferungsdrang unter ihnen, so sehr, dass der Milchhandel um der Wasserzusätze willen aufgehoben werden musste.

Es muss der Zukunft überlassen bleiben, hier den richtigen Weg zu wissen, so dass der bäuerlichen Frau das rechte Abwägen vom wirtschaftlichen und vom Ernährungswert in jedem Augenblicke möglich wird.

Gesamtzusammenfassung

Die Erwerbsarbeit der Bäuerin ist etwas von aller anderen weiblichen Erwerbsarbeit Verschiedenes. Denn ihr ist jedes Spezialarbeitentum versagt. Sie umfasst weder räumlich, noch zeitlich ein einzelnes Gebiet, sondern ganz verschiedene Zweige mit den mannigfaltigsten Handfertigkeiten und Griffen und fordert ein stetes Disponierungsvermögen. Diese Arbeit hat nirgends etwas Schädigendes an sich. Im Gegenteil! Sie trägt im Gegensatz zur proletarischen Frauenarbeit die Idee der Arbeit sozusagen in sich. Gerade

in der Art ihrer Arbeit ist die Bäuerin allen andern ihrer erwerbstätigen Arbeitsgenossinnen voraus.

Auch die Intensität z. B. des einen Dorfes ändert daran nicht die Grundlagen; die Elemente bleiben dieselben. Es ist möglich, ja wahrscheinlich, dass längere Zeitperioden, räumlich getrenntere Gebiete, als sie hier vorgeführt werden können, grössere Veränderungen auch in der Art hervorbringen.

Die Grösse der Frauenarbeit dagegen verändert sich bei wachsender Intensität. Man kann dies praktisch an der Erwerbsarbeit der Lauffener und Kleinaspacher Bäuerin sehen. Hier zeigt sich der rationalisierende Zug in Wirkungen weitgehender Art, die sich im Leben und den Aufgaben der Bäuerin äussern (siehe folgende Kapitel).

Weil die Frau dort, wo sie selbständige Produktionszweige innehat — Gemüsebau, Kleinviehhaltung, Milchwirtschaft —, rein empirisch, nach alten Methoden und ohne genügende technische Ausrüstung vorgeht — sie kommt hier dem Manne in der entwickelten Art seines Organisationsgebiets nicht gleich — versäumt sie ein Gegenmittel zur Erleichterung der wachsenden Arbeit: Technik und neuzeitliche Methode.

An diesen Verhältnissen trägt einesteils der Mangel einer Absatzgelegenheit schuld, die rückwirkend die Produktionszweige der Bäuerin intensivieren würde. So in Kleinaspach! — Genossenschaftlicher Zusammenschluss ist hier die wirksamste Hilfe. Andererseits ist es gerade die Intensität des männlichen Betriebs, die der Frau zur Herausbildung ihrer Produktionszweige keine Rast lässt. So in Lauffen! Denn sie ist dabei auf den Weg der Empirie angewiesen, der immer Zeit erfordert. Anders wäre es, wenn die Bäuerin fachliche Ausbildung genösse; sie könnte dann, aus ihrem Material erworbener Kenntnisse heraus, die wirtschaftlich rationellste Verbindung von Arbeitsmethode, Aufwand für technische Erleichterungen, Produktionsleistungen nach höchsten Anforderungen, finden.

2. Die Grösse der Erwerbsarbeit[1])

Wie gross ist nun die Steigerung der Frauenarbeit im intensiven Betriebe Lauffen gegenüber dem extensiveren Kleinaspach?

1) Hiezu Anlage 1—7.

In der Vieh- und Milchwirtschaft gleicht sich die Arbeit beider Bäuerinnen so ziemlich aus. Hier steht der Mehrarbeit der Bäuerin von Kleinaspach in der Milchwirtschaft die Mehrarbeit der Lauffener Bäuerin in der Viehwirtschaft durch ausgedehntere Schweinehaltung gegenüber.

Was Verschiedenheit in ihre Arbeitsgrösse bringt, ist der *Feldbau*.

Abgesehen davon, dass ein und dieselbe Kultur intensiv und extensiv gepflegt werden kann, d. h. mit grossem Fleiss oder mit geringerer Mühe, trägt jede Kultur auch einen ihrem Wesen zugrunde liegenden Grad des Arbeitsfassungsvermögens in sich (Einleitung 2). *Das ist der Aufwand an Arbeit, der bei normaler Durchschnittspflege auf einem gegebenen Bodenstück für die Kultur nötig wird.* So verschieden die Kulturen, so verschieden sind die Intensitätsgrade. Wenn nun in zwei landwirtschaftlichen Betrieben mit demselben Ernst und Eifer und derselben technischen Art Bodenbau getrieben wird, so entscheidet über die Grösse der Feldarbeit der Grad des Arbeitsfassungsvermögens, oder kurz der Intensitätsgrad der gepflanzten Kultur mal der mit ihr angepflanzten Fläche. Es wird also unter den angeführten Bedingungen wirksam:

Grösse der Feldarbeit = Intensitätsgrad der angepflanzten Kultur + Grösse der mit ihr angebauten Fläche.

In der gesteigerten Kulturart konzentriert sich also das Stück der Intensität.

Der Gesamtaufwand an Pflegarbeit im Feldbau enthält Frauenarbeit. Sie steigt und fällt mit dem Gesamtaufwand (Einleitung 2). Auch zur Berechnung ihrer Grösse lässt sich ein „Intensitätsgrad für Frauenarbeit" zugrunde legen. Er ist, analog dem andern, gleich dem *Aufwand an Frauenarbeit, der bei normaler Durchschnittspflege auf einem bestimmten Bodenstück für die Kultur nötig wird.* Und die *Grösse der Frauenarbeit im Feldbau ist* demnach *gleich dem Intensitätsgrad der angepflanzten Kultur für Frauenarbeit mal Grösse der mit ihr angebauten Fläche.*

Ich habe versucht, einen solchen Intensitätsgrad der Frauen-

arbeit für die verschiedenen in Lauffen und Kleinaspach gepflegten Kulturen aufzustellen. Es geschah dies nach Angabe der bäuerlichen Befragten für eine normale Durchschnittsarbeit.

Die einzelnen Kulturen ordnen sich nach diesem Intensitätsgrad für weibliche Arbeit folgendermassen an (Anl. 2):

¼ Morgen = 0,08 ha	Klee	=	0		Std. Frauenarbeit
„ „ „	Wiese	=	16		„ „
„ „ „	Frucht	=	20,5		„ „
„ „ „	Futterrüben	=	19	oder 22	„ „
„ „ „	Pferdezahn	=	18	„ 24	„ „
„ „ „	Angersen	=	27	„ 30	„ „
„ „ „	Zuckerrüben . . .	=	27	„ 30	„ „
„ „ „	Kartoffeln	=	28	„ 31	„ „
„ „ „	Gemüse im Krautland	=	36		„ „
„ „ „	Hopfen	=	54		„ „
„ „ „	Gartenbau	=	96		„ „
„ „ „	Wein	=	126	„ 135	„ „

Wie man sieht, sind die in Einleitung 2 genannten Zusammenhänge in der Reihe erkenntlich.

Zur Vergleichung nun der Feldarbeit für die Bäuerinnen in Kleinaspach und in Lauffen seien hier zwei typische mittlere Betriebe beider Orte herausgegriffen, in denen die Kulturen — nach Annahme! — mit demselben Durchschnittsfleiss gepflegt werden sollen. (In Wirklichkeit treibt der Lauffener Betrieb den Wirtschaftsboden mehr um, doch kann dies quantitativ nicht erfasst werden und muss deshalb in der Berechnung wegfallen. Dieser Faktor fällt auch gegenüber dem des Intensitätsgrades der verschiedenen Kulturen nicht so ins Gewicht.)

In einem mittleren typischen Betrieb Kleinaspachs von 6,73 ha Grösse wird etwa folgendes gebaut (Anl. 3):

Forst	0,98	ha	= 12,25	Viertel Morgen
Wiese	2,00	„	= 25	„ „
Frucht	2,20	„	= 28	„ „
Klee	0,72	„	= 9	„ „
Angersen	0,08	„	= 1	„ „
Kartoffeln	0,39	„	= 5	„ „
Kraut	0,04	„	= ½	„ „
Hopfen	0,04	„	= ½	„ „
Wein	0,28	„	= 3,5	„ „

An weiblicher Arbeit wird in ihm benötigt nach dem Gesetz Intensitätsgrad · Fläche = Arbeitsgrösse, ausgedrückt in Zeit = 1637 oder 1686,5 Stunden, je nachdem angenommen wird, dass die Frau allein oder gemeinsam mit dem Mann den Boden lockert, d. h. „felgt".

Der Lauffener Betrieb bewirtschaftet 5,36 ha. Er baut an (Anl. 4):

Wiese	0,31 ha	= 4	Viertel Morgen
Frucht	2,04 „	= 26	„ „
Klee	0,69 „	= 8,75	„ „
Pferdezahn . . .	0,24 „	= 3,40	„ „
Futterrüben[1]) . . .	0,72 „	= 9	„ „
Angersen	0,48 „	= 6	„ „
Kartoffeln	1,01 „	= 13	„ „
Gemüse im Garten .	0,04 „	= 1/2	„ „
Wein	0,55 „	= 7	„ „

Die Frauenarbeit beträgt bei dieser Ausdehnung der Kulturen 2294 bzw. 2459 Stunden.

Rechnet man den Feldarbeitstag zu 10 Stunden — denn vor der Feldarbeit und nach der Feldarbeit hat die Bäuerin immer noch die Erwerbsarbeit in Haus und Hof zu tun, ausserdem muss sie das gesamte Haus instandhalten und ihre Familie mit dem Nötigen versorgen —, so ergeben sich für die

Kleinaspacher Bäuerin	= 163,7 Tage oder
	168,7 „ , für die
Lauffener Bäuerin	= 229,4 „ oder
	245,9 „

Die Intensität der einen bäuerlichen Wirtschaft — Lauffens — verursacht gegenüber der relativen Extensität der andern Wirtschaft — Kleinaspachs — eine Steigerung der Frauenleistung, in einem Zeitverhältnis ausgedrückt, um 65,7 bzw. 77,3 Tage[2]).

---

1) Futterrüben werden in die abgeernteten Getreidefelder eingesät. Die Fläche ist hier also doppelt angegeben. Abzüglich der 0,72 ha sind es 5,36 ha Besitztum.

2) Es handelt sich hier natürlich nicht um die absolute Gültigkeit dieser Zahlen, sondern um ein Mittel zur Veranschaulichung.

Die hauptsächliche Verschiedenheit in der Arbeitsgrösse beider Frauen — weitaus nicht die ganze — bringt der unterschiedliche Besitz an Rebland.

Im Kleinaspacher Betrieb wird mit der Weinbergspflege gebraucht:

1637 bezw. 1686 Stunden,
ohne dieselbe 1196 „ 1214,5 „ ;

im Lauffener Betrieb dagegen

mit Weinbergspflege 2294 bezw. 2459 Stunden,
ohne Weinbergspflege 1412 „ 1514 „

= 216 bzw. 300 Stunden mehr als in Kleinaspach.

Die Arbeitsgrösse an beiden Orten nähert sich also ohne Weinbau bedeutend. Sie ist freilich auch ohne ihn im Lauffener Betriebe überragend.

Bei diesen Berechnungen sind die Wege nicht eingerechnet. Um das Bild über die verbrauchte Zeit der Bäuerinnen im Feldbau zu vervollständigen, müssen sie noch angerechnet werden.

Nimmt man als Wegzeit der Kleinaspacher Bäuerin im Dorf ½ Stunde am Tage — hier sind vier Gänge eingeschlossen: morgens, mittag, mittags, abends — und etwa 200 Arbeitstage im Sommer, so vermehrt sich die Arbeitszeit um rund 100 Stunden. Für die Weiler Bäuerin, die ihren Besitz fast unmittelbar am Hause hat, beträgt die tägliche Wegzeit 15 Minuten, in 200 Arbeitstagen = 50 Stunden.

Die benötigte Gesamtfeldarbeitszeit der Kleinaspacher Bäuerin im Dorf beträgt also mit den Wegen 173,7 bzw. 178,6 Tage, die der Weiler Bäuerin mit den kürzeren Strassen 168,7 bzw. 172,6 Tage.

In Lauffen sind die Wege bedeutend grösser; die äusseren Feldstücke sind bis zu einer Stunde vom Ort entfernt. Durchschnittlich müssen daher für den Tag bei vier Gängen 60 Minuten Wegzeit berechnet werden. Das macht für 200 Arbeitstage = 200 Stunden.

Die benötigte Gesamtfeldarbeitszeit der Lauffener Bäuerin umfasst demnach mit Weg 229,4 bzw. 245,9 Tage.

Diese Arbeitszeit, die der Betrieb von der Frau benötigt, muss sich nun in den Rahmen der natürlichen Feldarbeitsperiode einstellen lassen, d. h. die Frauenarbeit muss innerhalb der natürlichen Wachstumsperiode vollbracht werden.

Als Wachstumsperiode, d. h. als natürliche Feldarbeitszeit kommt für eine Weingegend die Zeit vom 1. März bis 15. November in Betracht (siehe Anl. 5).

Sie umfasst	260	Tage
Ohne Feiertage sind es	214	„
Tage der Verhinderung seien es, knapp gerechnet	30	„
Als wirkliche Feldarbeitstage verbleiben dann .	184	„

Werden diese mit den tatsächlich nötigen Arbeitstagen der beiden Bäuerinnen verglichen, so zeigt sich, dass die Kleinaspacher Bäuerin gegenüber den 184 ein Weniger zu leisten hat

im Dorf von	10	bezw.	5	Tagen
in den Weilern	15	„	11	„

die Lauffener Bäuerin ein Mehr von 65 bzw. 82 Tagen. (Anlage 6.)

Aus all dem geht hervor — was auch der eigenen persönlichen Erfahrung in den beiden Gemeinden entspricht —: die Kleinaspacher Bäuerin hat ausser den Regen- und Feiertagen in der Feldarbeit noch natürliche Pausen, das sind Stillstandszeiten, in denen sie draussen nicht nötig, oder doch nicht so nötig ist. Sie kann die Erwerbsarbeit im Feld mit der im Haus und Hof und den Haushaltungspflichten in einen ihr zusagenden Einklang und zu guter Verteilung bringen und hat Zeiten der Ausspannung. Nur in den dringlichen Zeiten der Heuernte, der Getreideernte, der Öhmd ist sie den ganzen Tag im Feld benötigt. In dieser Zeit steht sie um 4 und 5 Uhr auf und geht um 9, ½10 Uhr zu Bett. Um ½6 Uhr ist sie bereits im Felde tätig, und um ½8 Uhr abends eilt sie dem Hause zu, um Mensch und Tiere zu versorgen. Einmal in der Woche bleibt sie auf ein paar Stunden zu Hause, um zu buttern.

Wie wird dagegen die Lauffener Bäuerin mit ihren 65 bzw. 82 „Übertagen" fertig? Zunächst einmal durch Überstunden. Die Feldarbeit der Lauffener Bäuerin dauert solange das Tageslicht währt. Das ist naturgemäss verschieden. Im Hochsommer nimmt sie eine weit längere Zeit als 10 Stunden ein — nach Anlage 7 durchschnittlich 14 Stunden. In dieser Zeit hauptsächlich wird die Mehrarbeit der 65 bzw. 82 Tage getan. Ausserdem dehnt sich die Arbeitsperiode von März bis Ende des November aus,

also um 14 Tage länger, als die schon angeführte Wachstumsperiode, wenn auch in dieser Zeit nicht mehr so streng gearbeitet wird.

Eine Zusammenstellung des Materials der Umfrage zeigt, wie stark die Lauffener Bäuerin in den Sommermonaten in Anspruch genommen ist, und wie weit sich alsdann die Arbeitszeiten ausdehnen (siehe Anl. 7).

Die Umfrage ergibt von 113 Bäuerinnen 77 mit voller Arbeitsentfaltung; 36 sind nicht voll beschäftigt. Darunter befinden sich 24 meist ältere Frauen in viehlosen, also eingeschränkteren Betrieben, 8 kränkliche Frauen, 4 mit vielen Kindern.

Die 77 Bäuerinnen mit voller Arbeitsentfaltung sind in den strengen Sommermonaten Juni, Juli, August, die zugleich das längste Tageslicht besitzen, im Feld durchschnittlich 14 Stunden tätig (Anl. 4, 5, 6). Die kürzeste Arbeitszeit beträgt 10, die längste 17 Stunden (Wege sind mit eingerechnet). Der Gang ins Feld geschieht bei den meisten zwischen ½6 und 6 Uhr. Den frühesten machen 2 Frauen morgens um ½5, den spätesten macht eine Frau um 9 Uhr. Die Heimkehr erfolgt durchschnittlich um 8 und ½9 Uhr, am frühesten um 7 Uhr — so bei 3 Frauen —, am spätesten um 10 Uhr — so bei einer Frau —.

Der Feldarbeit folgt voraus und nach noch die Erwerbsarbeit in Hof und Haus und die im Haushalt. Die gesamte Arbeitsbereitschaft der Bäuerinnen dehnt sich also noch weiter aus. Sie umfasst durchschnittlich 17—18 Stunden; die kürzeste beträgt 15, die längste 19 Stunden. Das Frühaufstehen geschieht bei den 77 um 4 und 5 Uhr, das früheste bei einer um ½4, das späteste bei einer anderen um 6 Uhr. Zu Bett geht die Mehrzahl zwischen ½10 und ½11 Uhr; acht davon tun dies bereits um 9 Uhr, zwei kommen später als um 11 Uhr zu Bett (Anl. 7 Abs. 1, 2, 3).

In diesen Zahlen liegt viel heimliches Seufzen der Bäuerin, viel tapferes Aufraffen aus der so nötigen Bettruhe, viel mühseliges Heimschleppen auf staubigen Landstrassen, viel vergossene Schweisstropfen in der Sommersonnenhitze, viel treues Ausharren in der pflichtmässigen Arbeit, viel Groll gegen die Härte des Geschicks, viel Entkräftung und heimlich ertragene Frauenbeschwerden. Denn die Arbeit geschieht noch neben, mit und während der Mutterschaft und der Aufzucht einer grösseren Kinderschar.

1. Vielleicht ist die Schwere der Lebensauffassung bei den Lauffener Bäuerinnen und das starke Reflektieren über das Leben, das Fehlen eines ausgeprägten Lebensstils unter den Bäuerlichen, andererseits die Abneigung der Mädchen gegen die Heirat mit einem Bauern eine Folge dieser Unrast in der Arbeit.

2. Eine andere Folge der grösseren Arbeitsleistung der Lauffener Bäuerin — und zwar gegenüber der Kleinaspacherin und innerhalb des Tätigkeitsgebietes selbst — ist die schärfere Disziplinierung ihrer Arbeit. Die Arbeit einzuteilen versteht die Lauffener Bäuerin besser als die Kleinaspacherin; denn die Knappheit der Zeit erzieht dazu. (Siehe hierzu die Ausführungen über die Lebenshaltung.)

3. Ihre Überlastung wird andererseits die bessere Versorgung der bäuerlichen Wirtschaft mit technischen Hilfsmitteln zur Folge haben, ebenso wie ein allmähliches Einarbeiten in zeitsparende Methoden. (Ich erinnere an die Kochkiste des Bauernhauses zum Kartoffelabsud!) Doch liegt diese Hoffnung — denn es ist eine Hoffnung! — in der Zukunft.

II. Bäuerin und bäuerliches Einkommen

In den folgenden Ausführungen macht sich die Verschiedenheit der Materialsammlung in den beiden Orten bezüglich ihrer wirtschaftlichen Verhältnisse geltend: von Lauffen liegen 38 Betriebe mit ihren Wirtschaftsverhältnissen vor, von Kleinaspach nur 4, vollständig nur 3.

Trotzdem glaube ich, dass sich durch Vergleichung der Typen ein Bild der beiden Orte ergibt.

Im Bauernstand berührt die Wirtschaftslage der Familie fast mehr als in den anderen Ständen alle Seiten des Lebens. Das ist aus der eigenartigen Struktur des bäuerlichen Gewerbes zu verstehen. Aus den Klarlegungen der wirtschaftlichen Verhältnisse muss hervorgehen, durch welche Faktoren diese Wirtschaftslage bestimmt ist, und wieweit sie insbesondere durch die Erwerbsarbeit des Bauern und der Bäuerin geschaffen wird.

1) Hiezu Anlage 8—33.

1. Die bäuerliche Wirtschaftslage

a) Vom Betriebsanfang des Bauern und der Bäuerin

In Kleinaspach übernimmt der Sohn bei seiner Verheiratung den väterlichen Hof, teils als Erbteil, teils auf Schulden dem Vater gegenüber. Güterstücke, Gebäulichkeiten, Betriebsmobiliar überlässt man ihm zu einer Pauschalsumme. Der Besitz bleibt unverändert, er wechselt nur den Besitzer. Dieser ist dadurch aller Sorge um die Erweiterung des Anwesens wie im freiteilbaren Betrieb, um ein Haus, die nötige Betriebseinrichtung enthoben.

Der alte Bauer behält gewöhnlich 5—7 Morgen oder weniger zur eigenen Bewirtschaftung zurück — wenn er sich nicht ein Leibgedinge ausbedungen hat, der seltenere Fall! — und macht sein Wohnen im Hause zur Bedingung. Bei seinem Tod fällt der Rest des Anwesens dem Sohne zu.

Besitz (Güter, Gebäulichkeiten, Betriebsmobiliar) und dem Sohn angeschlagener Wert des Hofes stehen bei 4 Höfen in folgendem Verhältnis (Anl. 8):

1. Hof mit	5,09 ha	= 16—17	Morgen	11 000 Mk.
2. „ „	6,3 „	= 20	„	12 000 „
3. „ „	10,09 „	= 32	„	21 000 „
4. „ „	12,60 „	= 40	„	30 000 „

Wenn der Veranschlagung der Höfe ein gleicher Preis pro Morgen Land zugrunde läge und Hof 4 als Norm des Preises gälte, so müsste der veranschlagte Wert der Höfe sein:

1.	12 187,5 Mk.	statt	11 000 Mk.
2.	15 000 „	„	12 000 „
3.	24 000 „	„	21 000 „

Es geht daraus hervor, dass bei der Wertbestimmung des Hofs persönliche und wirtschaftliche Momente der väterlichen Familie den Preis noch mitbestimmen. Je nach dem einzelnen Falle erhält der Sohn den Morgen Land bald etwas billiger, bald etwas teurer, immer jedoch billiger aus Vatershänden als im freihändigen Verkauf. Dafür ist er auch langjährige billige Arbeitskraft im väterlichen Betrieb gewesen.

Der angeschlagene Wert des Bodens steht nicht übermässig hoch; im allgemeinen ist der Hof recht billig. Von den 4 Höfen kommt der durchschnittliche Preis eines Morgens, in dem der Anteil der

Gebäude, des Betriebsmobiliars noch mitenthalten ist, auf 683,6 M., ohne Anteil der Gebäude etwa auf 600 M. Im freihändigen Verkauf der Höfe kommt er teurer. Doch ist derselbe eine Ausnahme.

Die Schuldbelastung des Hofes bei der Übernahme ist durch das Heiratsgut desjenigen, der den Hof übernimmt, bestimmt. Der übernehmende Sohn erhält ein grösseres Erbteil, als die übrigen bäuerlichen Kinder; der junge Bauer vom Hof 2 z. B. erbte 4000 M., während die Geschwister 2000 M. bekamen, der Hofsohn Nr. 4 10 000 M., während die Geschwister 6000 M. erhielten. Zu diesem Erbteil des Mannes tritt das der Frau hinzu und entlastet noch weiterhin den Hof. Das zugeteilte Erbe beider Betriebsinhaber, des Bauern und der Bäuerin, war in den vorerwähnten Fällen:

bei Hof 2	(Hof 1 ist noch nicht übergeben) 4000 Mk. + 2000 Mk.	= 6 000 Mk.
	die auf dem Hof lastende Schuld bei der Übernahme betrug — bei 20 Morgen Besitz	= 6 000 „
bei Hof 3:	Erbe des Bauern	= 10 000 „
	Erbe der Bäuerin	= 6 000 „
	auf dem Hof lastende Schuld bei der Übernahme — bei 32 Morgen Besitz —	= 5 000 „
bei Hof 4:	Erbe des Bauern	= 10 000 „
	Das Mädchen sollte mitbringen	= 5 000 „
	Lastende Schuld wäre gewesen	= 15 000 „

Das Heiratsprojekt hat sich zerschlagen.

Die Schuldenlast ist also im Verhältnis zum Besitz nicht gross, nicht überlastend; sie übersteigt in den drei Fällen nie die Hälfte. Freilich müsste zugleich bewiesen werden, in welchem Zeitraum es hier möglich ist, sie abzutragen. Dafür steht nur ein Beispiel zu Gebot. Dem Bauern des Hofes Nr. 3 gelang es, nach 3 Jahren der Bewirtschaftung des Hofes schuldenfrei zu werden. Er hatte also zur Abtragung einer Schuld von 5000 M. 3 Jahre lang gebraucht. Dabei half freilich eine Erbschaft von 3000 M. noch mit. Der Vermögenszuwachs betrug in den 6 ersten Jahren wirtschaftlicher Tätigkeit 9000 M., die Errungenschaft 6000 M. Gewiss kein schlechter Anfang! Dem wirtschaftlichen Indiehöhekommen ist damit die Bahn freigegeben.

Die angeführten Beispiele beziehen sich hauptsächlich auf die Weiler. Im Dorfe sind die Höfe kleiner und durchschnittlich etwas

teurer (Preis: 600—700 M. pro Morgen, ohne Gebäude und Betriebsmobiliar). Das sieht man aus dem Beispiel des ersten Hofes (Anl. 8), des einzigen vom Dorfe.

Im allgemeinen lässt sich sagen, dass der wirtschaftliche Anfang des Bauern von Kleinaspach durch massvolle Bodenpreise und die damit zusammenhängende mässige Verschuldung verhältnismässig günstig ist.

Damit vergleiche man die Verhältnisse in Lauffen! Die Freiteilbarkeit teilt hier jedem Kind gleiche Stücke vom Besitz des Vaters zu. Was in Kleinaspach also in eine Hand übergeht, wird hier unter zwei, drei, fünf und mehr geteilt. Die Ausstattung der ersten Kinder tritt an die Eltern in einer Zeit heran, in der sie eben eine günstigere Wirtschaftslage errungen haben. Dieselbe kann durch eine grosse Abgabe an Gütern nicht preisgegeben werden. Denn der Besitz nimmt nunmehr an Vermögenswerten zu, d. h. er rentiert sich, weil die Grundrente durch die eben fast erreichte oder eben jetzt erreichte Lastenfreiheit mehr und mehr dem Bauern zukommt. Das Heiratserbe wird deshalb so zubemessen, dass die Bodenabgabe womöglich bis zur Ausstattung der nächsten Kinder ersetzt werden kann. Daher erhalten die älteren Kinder häufig ein kleineres Heiratserbe als die jüngeren, das später auf gleiche Höhe gebracht wird.

Der so ererbte Besitz an Boden — das Heiratsgut — reicht zur Ernährung einer Familie nicht aus, auch wenn die Frau dieselbe Zahl von Äckern noch hinzubringt. Gleich zu Beginn muss deshalb von den Jungen noch Land hinzugekauft, hinzugepachtet werden. Das nimmt jahrzehntelang dann seinen Fortgang.

Diese Notwendigkeit ständiger Zuerwerbung von Boden seitens der Jungen, um eine Familie auf dem Boden durchzubringen, seitens der Alten, um Kinder mit dem Heiratsgut an Äckern auszurüsten, — dieser Hunger nach Land, im Verein mit einer gewissen Knappheit des Bodens (er verteilt sich unter Landwirte im Hauptberuf und „Nebenherlandwirte“!) und einer Überschätzung der Erträgnisse des Weinbaus nach reichen Herbsten, ist der mächtige Faktor, der hier hohe Bodenpreise erzeugt.

Der junge Bursche in Lauffen fängt gewöhnlich einige Jahre vor der Verheiratung an, sich von gelegentlichen Einkünften aus

Dienstleistungen im Winter einen Acker oder Weinberg zu erwerben. Oder auch erhält er ein Stück Boden zur eigenen Bewirtschaftung und Nutzniessung vom alten Bauern zugeteilt. Den Erlös aus dem Besitz legt er in einem neu erworbenen Acker an. In dieser Weise wird der eigene Betriebsanfang schon vorbereitet.

Das Heiratsgut, das er und die junge Frau erhält, besteht in Äckern, Weinbergstücken, der Aussteuer. Selten kommt dazu noch Betriebsmobiliar und eine Kalbin, und nur die reichsten empfangen zum Ankauf eines Hauses etwas bares Geld.

Es erhielten z. B. 11 Betriebsinhaber in Lauffen das Heiratsgut, das Anl. 18 zeigt. Dabei stellt dasjenige von dreien mit je 3,46 ha Boden und den Gesamtwerten von 16 000 M. (Fall 8, 9, 10 der Anlage) und dann das andere mit 5,74 ha und dem Gesamtwert von 30 000 M. (Fall 11) schon gute Verhältnisse und höhere Vermögensbeibringen dar. Dagegen zeigt das erste Beispiel mit einem Heiratsgut von 0,82 ha und dem Gesamtwert von 2800 M. und ebenso das zweite mit einem solchen von 1,10 ha und dem Gesamtwert von 3743 M. mehr dürftige Verhältnisse. Hier ist ein Durchkommen nur mit Hilfe von Taglöhnerarbeit möglich. Fall 6 mit 1,91 ha Erbe im Wert von 8000 M. stellt einen Anfang mit typischem Heiratsgut dar.

Schon jetzt kann mit Kleinaspacher Verhältnissen verglichen werden. Dort betrug das Heiratserbe des Hofes Nr. 3, das als typisch für die Weiler gelten kann, 6000 M., das sind 2000 M. weniger als das des Lauffener Betriebs. Die 6000 M. verkörperten indessen an Realwert einen Hof mit 10 Morgen = 3,15 ha, Vieh, Mobiliar, den einen Teil des Hauses (ganzer Hof 20 Morgen im Wert von 12 000 M., Erbe daran 6000 M.), im Gegensatz zum Lauffener Erbe von 8000 M. mit 1,91 ha Boden, 1 Kalbin, einer Aussteuer, etwas Betriebsmobiliar und keinem Anteil an einem Hause.

Der Kleinaspacher typische Betrieb der Weiler beginnt also mit 3,15 ha realem eigenen Besitz und ½ vom Haus, Mobiliar, Vieh, der zu Lauffen mit 2 ha, Mobiliar, 1 Stück Vieh.

Zu diesem Besitz muss hier — im Gegensatz zu Kleinaspach! — hinzugepachtet werden. Der junge Bauer muss ferner die entsprechenden Gebäulichkeiten zu dem Betrieb erwerben, muss sein Be-

triebsmobiliar vergrössern. Viel Äcker auf Schulden zuzukaufen und den Betrieb so zu erweitern anstatt durch Pachten, wäre ganz unrationell, weil hier das Schuldkapital zu 4 % steht, das Pachtkapital zu 3—3½.

Wie hoch die Lasten sind, die so der Anfängerbetrieb in Lauffen in Form von Pacht- und Schuldzins aufnimmt, das lassen die Ziffern der Anl. 22 über die Wirtschaftslage der 14 jüngsten Betriebe in Lauffen erkennen. Nach ihnen beträgt die höchste Zinsbelastung eines Betriebs bei 9,27 ha bewirtschaftetem Boden (eigenem und gepachtetem) 1176 M., die niederste bei 6,35 ha bewirtschaftetem Boden 180 M. Der kleinste Betrieb mit 2,77 ha trägt eine Zinslast von 403 M. Die Schulden dieser Anfänger haben die Höhe von

17 000 Mk.
14 500 „
10 900 „
10 675 „
12 000 „
9 325 „
11 732 „
9 500 „
7 525 „
9 000 „
4 900 „
2 200 „
3 000 „
4 500 „

insgesamt 126 757 Mk.

Die wirtschaftliche Durchschnittsstruktur ihrer Betriebe stellt sich folgendermassen dar:

Durchschnittlich bewirtschaftet einer der Anfänger 4,77 ha Land — nämlich 3,42 ha eigenes, 1,35 ha Pachtland. Durchschnittliche Zinsbelastung beträgt 540,94 M., durchschnittliches Schuldkapital 10 129,75 M., wenn nur dasjenige der (12) Hausbesitzer hinzugezogen wird, weil das Haus die eigentliche Verschuldung gibt, 9054,07 M., wenn alle vierzehn mit ihren Schulden berechnet werden. Durchschnittliches Pachtkapital ist 4500 M., durchschnittliche Gesamtschuld 14 629,75 M. bzw. 13 554,07 M., durchschnittlicher bewirtschafteter Wert eines Betriebes 30 250 M., durchschnittliches eigenes Vermögen desselben 16 987 M.

Die Durchschnitte geben kein absolut typisches Bild, da die Fälle äusserst verschieden sind. Sie werden dennoch zur Veranschaulichung hinzugezogen.

Ein mittlerer typischer Anfängerbetrieb ist der achte der Anl. 22. Seine Wirtschaftslage stellt sich folgendermassen dar: er bewirtschaftet 4,14 ha Boden, nämlich 3,16 ha eigenen, 0,88 ha gepachteten. Seine Lasten betragen 527 M. Das Schuldkapital hat die Höhe von 9500 M., das Pachtkapital von 5000 M., die verzinsliche Gesamtschuld von 14 500 M., das bewirtschaftete Gesamtvermögen von 26 400 M., das eigene Vermögen von 11 900 M.

Man vergleiche dazu wieder die Wirtschaftslage des mittleren typischen Kleinaspacher Hofs. Stünden die Bodenpreise in Kleinaspach und Lauffen auf gleicher Höhe, wie auch der Wert der Gebäulichkeiten, d. h. wären die Bodenpreise und die Gebäudewerte in Lauffen gleich denen Kleinaspachs bei der Hofübernahme, so würde sich der Bewirtschaftungswert des Lauffener Betriebs auf

$$\frac{12\,000 \cdot 3{,}47}{6{,}30} = 7\,885{,}5 \text{ Mk.}$$

stellen. In Wahrheit stellt er sich auf 26 400 M., also 3,34mal höher.

Die über das Doppelte höhere Belastung des Lauffener Betriebs, bei nur 6—7 Zehntel so grossem Bewirtschaftungsboden gegenüber dem Kleinaspacher Betriebe, rührt also von den hohen Boden- und Gebäudewerten her.

Der Durchschnitt der 14 Betriebe zeigt ein ähnliches Bild. Das Verhältnis ihres Boden- und Gebäudewertes zu dem des Kleinaspacher Betriebs verhält sich wie 1 : stark 3.

Die Kaufkraft des Geldes bezüglich des Bodens ist also in Lauffen kleiner als in Kleinaspach.

Diese drei- bis vierfache Verteuerung des Lauffener Betriebs gegenüber von Kleinaspach hat dann nichts Besonderes an sich, wenn aus dem Lauffener Boden ein drei- bis vierfaches Nettoeinkommen herausgewirtschaftet werden kann. Denn in diesem Fall stellt sich der Gewinn beider Betriebe auf dieselbe Höhe. Es darf schon an dieser Stelle ausgesprochen werden, dass dies nicht der Fall ist.

Damit ist aber auch der schwerere Wirtschaftskampf des Lauffener Bauern gegenüber dem Kleinaspacher bewiesen: die hohen Bodenpreise wirken senkend auf die Profitraten ein.

Man versteht jetzt unmittelbar, warum der Lauffener Betrieb in Anl. 24, trotz der Tüchtigkeit des Bauern, und trotz günstiger Anfängerverhältnisse, nach 10 Jahren Betriebsführung noch eine Schuldenlast von 9068 M. besitzt, während der Kleinaspacher Bauer in denselben relativ günstigen Verhältnissen zu Anfang[1]) zwischen dem dritten und vierten Jahr schuldenfrei wurde und nach sechs Jahren der Bewirtschaftung ein Barkapital von 4000 M. hat, samt einem doppelt so grossen Besitztum wie der Lauffener. Diese Verhältnisse kennzeichnen die Besitzungen an Boden, die Pachtungen und Schulden von 38 Betrieben in Anl. 10, 11 u. 12 noch weiter. Vor allem aber veranschaulicht sie die durchschnittlich grössere Verschuldung des Lauffener Betriebs gegenüber dem Kleinaspacher, und — das wesentliche dabei und eine Folge! — die lange Dauer der Entschuldung. Das hängt hier fast gesetzmässig mit dem kleineren Besitz an Boden bei hohen Bodenpreisen zusammen, die das Zuerwerben und damit das Emporarbeiten sehr erschweren und den Anfang sauer machen. Weiter entsteht daraus ein ungünstiges Verhältnis von Höhe des toten Kapitals (in Gebäuden) zur Höhe des umgetriebenen Bodens. Denn im Verhältnis zum umgetriebenen Boden sind die Gebäudelasten ziemlich gross. Der durchschnittliche Preis eines Anwesens (Wohnung, Stall und Scheune) der 38 Betriebe beträgt 7562,4 M. (Anl. 14). Diejenigen der jüngeren Bauern, die gewöhnlich neue erstehen müssen, stellen sich auf 8—9000 M.

Um die Lage des Anfängerbetriebs noch weiter zu erfassen, vergleiche man die Höhe der Frauenarbeit in je einem gleich günstigen Betriebe Lauffens und Kleinaspachs (Anl. 25). Da zeigt sich, was frühere Ausführungen schon darlegten: Die grössere Arbeitsbelastung des Lauffener Betriebs, die stärkere Anspannung der dort arbeitenden Betriebsinhaber. Und dennoch kein grösserer Erfolg bezüglich der Entschuldung als im Kleinaspacher!

Selbst auf das Betriebskapital wirken die Bodenwerte ein. Das Betriebskapital in Lauffen ist zwar nicht im Verhältnis zu Klein-

1) S. Anl. 24.

aspach, sondern rein absolut genommen, mässig. Bei dem Betrieb der Anl. 24, der sehr gut geleitet ist, beträgt er 5068 M. = 16,08 %, während im allgemeinen 20—40 % des liegenden Kapitals dafür gerechnet werden.

Die Intensität ist hier also eine Arbeits- und weniger eine Kapitalintensität. Die Rückwirkung dieser Arbeitsintensität, ihr Übergreifen auf die verschiedensten Gebiete namentlich des Frauenlebens wurde und wird in anderen Kapiteln dargelegt.

b) Das Emporkommen

Das Emporkommen des bäuerlichen Betriebs zeigt sich daran, dass er schuldenfrei geworden ist, — dies ist das nächste Ziel des Bewirtschaftens in Kleinaspach! —, oder dass er, den örtlichen Verhältnissen entsprechend, genügend grossen Besitz an Boden zuerworben und sich allmählich lastenfrei gemacht hat, — das wird im Lauffener Betrieb erstrebt!

Wann ist dies in Kleinaspach erreicht, wann in Lauffen? Und wie gross sind die errungenen Vermögenswerte der Kleinaspacher und der Lauffener Bauernwirtschaft?

Der Kleinaspacher Hof kann bei durchschnittlichen Verhältnissen und durchschnittlicher Wirtschaftsführung nach 12 bis 15 Jahren schuldenfrei geworden sein. Oft ist dies früher der Fall, oft später. In dem vorliegenden Beispiel des Hofes 3 (Anl. 8) wurde die Entschuldung bei sehr günstigen Verhältnissen zwischen dem dritten und vierten Jahr erreicht. Hof 2 erreicht das Ziel in 6—8 Jahren, wenn keine Unglücksfälle dazwischentreten.

Ist der Hof schuldenfrei geworden, so werden die Ersparnisse zu einem kleineren oder grösseren Barkapital gesammelt, aus dem die anderen Kinder ihr Heiratserbe zugeteilt erhalten. Bevor dies Ziel erreicht ist, wird der Hof kaum abgegeben. Die für den Zweck der Ausstattung gesammelten baren Kapitalien sind bei den mittleren Wirtschaften nicht gross; sie wachsen mässig an. Jedoch ist ihre Kaufkraft in bezug auf Land bedeutender als in Lauffen, d. h. es lässt sich hier mit einem bescheidenen Kapital an Boden ziemlich zuerwerben.

Der Bauer wird nach der Übergabe des Hofes, wenn er auch noch ein Gütchen umtreibt, doch mehr Rentner. Er scheidet

damit als Vermögensbildner durch Produktion von Sachgütern aus. Die jetzige Vermögensbildung durch Kapitalzinsen geht langsamer vonstatten als die frühere.

Die Summe der Erwerbsjahre ist hier mässig. Der Bauer tritt noch bei verhältnismässig guten Jahren in den Stand des Rentners ein. Dem Heiratsalter der Kleinaspacher Burschen nach zu schliessen — der Zeit des Hofübergangs —, geschieht dies bei der starken Hälfte nach 28 Bewirtschaftungsjahren, bei einer grossen Mehrzahl nach 30 solchen (s. Anl. 48, 2), d. h. zwischen dem 56. und 60. bzw. 65. Lebensjahr des Bauern.

Eine Familie zieht durchschnittlich 4—5 Kinder gross (s. u.). Wenn nun ein Kind 3000 M. als Heiratserbe bekommt, macht das bei 3—4 Kindern (der Sohn, der den Hof übernimmt, ist nicht mitgerechnet) eine Vermögensansammlung baren Kapitals von 9000 bis 12 000 M. nötig. Es werde angenommen, der Bauer übergebe dem Sohn den Hof nach 30 Wirtschaftsjahren, er habe 15 Jahre zur Entschuldung gebraucht, in 15 Jahren die 9000—12 000 M. errungen; dann würde die durchschnittliche Jahresersparnis des mittleren typischen Betriebs 600—800 M. sein, eine Annahme, die den Verhältnissen etwa entspricht.

Der Lauffener Betrieb nimmt eine andere Entwicklung. Sie entspricht hier den anders gearteten Verhältnissen.

Zum Heiratsgut an Boden wird hier ein Haus hinzugekauft und Boden zugepachtet; das Errungene geht in den ersten Jahren mit Verbesserungen des Hauses, der Wirtschaftsgeräte, mit Anschaffung von landwirtschaftlichen Maschinen und der Vergrösserung des Viehstands hin. Dann wird ein Acker auf Schulden zugekauft und in den nächsten Jahren abgetragen. Man kauft noch weitere hinzu und zahlt aus den Ersparnissen des Jahres ab. So verringern sich in den ersten 10 und 20 Jahren zwar nicht die Schulden — denn die Häuserschuld lässt man als unproduktiv noch ruhen —, aber der Besitz an Boden wächst, und zwar im Mass der Tüchtigkeit des Bauern und der Bäuerin und ihres überkommenen Vermögens.

Wenn der Betrieb dann so vergrössert wurde, dass er die Arbeitskraft herangewachsener Kinder und der Betriebsinhaber voll in Anspruch nimmt, gibt es der Bauer auf, die Pachten noch zu führen, und wirtschaftet nunmehr mit dem Eigenen. Er trägt die Häuserschuld jetzt ab. Und der Betrieb wird so allmählich lastenfrei.

Dies schwere Stück wirtschaftlicher Leistung, dies Ziel genügender Erweiterung der Wirtschaft und ihrer Lastenfreiheit wird durchschnittlich nach 25, 30 Jahren erreicht. Freilich, es gibt Betriebe, die es in kürzerer und solche, die es in späterer Zeit erreichen. Unter 91 mir vorliegenden Betrieben der Umfrage sind 35, die über 30 Jahre wirtschaften, darunter 6 mit folgender Verschuldung:

2 300 Mk.	2 400 Mk.
1 100 „	2 800 „
6 000 „	4 800 „

Es muss gesagt werden: Wo die Verschuldung so lang andauert, war es ein kümmerlicher Anfang; die beiden Betriebsinhaber trugen ihr Leben lang daran. Oder beide waren für die Verhältnisse am Ort bequeme Arbeiter, die der Lauffener Boden im allgemeinen nicht trägt. Das Emporkommen ist hier ja nur möglich — das zeigt die Wirtschaftslage der Anfänger, das zeigen vor allem die hohen Bodenpreise mit der dadurch bedingten geringeren Profitrate! — auf Grund von hohen Arbeitsleistungen und eines Sparsinns, der sich die einfachsten Ausgaben versagt.

Für die Entschuldung kann es von wesentlicher Bedeutung werden, wann der Erbanfall des Nachlasses der verstorbenen Eltern stattfindet. Häufig fällt er in den Ausgang der Anfängerjahre, der ersten 20, 25 Jahre, und beschleunigt alsdann die Entschuldung. Von den 47 jüngsten der 91 Betriebe sind 9 schuldenfrei, darunter 6, die es auf Grund des Erbens so früh geworden sind. Was an Kapitalwerten im allgemeinen geerbt wird, gibt Anl. 17 wieder. Nach ihr beträgt das kleinste Erbe von 35 Betrieben 4000 M., das grösste 34 000 M., das durchschnittliche 15 842,51 M.

Mit der Befreiung von den Lasten und der Erweiterung des Betriebs ist nun das Ziel der bäuerlichen Bewirtschaftung und ihrer Vermögensschaffung in Lauffen nicht erreicht. Der Bauer ist nur an d e m Punkt angelangt, von dem an ihm die Grundrente, der Schuldenfreiheit wegen, selbst zukommt, von wo an sich die Vermögensbildung in rascherer Weise vollzieht.

Nunmehr beginnt die Ausstattung der ersten Kinder mit dem Heiratsgut, die Sorge, die durch die Abgabe entstandenen Vermögenslücken auszufüllen, bis wieder die nächsten Kinder ausgestattet werden müssen: die Periode der Erbzuteilung an dieselben.

Ist das vollbracht, ist es dem Bauern noch gelungen, den so ge-

schmälerten Besitz auf frühere Höhe gebracht zu haben, womöglich der Besitzer eines Barkapitals zu sein, so ist das Ziel der Wirtschaftstätigkeit erreicht. Der Bauer tritt als Rentner aus der Produktion der Sachgüter aus. Der Zeitpunkt dafür liegt zwischen 35 und 40 Bewirtschaftungs- und also in den siebziger Lebensjahren.

Die Grundstücke verpachtet der alte Bauer „zum Vaterspreis" an seine Kinder; ein kleiner Teil wird noch zur eigenen Bewirtschaftung zurückbehalten. Die baren Kapitalien dienen durch Überlassung und Gewährung eines billigen Zinsfusses noch weiter der wirtschaftlichen Unterstützung dieser. Jedoch sind bare Kapitalien nicht allgemein. Die älteren Familien besitzen oft nur Einnahmen aus den Verpachtungen der Güterstücke und den Vermietungen der Wirtschaftsräume.

Nicht immer werden die Abgaben für Pachtland, geborgtes Geld, die Hausmiete von den Kindern pünktlich bezahlt. Dies eben ist die privatwirtschaftliche Aufgabe der Alten: den Wirtschaftsverhältnissen der Kinder Rechnung zu tragen und so, durch die elastische Form ihrer wirtschaftlichen Beziehungen zu ihnen, sich dem jungen, emporstrebenden Wirtschaftsleben dienstbar zu erweisen.

Stirbt der Wirtschaftsleiter vorzeitig, so tritt meist der ganze Vorgang des Verpachtens, Ausleihens, Vermietens der Wirtschaftsräume und Bewirtschaftens eines kleinen Stückchens eigenen Bodens, veranlasst durch die Witwe, nach seinem Tode ein.

Dies alles prägt sich, als die sichtbare Form der Entwicklung, im verpachteten Land (Anl. 11), in der Besitzgrösse (Anl. 10), den baren Kapitalien (Anl. 13), dem Gesamtkapital (Anl. 15), dem reinen Vermögen (Anl. 16), den Erbschaften (Anl. 17), den „Errungenschaften" (Anl. 20), sowie den durchschnittlichen Ersparnissen (Anl. 21) der 38 Betriebe aus. Unter diesen sind 25, die noch keine 20 Jahre gewirtschaftet haben, also in der ersten Periode der Betriebsbewirtschaftung stehen; 13 haben 20 Jahre Betriebsführung hinter sich, sind zum Teil mitten im Übergang von der ersten Periode in die zweite, andere bereits in der zweiten, manche in der dritten (Anl. 9).

Die Wirtschaftslage der 38 Betriebe stellt sich folgendermassen dar (Anl. 15): Von den Gesamtkapitalien ist das kleinste, in der Hand eines Bewirtschafters befindliche Vermögen 4500 M., das grösste 69 000 M., das durchschnittliche 24 716,6 M. Hier sind

sämtliche, auch die Anfängervermögen, mit eingeschlossen. Wenn die Ausstattung der Kinder als abgegebener Vermögenswert hinzukommt — und es muss dies hinzugerechnet werden, um zu Vergleichen über die in der Bauernwirtschaft niedergelegten Vermögenswerte zu gelangen! —, ist das höchste Vermögen 105 000 M., das durchschnittliche 34 371,4 M. Wieweit das Erben dabei die Vermögensbildung mitbestimmt, wurde oben schon erwähnt. Das durchschnittliche Erbe der 38 Betriebe beträgt danach 15 842,51 M. Zwei junge Anfänger der 38 Betriebsinhaber haben während ihrer Wirtschaftsjahre Defizit gemacht von 200 und 488 M. Unglück im Stall war daran schuld. Einer hat weder erworben noch verloren, die übrigen 35 haben „errungen". Die „Errungenschaft" geht bei einem derselben bis zur Höhe von 79 000 M.; die durchschnittliche der 35 beträgt 15 670,5 M.

Das Defizit der zwei Betriebe beträgt im Durchschnitt eines Jahres 244 und 100 M.; ein Betrieb hat weder Abmangel noch Ersparnis. Die jährlichen Ersparnisse der andern reichen bis zur Höhe von 2025 M. Dabei ist zu berücksichtigen, dass darin auch die harten Anfängerjahre und dann die wechselvollen des Weinertrags, die nur geringe Ersparnisse zuliessen, mit eingeschlossen sind. Durchschnittliches jährliches Ersparnis eines der 35 Betriebe ist 733,21 M. (Anl. 21).

Mit diesen Leistungen der jährlichen Vermögensbildungen muss wieder — zur Würdigung derselben — der durchschnittliche Besitz an Boden verglichen werden. Er beträgt 3,40 ha an Acker- und Wiesenland, 0,50 ha an Weinberg, insgesamt 3,90 ha oder 12,37 Morgen für einen Betrieb[1]) (Anl. 10). Auf 12,37 Morgen bzw. 3,90 ha eigenem Boden eine durchschnittliche jährliche Ersparnis von 733,21 M.!

Den Grad des wirtschaftlichen Emporsteigens, den Umfang der Vermögensschaffung veranschaulichen besonders 13 ältere Betriebe (Anl. 23). Hier ist das niederste Vermögen eines solchen 8125 M., das höchste 69 000 M., das durchschnittliche 37 209,6 M. Das kleinste ersammelte und ererbte Gesamtvermögen, das durch die Hände der Betriebsinhaber ging, beträgt 4850 M., das grösste 105 000 M., das durchschnittliche 50 017 M. Erbschaften machen

1) Die Angaben der Befragten erfolgten alle in Morgen. Deshalb wird dieses Massverhältnis zur Berechnung mit herbeigezogen.

die 13 bzw. 12 (bei einem fehlt die Angabe darüber) in Höhe von 4500 M. bis 30 000 M., durchschnittlich je 17 802,7 M., die Errungenschaften steigen von 5625 M. bis 79 000 M., betragen durchschnittlich je 34 999,33 M. Die kleinste Jahresersparnis hat ein Betrieb mit 134 M., die grösste ein anderer mit 2025 M., die durchschnittliche beträgt bei den Zwölf 1022,74 M. Der Besitz der noch voll entfalteten 8 Betriebe umfasst durchschnittlich 6,033 ha, derjenige sämtlicher, einschliesslich derer, die schon Güter verteilt haben, annähernd 5 ha.

Mit diesem Besitz an Boden und dem bescheidenen Barkapital, im Durchschnitt der 13 Betriebe und nach Abzug der Schulden in Höhe von 2173,8 M., realisieren sich Durchschnittswerte von 37 209,6 M.

Zur weiteren Kennzeichnung der Verhältnisse seien noch einige Betriebe aus den 13 herausgegriffen. Als Typus eines solchen mit höchsten wirtschaftlichen Leistungen trotz des bescheidenen Anfangs kann Nr. 2 der Anl. 23 gelten. Die Inhaber haben angefangen mit 6—7 Morgen = 1,89—2 ha, etwas Gerätschaft und einer Kalbin — im Wert von 8000 M. Im Lauf der Zeit wuchs dies Erbe durch weitere Erbschaften zur Höhe von 13 333 M. Hinzu kamen die selbsterrungenen Werte. Nach 21 Wirtschaftsjahren ist nun der Betrieb 6,11 ha gross. In diesen und im Haus samt dem Betriebsmobiliar steckt ein Gesamtwert von 46 600 M.; davon sind 8000 M. Schulden, 38 000 M. eigenes Vermögen. Der wirtschaftliche Erfolg mit einer „Arbeitserrungenschaft“ von 25 267 M. und einer durchschnittlichen jährlichen Ersparnis von 1203 M. muss hier im Hinblick auf den kleinen Anfang gewürdigt werden. Je kleiner jener Anfang ist, ein um so grösseres Schuldkapital bedingt er. Das aber macht das wirkliche Emporkommen sehr schwer. In dem genannten Falle haben Mann und Frau vom Leben nichts gehabt als Mühe und Arbeit. Im Hochsommer kam die Frau vor ½11 Uhr nie zu Bett und stand um 4 Uhr morgens auf. Nun ist die Kraft gebrochen. Zwei Kinder unterstützen jetzt die Eltern im Betrieb. Das Emporkommen über die anfängliche Vermögenslage hinaus ist nun gesichert, die Vermögenswerte wachsen zu; die Inhaber sind in die Reihe der Vermöglicheren emporgerückt.

Einen Betrieb mit guten ererbten Verhältnissen und zugleich

grösseren Wirtschaftsformen kennzeichnet das Beispiel Nr. 1 der Anl. 23, einen Betrieb mit kleinem Anfang das Beispiel Nr. 13. Zum kleinen Anfang kam hier noch ein gemütliches Wirtschaften hinzu, so dass die Werte klein blieben.

Nun verkörpert sich in den Jahresersparnissen und Errungenschaften keineswegs nur bares Kapital und seine Anlage in Äckern und Weinbergen, sondern hier ist auch eingeschlossen, was das Haus durch Verbesserungen des Bauern an Wert zugenommen hat, die Vermehrung des Stalls und die Verbesserung der Gerätschaften, die Vorräte in der Scheune usw.

Auch in der Wirtschaftslage der 13 älteren Betriebe, wie insgesamt der 38, zeigt sich in dem Verhältnis der Kapitalswerte zu dem Besitz an Boden das tiefgreifende Problem der hohen Bodenpreise, das zu überwinden der Lauffener Bauer sich abmüht — erfolgreich, wie sich zeigte!

Freilich, was wird darangegeben! So viel, dass hier die ernste Frage entsteht, ob diese Teuerung des Bodens nicht ungesunde wirtschaftliche und andere Folgen mit sich bringt. Die Spuren der durch sie geschaffenen Wirtschaftslage zeigen sich am mässigen Betriebskapital, an dem langsamen Eindringen der Maschinen und technischen Einrichtungen trotz lebendigsten Sinns dafür, an dem ungeheuren Arbeitsleben und der bäuerlichen Sparsamkeit. Sie arbeiten auch an den Bevölkerungsvorgängen und an dem kulturellen Leben des bäuerlichen Standes mit, gemischt mit traditionellen, ererbten, imponderabilen Elementen. Ein Imponderabile ist letzten Endes der ungeheure Arbeitswille des Lauffener Bauernstandes.

Betrachtet man die hohen Bodenpreise, so taucht unwillkürlich noch eine andere Frage auf: ob im Vergleich zu ihnen die Anpflanzung des Bodens mit den hier üblichen Kulturen nicht schon zu wenig fein ist, mit anderen Worten, ob hier nicht hochwertigere, schon gartenmässige Produkte erzeugt werden müssten [1]).

---

1) Ein Bauer, der in verwandtschaftlichen Beziehungen zu einem Gärtner steht und von diesem dazu ermuntert wurde, hat mit dem Spargelbau begonnen (Bebauungsfläche 1 Morgen). Die Verzinsung des Bodens bei dieser Anpflanzung ist weit höher als die bei der sonst üblichen Bebauung. Der Bauer hütet seine gute Erfahrung mit dem Spargelbau als sein Geheimnis, „damit ihm keine Konkurrenz entstehe“.

2. Ein bäuerliches Erwerbsjahr

Ein voller Vergleich der Wirtschaftslage des bäuerlichen Betriebs in Kleinaspach und in Lauffen ist nur auf Grund von Vergleichen ihrer Jahreseinkommen möglich. Hier muss sich zeigen, ob das Nettoeinkommen den Bodenpreisen der beiden Orte entspricht und in Lauffen entsprechend ein drei- bis vierfach so grosses wie in Kleinaspach auf gleich grosser Fläche ist. Mit anderen Worten: es soll sich zeigen, ob das Produkt der extensiven oder der intensiven Wirtschaft teurer zu stehen kommt. Zu dieser Untersuchung möge die Jahresausgabe und -einnahme einiger Kleinaspacher und Lauffener Betriebe dienen, und an der Hand der 38 aus Lauffen (siehe Anlagen) soll das Ergebnis noch weiter vertieft werden.

Die Ausgaben und Einnahmen entstammen dem Jahr 1913. Das Jahr zeichnete sich durch eine gute Kartoffelernte und gute Obsterträgnisse aus, während der Weinbau fast völlig fehlschlug.

Der erste zur Vergleichung herangezogene Betrieb ist der Kleinaspacher Hof, der auch schon früher mit 5,09 ha Besitz und Lastenfreiheit (Anl. 8 Nr. 1) erwähnt wurde. Der angeschlagene Wert desselben beträgt 11 000 M. Es folgt Hof 2 mit 6,3 ha und 5000 M. Schulden zu 4 % = 200 M. Zinslasten. Der Wert des Hofs beträgt 12 000 M. Ein dritter Hof folgt mit 14,18 ha: er gilt als vermögender und ist lastenfrei. Der Wert beträgt hier bei zwei Wohnhäusern (hoch angeschlagen) 35 000 M.

Der 1. Betrieb von Lauffen ist der der Anl. 23, 2 mit 7,04 ha Boden, darunter 0,93 ha Pachtland, der sich durch hohe Arbeitsleistungen emporbrachte. Das im Betrieb steckende Vermögen beträgt 46 600 M., das verzinsliche Pachtkapital 5000 M., das Bewirtschaftungskapital 51 600 M., die Belastung 502 M.

Der 2. Betrieb hat 6,35 ha eigenen Boden und einen Betriebswert von 43 000 M., einschliesslich einer Schuld von 4500 M., mit 180 M. Verzinsung.

3. Betrieb ist der in Anl. 24, der 6,14 ha bewirtschaftet. Der Bewirtschaftungswert beträgt, hoch angeschlagen (es ist ein grosses Haus mit hohem Werte eingeschlossen, das ausser Betriebs-Vermietungszwecken dient) 53 068 M., die Schuldbelastung 9068 M.

4. Betrieb. Der bewirtschaftete Boden ist 2,74 ha (eigen 1,40 ha, Pacht 1,34 ha) gross. Das im Betrieb steckende Ver-

mögen beträgt 10 500 M., das Pachtkapital 6900 M., das Bewirtschaftungskapital 17 400 M., das gesamte verzinsliche Schuldkapital 11 840 M., die Zinsbelastung 405 M. Der Betrieb ist hier schon zu hoch belastet, so dass die Bewirtschaftung des Bodens die Familie kaum durchzubringen vermag. Mann und Frau sind deshalb gezwungen, Taglöhnerdienst zu tun.

5. Betrieb. Hier werden 2,89 ha bewirtschaftet. Die Kapitalswerte betragen 16 000 M., die Zinsbelastung beträgt (629,25 M. — den eingenommenen Hauszins von 168 M. =) 461,25 M. Das verzinsliche Schuldkapital hat die Höhe von 12 300 M. (= ¾ des Bewirtschaftungskapitals!).

6. Betrieb. Er bewirtschaftet 5,16 ha Boden (4,66 ha eigenen, 0,50 ha Pacht). Das Bewirtschaftungskapital beträgt (nieder angeschlagen) 35 400 M., die Belastung 410 M., das verzinsliche Schuldkapital 11 400 M.

7. Betrieb bewirtschaftet 9,54 ha und gehört zu den sehr gut gestellten. Der Bewirtschaftungswert beträgt 56 500 M.

Die Betriebsausgaben dieser bäuerlichen Wirtschaften umfassen an beiden Orten hauptsächlich folgende Posten:

1. Schuldzinsen (in Lauffen Pachtgeld und Schuldzinsen),
2. Steuern,
3. Versicherungsgelder,
4. Ausgaben zur Verbesserung des Bodens (künstlicher Dünger),
5. Ausgaben für Samen, Setzlinge, zur Bestockung der Reben etc.,
6. Ausgaben für Futtermittel (Ölkuchen, Melasse, Maismehl),
7. Ausgaben für Handwerker (hauptsächlich Wagner und Schmied),
8. Ausgaben für Tierarzt und Apotheke,
9. Ausgaben für Neuanschaffung von Geräten und Handwerkszeugen,
10. Ausgaben für Löhne,
11. Ausgaben für Getränke, für die Dampfdreschmaschine in Lauffen, für elektrische Kraft an beiden Orten.

In Gesamtsummen betragen diese Ausgaben in den Kleinaspacher Wirtschaften:

	mit Zinslasten	ohne Zinslasten
1. Betr.	511 Mk.	511 Mk.
2. „	783 „	588 „
3. „	1 100 „	1 100 „

In den Lauffener Wirtschaften:

1. Betr. mit Lasten . . .	1 203.—	Mk., ohne Lasten .	701.—	Mk.
2. „ „ „ . . .	895.—	„ „ „ .	715.—	„
3. „ „ „ . . .	1 251.—	„ „ „ .	911.—	„
4. „ „ „ . . .	584.75	„ „ „ .	179.75	„
5. „ „ „ . . .	934.04	„ „ „ .	304.79	„
nach Abzug des Hauszinses	766.04	„		
6. Betr. mit Lasten . . .	1 175.—	„ „ „ .	765.—	„
7. „ „ „ . . .	1 100.—	„ „ „ .	1 100.—	„

Die Betriebsausgaben sind ausser durch die Verschiedenheit der Grösse des bewirtschafteten Gutes noch durch besondere Ausgaben einer Wirtschaft, z. B. für irgendein grösseres, nötig gewordenes Gerät etc., verschieden gross. Hier lassen sich Vergleiche nur im allgemeinen anstellen. Es zeigt sich, dass die Betriebsausgaben in Lauffen, der hohen Belastung der Betriebe wegen, aber auch ohne dieselben, grösser als in Kleinaspach sind. Freilich nicht sonderlich! Sie entspringen in erster Linie dem stärkeren Verbrauch von künstlichem Dünger, von Jauche, von Obstankauf für das Getränk der Lauffener Wirtschaften.

Bei den 38 Betrieben beträgt die durchschnittliche Betriebsausgabe bei einer durchschnittlichen Bewirtschaftung von 5,01 ha 857,84 M., wobei die Zinslasten und Pachten mit eingeschlossen sind.

Diesen Ausgaben zur Erhaltung des Betriebs stehen die bäuerlichen Einnahmen in den beiden Orten gegenüber (Anl. 26—31).

Während in Kleinaspach die Einnahmen aus dem Stall meist die grössten sind, dann diejenigen aus Feldfrüchten und Kleinprodukten der Bäuerin folgen, stehen in Lauffen die Einnahmen aus den Feldfrüchten an erster Stelle — sie betragen im Durchschnitt der 38 Betriebe für einen Betrieb 1234,5 M. (Anl. 29 a) —, an zweiter die aus dem Stall — im Durchschnitt der 38 Betriebe für einen Betrieb 481,72 M. (Anl. 29 b) —, an dritter die aus den Kleinprodukten — im Durchschnitt der 38 Betriebe für einen Betrieb 264 M. (Anl. 29 c). Manche Wirtschaften beziehen aus sonstigen Quellen noch Einnahmen (aus Haus-, Pacht-, Kapitalzins etc.), so 19 der 38 Betriebe in durchschnittlicher Höhe von 386,39 M. für einen Betrieb. Sie sind jedoch weniger allgemein und treffen hauptsächlich Alters- und Witwenbetriebe, die meist keine Vollwirtschaften mehr sind.

Bei den obengenannten drei Kleinaspacher Betrieben und den sieben von Lauffen stellen sich nun die Einkünfte, nach Grösse des bewirtschafteten Bodens geordnet, folgendermassen dar:

1. Kleinaspacher Betrieb:

Einkünfte aus dem Stall		900.— Mk.
„ aus dem Feld		
Frucht	300.— Mk.	
Obst	146.— „	
Wein	38.— „	
Kartoffeln	60.— „	544.— Mk.
„ aus Kleinprodukten		208.— „
insgesamt		1 652.— Mk.

(2. u. 3. Kleinaspacher Betrieb s. Anl. 26.)

1. Lauffener Betrieb:

Einkünfte aus Feldfrüchten		
Weizen	11.— Mk.	
Haber	112.— „	
Gerste	526.— „	
Kartoffeln	820.— „	
Wein	730.— „	
Weiden	6.— „	
insgesamt		2 205.— Mk.
„ aus dem Stall (kein Glück im Stall gehabt)		449.— „
„ aus dem Milchverkauf etc.		482.09 „
Sonstige Einnahmen, Unfallversicherung		68.04 „
insgesamt		3 204.13 Mk.

(2., 3., 4., 5. und 7. Betrieb s. Anl. 27.)

6. Lauffener Betrieb:

Einkünfte aus Feldfrüchten		
Weizen	100.— Mk.	
Dinkel	54.— „	
Gerste	424.— „	
Haber	107.— „	
Zuckerrüben	114.— „	
Kartoffeln	600.— „	
Wein	515.30 „	
aus späteren Verkäufen (Kartoffeln, Getreide)	100.— „	1 962.30 Mk.
„ aus dem Stall		807.— „
„ aus Kleinprodukten		200.— „
insgesamt		2 969.30 Mk.

Beim Vergleich der Bruttoeinkommen zeigt sich ganz allgemein, wenn gleiche Grössen des bewirtschafteten Bodens vorliegen, ein grösseres der Lauffener Betriebe. Dasselbe ist bei den Nettoeinkommen der Fall. Aus dem Boden wird hier also durchschnittlich mehr herausgewirtschaftet als in Kleinaspach. Bei den Nettoeinkommen der jüngeren Betriebe nähern sich zwar die Verhältnisse an beiden Orten wieder, weil die stärkere Belastung des Lauffener jüngeren Betriebs mit aufzubringenden Zinsen spürbar wird. Selbst dann noch haben sie das Übergewicht über die Kleinaspacher.

Entspricht aber dieses Mehr des Einkommens der Lauffener Betriebe dem drei- und vierfachen der Kleinaspacher, gemäss dem drei- und vierfachen der Bodenpreise?

Dem Kleinaspacher Betrieb von 5,06 ha mit 1652 M. Bruttoeinkommen und einem Nettoeinkommen von 1141 M., mit dem Bewirtschaftungswert von 11 000 M., steht ein Lauffener Betrieb gegenüber von 5,16 ha mit 2969,3 M. Bruttoeinkommen und einem Nettoeinkommen von 1794,40 M. aus einem Bewirtschaftungskapital von 35 400 M.

Dem Kleinaspacher Betrieb von 6,30 ha mit 1730 M. Bruttoeinkommen und einem Nettoeinkommen von 947 M. steht ein Lauffener Betrieb gegenüber von 6,35 ha mit 3338,3 M. Bruttoeinkommen und einem Nettoeinkommen von 2443,3 M. Das Bewirtschaftungskapital der beiden verhält sich zueinander wie 12 000 M. zu 43 000 M. Die Beispiele könnten hier noch weiter vermehrt werden; es wird aber zur Vereinfachung wieder auf Anl. 26 u. 27 verwiesen.

Wären im Falle 1, wo die Besitzgrössen der beiden Wirtschaften etwa dieselben sind, die zwei Betriebe mit ihrem gesamten Betriebskapital (11 000 M. und 35 400 M.) verzinslich und ihre Betriebsausgaben etwa dieselben, so müsste der Lauffener Betrieb — um mit dem Kleinaspacher das Gleichgewicht der Wirtschaftslage zu halten — aus seinem Boden ein Bruttoeinkommen herausschlagen von

$$\frac{1\,652 \cdot 35\,400}{11\,000} = 5\,316.43 \text{ Mk.}$$

In Wahrheit beträgt sein Bruttoeinkommen 2969,3 M., also 2447,13 M. weniger.

Im Falle 2 müsste das Bruttoeinkommen sein

$$\frac{1\,730 \cdot 43\,000}{12\,000} = \text{annähernd } 6200 \text{ Mk.}$$

In Wahrheit beträgt es 3338,3 M. = 2861,7 M. weniger.

Wäre die Zinsbelastung der Betriebe dieselbe, nämlich = 0, so müssten sich die Nettoeinkommen der beiden ersten Betriebe verhalten wie 1141 : 3671,9. In Wahrheit verhalten sie sich wie 947 M. : 1794,3 M., d. h., das Nettoeinkommen des Lauffener Betriebs ist um 1683,6 M. kleiner, als es dem Bewirtschaftungswert entspricht. Das Verhältnis der Nettoeinkommen der beiden anderen Betriebe müsste sein 1147 M. : 4110,08 M.; in Wahrheit ist es 947 M. : 2443,3 M. = 1466,78 M. kleiner, als es dem Bewirtschaftungswert entspricht. Ähnliches lässt sich auch von den anderen Betrieben nachweisen.

Aus dem allem geht zahlenmässig hervor, was schon weiter oben erwähnt wurde: dass zwar das Brutto- und Nettoeinkommen des Lauffener Betriebs höher ist als des Kleinaspacher, aber nicht im Verhältnis zur hohen Verzinsung des Bodens steht. Mit andern Worten: es ist kein dreifaches Einkommen des Lauffener Betriebs, wie es dem Bodenpreis wirklich entspräche:

Das landwirtschaftliche Produkt stellt sich dem Herstellungspreis nach teurer im Lauffener Betrieb, der intensiveren Wirtschaft, als im Kleinaspacher Betrieb, der extensiveren Wirtschaft.

Aus dem ist aber auch ersichtlich, dass der einmal lastenfrei gewordene Betrieb in Lauffen, der seine Überschüsse in barem Kapital anlegt, die grösseren Vermögen ansammelt als derjenige in Kleinaspach. Freilich gehen sie in die Hand der Jungen über, um dort dem Erwerb an Boden zugeführt zu werden; so erringen sie nicht die Bodenwerte, wie gleiche Kapitalien in Kleinaspach.

Zusammenfassung

Die Wirtschaftslage des Kleinaspacher bäuerlichen Betriebs stellt sich insgesamt günstiger als diejenige in Lauffen, wo bei dreifach (oft vierfach) teurerem Boden gegenüber von Kleinaspach nicht ein dreifacher Betrag aus ihm herausgezogen werden kann.

Trotzdem sind die wirtschaftlichen Verhältnisse des Lauffener Bauernstandes, wenn die von ihm gesammelten Vermögenswerte in Betracht gezogen werden, gut. Der ungeheure Arbeitswille, vereint mit einer grossen Sparsamkeit, vermag die ungünstigeren Verhältnisse zu bezwingen.

Jedoch die ungeheuren Anstrengungen im Wirtschaftsleben, der strenge Wirtschaftskampf trägt Spuren hinein in alle anderen Gebiete des bäuerlichen Lebens, wie es sich in der Darstellung der verschiedenen Seiten desselben zeigt.

Es war hier von der Bäuerin weniger die Rede. Doch steht ihr zähes Wirtschaften mit dem Bauern hinter diesen Zahlen. Die Wirtschaftslage des bäuerlichen Betriebs ist so gut eine Schöpfung der Bäuerin wie des Bauern.

Zweiter Teil

Die Bäuerin als Leiterin der Konsumtion: Die Bäuerin im häuslichen Leben[1]

Die Lebenshaltung der bäuerlichen Familie ist das Produkt von drei wirkenden Faktoren: der Erwerbsarbeit des Bauern und der Bäuerin — denn sie versorgt die Familie unmittelbar mit einem grossen Teil der zur Ernährung notwendigen Güter —; der Wirtschaftslage der Familie — aus ihr fliessen die Geldmittel für die Bedürfnisse, die nicht mit eigenen Produkten gedeckt werden können —; und endlich der hausfraulichen Tätigkeit der Bäuerin, dem formenden und gestaltenden Element, das die vorgenannten Bedingungen zu einem Ganzen schweisst und verbindet.

Diese drei sind selbst ja wieder nichts für sich Bestehendes, sondern von der Art der Betriebsführung — intensiv oder extensiv — in mancherlei Weise bedingt.

Der mit dem intensiven Betrieb verbundene bäuerliche Haushalt ist unmittelbarer in das Wirtschaftsleben hineingestellt und von moderneren Strömungen umbrandet, als der des extensiven Betriebs. An ihm formen die treibenden Kräfte des Wirtschaftslebens rascher, bewegter, lebendiger. Sie werden aber erst durch die Hausfrauenarbeit der Bäuerin hindurch am bäuerlichen Haushalt wirksam.

Diese Hausfrauenarbeit der Bäuerin ist mit der Erwerbsarbeit eng verbunden und in ihrer zeitlichen Ausdehnung von ihr bedingt. Ursprünglich die Haupttätigkeit der Frau, an die sich die Erwerbsarbeit nur anschloss, ist sie heute durch die Steigerung der Intensität, und als ihre Folge die Ausdehnung weiblicher Erwerbstätigkeit überall dort an die zweite Stelle gerückt, wo Intensität an Stelle der Extensität getreten ist. Daher ist im intensiven Betrieb die

1) Hiezu Anlage 34—42.

Erwerbsarbeit der Bäuerin Haupttätigkeit derselben, während die häusliche Arbeit sich ihr anpasst. Im extensiven Betriebe dagegen ist es mehr oder weniger die hausfrauliche Tätigkeit der Bäuerin, während hier die Erwerbsarbeit sich anfügt.

Aus diesen Verhältnissen heraus muss der bäuerliche Haushalt von heute, und in ihm die hausfrauliche Tätigkeit der Bäuerin, das gestaltende Element in ihm, der Herzschlag desselben, verstanden werden.

1. Die Ernährung der Familie durch die Bäuerin

a) In Kleinaspach

In Kleinaspach liefert die gemeinsame Weinbergsarbeit von Mann und Frau in guten Jahren etwas Traubenwein in den eigenen Keller; Familien ohne Weinberg legen keinen ein. Die eingekelterte Menge beträgt zu den besten Zeiten etwa 1—2 Hektoliter. Dieser Wein, der hier von mittlerer Qualität ist, dient teils den eigenen Freuden — so an Kirchweih und bei Hochzeiten, nach anstrengenden Geschäften —, teils der ziemlich grossen Gastfreundschaft des Bauernhauses[1]).

Weit mehr noch ist das bei dem gebräuchlichen Hausgetränk, dem Most, der Fall, den der Obstbau der Familie liefert. Der jährliche Konsum stellt hier eine ansehnliche Menge dar. So wurden z. B. im Jahre meines Aufenthalts auf einem Hof 10 Eimer Most gemacht und eingelagert. Nach Schätzung der Bäuerin sollten davon 3 Eimer zum nächsten Jahre übrigbleiben. Sie rechnete also mit einem Mostverbrauch von 7 Eimer = 2100 Liter während des einen Jahres, und zwar für 5 ständige Personen, zu denen dann im Sommer 1—2 Taglöhner und das Jahr über mancher Gast hinzukamen. Man konnte ruhig 6 Personen als ständige Verbraucher der 7 Eimer und damit den täglichen Konsum einer Person des Hofes auf 1 Liter berechnen. Diesem grossen Mostverbrauch des schwäbischen Bauernhauses wird manches zur Last gelegt. Hier kann nicht festgestellt werden, wie weit seine Einflüsse auf körperliche Gesundheit und geistige Beschaffenheit der bäuerlichen Bevölkerung Kleinaspachs gehen. Die — nach persönlicher Ansicht

1) Die Darstellung erfolgt im Anschluß an die früher geschilderte Erwerbsarbeit der Bäuerin.

notwendige — Beschränkung wird dadurch erschwert, dass sich bis jetzt kein anderes Getränk gefunden hat, das an Billigkeit und Aufbewahrungsfähigkeit und — nicht zu unterschätzen! — an Gebrauchsfertigkeit ohne weitere direkte Vorarbeit mit dem Most wetteifern könnte. Viermal am Tag stehen die Mostgläser auf dem Tisch der Kleinaspacher Bauernstube: beim Morgen- und Nachmittagsvesper, am Mittag und am Abend. Ein besonderes Tischchen nimmt in ständiger Bereitschaft die Mostkrüge und Gläser auf. Daneben hängt der grosse Kellerschlüssel, der im Gewahrsam des Bauern und der Bäuerin ist. Von den Familiengliedern hat jedes das Recht, sich vom Most einzuschenken, so viel es will; den Familienfremden füllt bald der Bauer, bald die Bäuerin unter vielen Zusprüchen die Gläser voll. Denn es ist alte Sitte, dass die Bäuerin jedem Gast, der ihr Haus betritt, auch dem Handwerker, der im Hof arbeitet, dem Geschäftsmann, den seine Beziehungen zum Bauern herführen, ein Glas Most zum grossen Brotlaib anbietet.

Neben diesem, heute schon umstrittenen Wert des Obstbaus als Produktionsquelle eines Haustrunks, nimmt er für die Ernährung der Familie eine grössere Bedeutung ein. Unmittelbar hinter dem Haus liegt gewöhnlich der Obstgarten. Solange das Obst noch auf Sträuchern und Bäumen hängt, empfängt er täglich Gäste von dem Bauernhause — sei's nur flüchtig bei der Heimkehr vom Feld, sei's am Abend nach der Arbeit, sei's am warmen Mittag durch die Kinder, oder in der Frühe, wenn sie Fallobst sammeln: es hemmt nichts dies freie Obstgeniessen, weil die Marktferne grössere Spekulationen auf Verkauf und Geldgewinn bis jetzt verhindert. Die Einlagerung des Obstes geschieht noch sehr primitiv. Die Bäuerin breitet es einfach auf einem leeren Kammerboden mit etwas Stroh als Unterlage aus. Aus diesem Vorrat erlabt sich die Familie den langen Winter über.

Auch die Kost erhält einige Abwechslung aus dem Obstgarten. So kommt im Winter jede Woche ein- bis zweimal gekochtes Obst mit einer grossen Schüssel Schmalzgebackenem auf den Tisch, im Sommer weniger regelmässig, weil die Zubereitung alsdann zu umständlich erscheint. Zunächst dient frisches Obst zur Speise, später das gedörrte, das die Bäuerin in Vorsorge für den Winter schon im Herbst herzustellen beginnt. Die Darren der Backöfen sind nicht immer gebrauchsfähig; so nützt sie die mässig warme obere Ofen-

platte zum Dörren aus. — Ausser musähnlichen Gerichten liebt es die Bäuerin, am Backtag einige Obstkuchen herzustellen. Sie werden noch warm und knusperig zum Kaffee als Mittagsmahl genossen. Langsam bürgert sich auch die Gesälz- und Geleezubereitung aus Zwetschgen, Quitten, Johannisbeeren und unreifen Äpfeln ein. Noch scheut die Frau die Ausgaben für den Zucker, oft auch die Mühe, oft versteht sie das Einkochen nur sehr wenig, so dass sie aus diesem Grunde ihre Gesälzzubereitung auf ein bescheidenes Mass von 4—5 Gläsern oder Steinguttöpfen beschränkt. Daneben findet, zwar ganz vereinzelt, das Eindünsten schon Eingang, trotz des grösseren wirtschaftlichen Aufwands gegenüber der Gesälzbereitung. Ein Wanderlehrer führte vor ungefähr 3 Jahren den Bäuerinnen von Kleinaspach die Methode vor, und einige haben sie in ihren Haushalt aufgenommen. So befindet sich auf einem abgelegenen Hof eine Bäuerin, die das Eindünsten in grossem Stil betreibt. Ein eigener Kasten nimmt ihre Eindünstgläser auf. Hier stehen reihenweise nicht nur Gläser mit Obstinhalt, sondern auch mit Schweinesulzen, Schweinebraten, Ripple, Zungen u. dgl.: ein achtel Schwein ist hier friedlich aufbewahrt. Mit Stolz zeigt die Frau diese reichen Vorräte — ein Stück Kultur in dieser Weilerabgeschlossenheit. Weil Most reichlich vorhanden ist, bereitet die Bäuerin gewöhnlich keine Fruchtsäfte zu, trotzdem sich die Pfarrfrau des Ortes um die grössere Verbreitung bemüht hat[1]).

Der Most beginnt auch den Branntwein einzuschränken, so dass lang nicht so viel gebrannt wird, wie früher. Zweierlei Arten werden hie und da hergestellt: Zwetschgenschnaps — nur in Zwetschgenjahren — und Tresterschnaps aus den Obstresten nach dem Mosten. Diesen Branntwein füllt die Bäuerin sorgfältig in Flaschen ein und reicht ihn in kleinen Gläschen, wenn die Männer schwere Wintergeschäfte verrichten. Auch als Einreibemittel bei Gicht und Rheumatismus dient er.

Aus dem Ackerbau zieht der bäuerliche Haushalt — neben Bareinnahmen — vor allem den nötigen Vorrat an Brot- und Kochmehl und Kartoffeln.

Nach der Ernte beginnt alsbald an Tagen mit zweifelhafter Witterung das Ausdreschen der Körner durch den elektrischen Motor oder Flegel. Darauf werden die Körnersäcke in eine besondere

1) Sie veranstaltete einen Obstverwertungskurs für die Bäuerinnen des Orts.

Fruchtkammer gestellt und von hier aus partienweise vom Bauern zum Ausmahlen in die Mühle gefahren. Das geschieht drei- bis viermal im Jahr. Über die Stärke des Ausmahlens erteilt die Bäuerin die notwendigen Anweisungen. Es entsteht je nach dem Grad desselben das weisse, feine Kochmehl, oder das gröbere, dunkle Schwarzbrotmehl. Die Mischung selbst ist bei beiden dieselbe: Weizen, Roggen, Dinkel, ein Zusatz von Gerste. Den Mahllohn erhält der Müller in Gestalt des 14. Simmers (etwa 20 Pfund), das sein ist.

Die Hausbäckerei ist eine ausgedehnte Tätigkeit der Bäuerin. Auf den Höfen und Weilern besitzt jede Familie ihr eigenes Backhaus, während im Dorf ein Gemeindebackhaus zu gemeinsamer Benützung besteht. Jede Bäuerin übernimmt hier auf eigene Rechnung und Gefahr und in einer festbestimmten Ordnung, die eine Backfrau überwacht, das Feuern und richtige Temperieren des Ofens, das Einschiessen der Brotlaibe und das Herausholen derselben. Die Bäuerin bäckt durchschnittlich alle 14 Tage. Sie setzt am Vorabend den Hefenteig mit Bierhefe an und misst ein bestimmtes Mass von Mehl, in dem sie sehr sicher ist, in die Mulde. Am Frühmorgen heizt die Magd oder der Bauer den Ofen, die Bäuerin wellt die Kuchenböden aus und richtet den Kuchenbelag zu. Die Magd (oder sie selbst) knetet den Teig, formt die Brotlaibe, setzt sie in die Körbe und trägt Brot und Kuchen auf einem Backbrett hinüber zu dem Backofen. Das fertige Gebäck wird von Magd oder Bäuerin nach einer ganz bestimmten Zeit wieder aus dem Ofen geholt.

Eine „Bachet“ umfasst etwa 10—11 Schwarzbrotlaibe je 6 Pfund schwer, 4 weisse Laibe mit demselben Gewicht, 7—8 Kuchen verschiedenster Art: Rahm-, Salz-, Kartoffel-, Zwiebelkuchen. Zu einer „Bachet“ sind 65—75 Pfund Mehl erforderlich. Der jährliche Verbrauch für Backzwecke, ungeachtet des Verbrauchs an „Kirweh“ und Hochzeiten, beträgt also im ganzen 26 × 70 = 18,20 Ztr. Sie dienen der Versorgung von durchschnittlich 6 Personen. Für diese reichen die 10—11 Schwarzbrotlaibe 14 Tage. Es verbraucht also eine der 6 Personen 0,75 Pfund oder 0,385 kg Schwarzbrot am Tage. Dazu kommt noch der morgendliche und abendliche Verzehr an Weissbrot, so dass sich eine Person im Bauernhaus wohl auf 1 Pfund = 500 Gramm Brot im Tage stellt.

Das Brot liegt bei allen Mahlzeiten auf; der Heimkehrende vom Feld eilt zur Schublade, wo er den Brotlaib weiss: es ist niemand in seinem Brotbedürfnis hier eingeschränkt. Dieser grosse Brotkonsum des Bauernhauses hat wohl darin mit einen Grund, dass das Brot, nach einmaliger, den Nährwert erschliessender Arbeit — nach dem Backen — bei allen Mahlzeiten schon gebrauchsfertig daliegt und der Bäuerin die Ernährungsarbeit erleichtert. Ausserdem hat die Ernährungsverfeinerung, die einen geringeren Brotkonsum mit sich bringt, hier noch sehr wenig eingesetzt — der andere Grund. Am Backtag lebt die Familie hauptsächlich von den Kuchen der Bäuerin. Es gibt schon morgens statt dem üblichen Morgenkaffee dampfende Kuchen, frisch vom Ofen, und Most, zum Vesper Most mit Kuchen, zum Mittag Weissbrot mit Kaffee, zum Mittagvesper Most mit Kuchen, am Abend Weissbrot und Kaffee. Im Kuchenbacken ist die Bäuerin unerreicht. Diese ihre Gewandtheit entspringt sicher der altgewohnten Sitte des Kuchenbackens zur Kirmess. Aus den traditionellen 7 und 8 Kuchen des Backtages werden dann gleich 50 und mehr. Was für ein prunkvoller Rest noch aus jener Zeit, die weniger als die heutige die Werte mit Geld aufwog! Auch bei den übrigen Festen zeigt sich das Bauernhaus gern im Glanz seines Besitzes an allen Nahrungsprodukten. Die Bäckerei der Bäuerin wächst dann ins Pompöse. 40 Gugelhopfen und 40 Hefenkränze, 30 Kuchen bei einer Hochzeit — wer hat nicht Ähnliches auf dem Lande schon miterlebt!

Trotz der hohen Qualität des hausgebackenen Brotes kommt manchmal ein Verlangen nach der Bäckerware auf. So werden etwa jede Woche einmal bei 6 Personen 12—15 Wecken gekauft. Zweimal in der Woche erscheint der „Bäckerbue“ auf den Höfen, während im Ort täglich frische Ware zu haben ist.

Die grossen Mehlvorräte des Hauses bestimmen auch den mittäglichen Speisezettel. Denn obenan stehen hier die Mehlgerichte, die Spätzle und Knöpfle, die Flädle und Küchle, die Waffeln und Pfannkuchen. Ausser Nudeln kauft die Bäuerin keine Teigwaren, auch keine Suppeneinlagen. Ihre Auswahl an Suppen ist überhaupt sehr klein: Milch, Rahm, Kartoffel, Gries und Nudeln genügen als Einlage. Zur Fleischbrühe verwendet sie häufig gekaufte Suppenbeiner, versäumt es aber, die im Garten wachsenden Kräuter mit zu verwenden, so dass ihrer Brühe der eigent-

liche Wohlgeschmack und die wertvollen Nährsalze fehlen: ein Beweis für die Notwendigkeit hausfraulicher Schulung. Nebst den Mehlspeisen sind dann die Kartoffeln das wichtigste Ernährungsmittel. „Kartoffeln in der Schale", die gebräuchlichste Form der Verwendung, kommen fast jeden Abend zur Suppe oder sauren Milch auf den Tisch; Kartoffelsalat mit Braten bildet im Sommer das übliche Sonntagessen; Kartoffelschnitz und geröstete Kartoffeln erscheinen die Woche über in Verbindung mit anderen Speisen.

Auf dem Acker wird auch noch Mohn zu Öl für den Haushalt gebaut. Er ist jedoch stark im Abnehmen begriffen.

Alle diese Nahrungsmittel gewinnt die Bäuerin in gemeinsamer Feldarbeit mit dem Manne. Ihrer eigenen Sorge überlassen bleibt die Produktion im Garten, bei den Schweinen und Hühnern, die demselben Zweck der Versorgung ihrer Familie dienen muss, wie die Arbeit auf dem Felde.

Vom Gemüsebau und seiner Ausdehnung war schon früher die Rede: er liefert so viel, als die Familie bei ihren Ansprüchen braucht. Im allgemeinen sind diese zur abwechslungsreichen Gemüsekost noch wenig entwickelt, obwohl ein grösserer Konsum mit Leichtigkeit aus dem Garten gedeckt werden könnte. Hier sind Herkommen, Zeitmangel, hauswirtschaftliche Unkenntnis die Ursachen. Wie leicht könnte durch die roten Rüben, Gurken und Rettiche im Garten der Gerichtearmut aufgeholfen werden! Im Sommer hält sich die Bäuerin an die eilig zubereiteten grünen Salate, während sie für die Gemüse, deren Zubereitung im Herd mit Holz Zeit und Aufmerksamkeit erfordert, im Winter eher Zeit findet. Sie konserviert Sauerkraut, selten Bohnen in besonderen Ständern und gräbt andere Gemüse wieder zur grösseren Haltbarkeit in den Boden einer Kellerecke ein.

Im Verhältnis zu den aufgetragenen Gemüsen sind nun die Fleischstücke, wenn sie gekauft werden müssen, recht klein, wie überhaupt das Bauernhaus viel vegetarisch lebt. Es kommt nur zweimal in der Woche Fleisch auf den Tisch — Schweinefleisch, das „aufgeht", oder Siedfleisch, das eine Suppenbrühe gibt. Für 6 bis 7 Personen kauft die Bäuerin 1—1¼ Pfund! Dabei empfindet niemand einen Mangel, weil er sich am Gemüse und im Notfall am Vesper schadlos halten kann.

Um der Familie wenigstens im Winter — der beschaulicheren

Zeit — einen reicheren Fleischgenuss zu verschaffen, mästet die Wirtschaft jährlich ein Schwein, zuweilen auch — mit mehreren zusammen — eine alte Kuh zu des Hauses Zwecken. Dies eigene Fleisch reicht dann für 3—4 Monate. Zum Schlachten und Würstemachen erscheint der Hausmetzger auf dem Hofe. Die Bäuerin setzt die Kessel aufs Feuer, stellt Schüsseln und Mulden bereit. In der Stube sitzen die Familienglieder beim Speckschneiden, während die Bäuerin ab und zu läuft und den Speck an des Feuers Glut auslässt. Allen eröffnet sich nun eine vergnügliche Zeit, eingeleitet durch die üblichen Schmäuse einer „Metzelsuppe": Leber-, Blut- und Bratwürste, Kesselfleisch und Metzelsuppe, Öhrle, Ripple, Schäufele, Kotelett und Schweinebraten. Wer die schwäbische Genussfreudigkeit bei einer solchen Gelegenheit zu erfahren sucht, dem ist Lämmles „D' Metzelsupp" zu empfehlen [1]). Die grösseren Fleischstücke legt die Bäuerin in die Salzlake und hängt sie dann nach einer ganz bestimmten Zeit im Rauchfang auf. Auch die Würste werden teils noch mitgeräuchert.

Zu diesem eigenen Fleisch liefert öfters noch der Hühnerhof ein Fleischgericht.

Im Wechsel mit dem Butterschmalz reicht nun das am Schlachttag ausgelassene Schweinefett der Bäuerin für die Dauer eines Jahres. Fettsurrogate (Margarine, Vitello) zu kaufen, hat sie daher nicht nötig. Die Marktferne verhindert die Knappheit der eigenen Mittel und verankert den bäuerlichen Haushalt noch im Hauswirtschaftlichen.

Das trifft mit Ausnahme der drei Weiler ganz besonders bei Milch und Butter zu, wie schon die früheren Ausführungen gezeigt haben.

Trotz des Milchreichtums ist die Familie nun nicht an den lauteren Genuss gewöhnt, sondern geniesst mehr im vermengten Zustand, hauptsächlich im Kaffee und in den abendlichen Suppen. Die Milch ist fett und wird hier nicht entrahmt, weil zur Verbutterung genügend Rahm vorhanden ist. — Kaffeetrinken ist Gewohnheit geworden; morgens, abends und noch mittags Kaffee als Mittagsmahl ist keine Seltenheit. Das mag ab und zu nötig werden, wenn die Bäuerin eilt und hastet und nicht viel weiter zu erreichen vermag. Oft ist es aber auch ein Zeichen der primitiven Lebensweise und der Gerichtearmut der Frau, die sich mit dem Kaffee-

1) „Oiges Brot".

kochen aller Gedankenarbeit über die Zusammenstellung des Mittagessens entzieht. — Der Kleinaspacher Bauernkaffee selbst ist nun sicher unschädlich. Einmal besteht er aus viel Zichorie und wenig Bohnen; dann ist er vom Zichorienzusatz so schwarz und dick, dass eine viertel bis eine halbe Tasse genügt, um ihm das beliebte dunkle Aussehen zu geben. Die übrige eine halbe bis dreiviertel Tasse wird mit fetter Milch aufgefüllt. In diesem Mischverhältnis ernährt er einigermassen, besonders, weil noch viel Weissbrot dazu genossen wird. Als rationelles Ernährungsmittel einer hart arbeitenden Familie jedoch, die bei gesunden Kräften bleiben will, ist er in keiner Weise ausreichend.

Die Butter bildet bei den ausgiebigen Vespereien den gewöhnlichen, fast einzigen Brotbelag. Das verursacht die ziemlich grosse Butterproduktion und die Abhängigkeit von der Händlerin, die das Produkt nicht viel teurer abnimmt, als es der Bäuerin im eigenen Haushalt nützlich erscheint. So ist auch die Verwendung beim Kochen hier sehr reichlich.

Dagegen spart die Bäuerin verhältnismässig ihre Eier, trotzdem sie ebensogut wie Butter vorhanden sind. Als Speise für sich kommen sie kaum auf den Tisch, es sei denn, dass ein unerwarteter Gast ins Haus gefallen kommt, dem die Bäuerin zu Ehren ein paar in die Pfanne schlägt, oder dass der Bauer sie einmal ausdrücklich zur Kräftigung verlangt.

Bei dieser vielseitigen Produktion zur unmittelbaren Konsumtion der Familie — unterstützt durch die Abgelegenheit des Dorfes, die den Verbrauch von eigenen Produkten erhält — ist der Bedarf an zugekauften Waren sehr gering. Der Haushalt ist ja fast ganz auf Selbsterzeugnisse gestellt, und Produktion und Konsumtion schliessen ihren Ring im eigenen, dem Bauernhause.

Was von der Bäuerin hinzugekauft werden muss, sind Kolonialwaren, wie Salz, Gewürze, Safran, Hefe, Zucker, und dann die schon erwähnten Produkte Fleisch und Wecken, selten Käse. Dabei sind die Auslagen für die letzteren (Zucker, Fleisch und Wecken) grössere Geldaufwände; diejenigen für Gewürze spielen keine besondere Rolle, weil nur kleine Mengen zur Verwendung kommen.

Zur Veranschaulichung des Zugekauften diene folgendes:

Während meines Aufenthalts auf dem Kleinaspacher Hofe zählte

der Haushalt für gewöhnlich 10 Personen, nämlich 6 Erwachsene, 4 Kinder, darunter drei vorübergehend aus der Stadt. Für diese Zeit wurden von der Bäuerin folgende Produktenmengen wöchentlich hinzugekauft:

5 Pfund Würfelzucker	1.30	Mk.
Zichorie und Kaffee	1.10	„
Gries zu einer Suppe	0.07	„
Nudeln am Sonntag	0.28	„
Einmal Wecken (18 St. à 3 Pfg.)	0.54	„
Zweimal Fleisch (1½ Pfd. à 85 Pfg.)	2.55	„
½ Pfd. Salz	0.05	„

Für den Backtag, der sich alle 14 Tage wiederholt,

Kunsthefe	0.20	Mk.	Ausgabe pro Woche also 0,20 Mk.
Safran (für 3 mal 40)	0.13	„	
¼ Pfd. gestoß. Zucker	0.07	„	
Insgesamt für	6,09	Mk.	

Die monatliche Gesamtausgabe für die Ernährung betrug demnach bei 10 Personen, wenn 30 Tage gerechnet werden, 26,10 M. Bei den 6 Personen des Haushalts in normalen Zeiten wäre dann die monatliche Ausgabe 15,66 M., die jährliche 187,92 M. Die Ausgaben sind in Wahrheit etwas höher, weil ausser diesen regelmässig wiederkehrenden noch unregelmässige, zwar äusserst selten, hinzukommen. (Z. B. solche für Käse in Taglöhnerzeiten.) Nach eigener und der Bäuerin Schätzung dürften sich die Gesamtausgaben auf monatlich 16—18 M., die jährlichen auf etwa 200—220 M. belaufen. Sie sind diejenigen einer gutgestellten Kleinaspacher Familie.

Im Dorf sind etwa vier Koloniallädchen, in denen die Bäuerin ihren Bedarf als Kundin deckt. Sie ist durch persönliche Fäden, die hier noch jeden mit dem andern verknüpfen, daran gebunden, reihum zu kommen. Ihre Einkäufe besorgt sie immer pfundweise, nie im grossen. Das folgt von selbst aus den wenigen Bedürfnissen des Hauses und der Abhängigkeit der Bäuerin von den ihr langsam zurinnenden eigenen Einnahmen.

Um das Bild von der Ernährungsfürsorge der Kleinaspacher Bäuerin zu vervollständigen, gibt Anl. 37 den Speisezettel des genannten Bauernhauses während einer längeren Zeitdauer.

Dieser Speisezettel zeigt die bescheidene Abwechslung in den Speisen, eine oft eigenartige Zusammenstellung von Gerichten, die Schwere der bäuerlichen Kost und das viele Kaffeetrinken im Bauernhause. Die Schmackhaftigkeit der zubereiteten Gerichte ist nicht erkennbar, sie könnte besser sein. Und doch schlägt die bäuerliche Kost, bei der Echtheit von Milch, Butter, Brot und Eiern im Verein mit dem ländlichen Leben, der frischen Luft, bei den sie Geniessenden wohl an.

b) In Lauffen

Die Produktion von Nahrungsmitteln für den eigenen Haushalt ist in Lauffen dem Material nach in unwesentlichen Dingen verschieden, in wesentlichen Dingen dieselbe wie in Kleinaspach. Aber die Lage des Orts schafft eine etwas andere Art der Verwendung und durchschnittlich einen höheren Grad des wirtschaftlichen Gebrauchs.

Nebst dem Gelde zur Schuldentilgung und Erweiterung des Besitzes liefert der W e i n b a u dem Lauffener Bauernhause einen „guten Tropfen" in den eigenen Haushalt. Eine Familie in besseren Verhältnissen lagert in mittleren Jahren 300—450 Liter in den Keller ein, eine Anfängerfamilie 100—200 Liter. In geringen Jahren bleiben die Fässer leer. Denn der Wein ist ein Gelegenheitsgetränk, dessen Konsum von der Ernte abhängig ist. Dieser Wein nun wird bei schweren Geschäften und bei Besuchen, an Festtagen und Vorsitzen, Taufen und Konfirmationen, Verlobungen und Hochzeiten genossen („Hochzichwei").

Die unbeschränkte Verfügungsgewalt über ein grosses Mass davon ist ab und zu dem einen schon zum sichtbaren Schaden geworden: es artete im „stillen Suff" aus. Im ganzen werden derartige Verhältnisse hier immer seltener, weil schon die straffen Arbeitsumstände und die Notwendigkeit zu höchster körperlicher und wirtschaftlicher Anspannung, das ehrgeizige Streben, wirtschaftlich hochzukommen, daran hindern. Aber, dass der Weingenuss im Verein mit dem Mostgenuss hier Degenerationserscheinungen unter der bäuerlichen Bevölkerung hervorgebracht hat, das ist aus vielen Beobachtungen heraus mit Sicherheit anzunehmen. Dabei ist nur der gewohnheitsmässige und gelegentliche Weingenuss zu Hause gemeint, der keine sichtbaren Ausschreitungen zeitigt und deshalb als Ursache schädlicher Wirkungen schwer anerkannt wird.

Das Wirtshausbedürfnis des Lauffener Bauern dagegen ist sehr mässig. Man sieht ihn nur des Sonntagnachmittags am Wirtstisch bei den Kameraden sitzen und pünktlich gegen Abend wieder heim zu der Familie wandern. Fern bleiben aller Wirtshausgeselligkeit die Bauern, die in die „Stunde“ gehen. — Dieser mässige Wirtshausbesuch zieht seine Kreise bis weit hinein ins Persönliche, ins Familienleben des Bauern, auch in die Arbeitsleistung der Bauernschaft und den wirtschaftlichen Stand derselben.

In Kleinaspach herrscht, wohl infolge der leichteren Arbeitsverhältnisse und des Mangels an sonstigen Anregungen, der geringeren Disziplinierung des dortigen Menschen, für den „Dorfbauern“ die Gewohnheit des Wirtshaussitzens manchmal auch an Werktagen. Dem „Weilerbauern“ fehlt diese Gelegenheit, weil die Höfe und Weiler, mit Ausnahme von zwei, kein Wirtshaus haben und der Bauer die Woche über selten ins Dorf hinuntersteigt. Eine Folge davon ist es wohl, dass in den Arbeitsanstrengungen und daher den Besitzverhältnissen ein Unterschied zwischen Dorf- und Weilerbauer besteht. Der Weilerbauer ist wirtschaftlich der Gutgestellte, der Überlegene, während es der Dorfbauer nur zu mässigem Besitz an Gütern bringt. Dasselbe ergibt der Vergleich des Lauffener und Kleinaspacher Bauern vom Dorf. Einige Kenntnisse von der Schädlichkeit des Alkohols — unter den die Bauern hauptsächlich Wein, Schnaps, Bier, kaum ihren Most einrechnen — ist doch auch unter die Bauernschaft gedrungen. In Kleinaspach arbeitet der Pfarrer an der Verbreitung des Temperenzgedankens; die geschilderten Verhältnisse brachten ihn dazu. Der Bauer in Lauffen kommt durch gelegentliches Hören und Lesen zu einer bescheidenen, oft ungenauen Kenntnis der Alkoholfrage. Von hier aus sucht er sich einen Kompromissweg, d. h. er ist kein Säufer, aber er verteidigt das Mass von Most und Wein, das er trinkt.

Es ist natürlich, dass die Früchte des Mässigkeitsgedankens auf einem so von der Tradition des „guten Tropfens“ durchzogenen Boden sehr langsam reifen. Aber er hat doch so viel erreicht, dass manche verständige Lauffener Bauernmutter mit dem Mostgeben bei den kleinen Kindern zuwartet.

Die hier verbrauchte Menge Mostes beträgt bei 5—6 Personen etwa 5—6 Eimer. Das eigene Obst reicht im „Dorf“ nicht immer aus, es muss hinzugekauft werden. Die Ausgaben sind empfindlich gross und steigern die Betriebsausgaben.

Wie in Kleinaspach, nimmt auch hier das Branntweinbrennen ab, einerseits wohl, weil das Bedürfnis kleiner wird, andererseits, weil Steuern auf ihm lasten. Die Verwendung ist ähnlich wie im ersten Orte.

Das selbsterzeugte Obst nimmt eine ziemliche Bedeutung in der Ernährung ein. In einem gut geleiteten Bauernhaus geht das frische Obst von den ersten Kirschen und Johannisbeeren — Ende Mai, Anfang Juni — bis zu den letzten Äpfeln kurz vor Ostern nie ganz aus. Hier besorgt die Bäuerin die Einlagerung des Dauerobstes (Äpfel, Birnen) auf Hurten oder Sand in einer Kellerecke. Aus diesem Vorrat labt sich die Familie an den Winterabenden. Das Obst wird von der Bäuerin in einem kleinen Korbe auf den Tisch gestellt, so dass ein jedes Lust zum Zugreifen erhält. Auch der unverhoffte Gast empfängt davon. Obwohl reiche Möglichkeiten zum Verkauf vorhanden sind, die auch mehr und mehr benützt werden, ist noch keine Knappheit im eigenen Hause eingezogen. Die Verkaufsmöglichkeiten drängen vielmehr zur Veredlung des Obstes und zur grösseren Ausnützung seines materiellen Werts im bäuerlichen Haushalt.

Zum Genuss des frischen Obstes kommt dann seine Verwendung in der Küche. Jede Woche einmal bringt die Bäuerin gekochtes Obst mit Mehlspeisen auf den Tisch, vom frischen oder vom gedörrten Obste. Im allgemeinen dörrt sie weniger als die Kleinaspacherin und kocht dafür mehr Gesälze ein. Das ist gewöhnlich eine Arbeit des Sonntagnachmittags. Da steht die Bäuerin, während alles Volk lustwandelt, an ihrem Herd, läutert Zucker und kocht die Früchte ein. Die Konsumenten sind die Kinder und sie selbst, weniger der Bauer, der mehr das Salzige und Saure liebt. Die Aufgewecktere versteht es ausserdem, aus Obst und Gartengewächsen verschiedene Beilagen zum Fleische herzustellen: Zwetschgen, Kürbis, Johannis- und Stachelbeeren, neben Tomaten und sauren Gurken. Das Eindünsten betreiben bis jetzt nur wenige. Mühe und Zeit, die es kostet, hindern die mühe- und arbeitsreiche Bäuerin an der Einführung in ihren Haushalt. Auch scheut sie die Ausgaben für Gläser und Gummiringe, die unvermeidlich damit verbunden sind. Ebenso selten ist die Zubereitung von Obstsäften, es wäre denn, dass eine der weiblichen Personen sommers über ständig zu Hause ist, so dass sie Zeit zu diesen Feinheiten des Haushalts findet. Dagegen bereitet

jede bessere Bäuerin — Sitte gemäss — einen Schwarzträubleslikör aus eigenen Beeren zu. Das zeigen die strohumflochtenen Glaskolben, die häufig genug mit dem Likörinhalt aus dem hinteren Küchenfenster der Bäuerinnen schauen.

Obwohl der Getreidebau im Verhältnis zu Kleinaspach hier beschränkter ist, zieht auch die kleine Lauffener Wirtschaft noch so viel Korn aus ihm, dass der eigene Bedarf an Mehl gedeckt ist.

Das Korn wird durch Dampf- und Dreschmaschine ausgedroschen und in der einzigen Mahlmühle am Ort vom Bauern in einzelnen Partien ausgemahlen. Die Mehlsäcke bewahrt die Bäuerin in einer besonderen Kammer auf, in der sie von Zeit zu Zeit das Schütteln der Säcke vornimmt, um das Mehl vor dem „Dumpfwerden" zu bewahren.

Auch hier bäckt die Bäuerin Brot und die anderen Gebäcke selber. Alle 14 Tage wird bei 6 Personen das Backen von 10 Schwarzbrot- und 3 Weissbrotlaiben zu je 5 Pfunden nötig. Dazu kommen 3—4 Kuchen. Wie man sieht, ist der Konsum an Brot in manchen Lauffener Häusern kleiner als im Kleinaspacher. Es sind solche, in denen abends reichlicher gekocht wird. Der geringere Brotkonsum deutet also auf eine gehobenere Lebenshaltung der Lauffener Familien hin. Sie wird in erster Linie nicht mit reicheren Mitteln erreicht, sondern mit den grösseren Ansprüchen an die Kochkunst der Bäuerin. Bei ihr erscheint z. B. statt des Kaffees mit Weissbrot Rahmsuppe — freilich auch mit Brot, aber mit viel weniger als beim trockenen Verzehr —, Kartoffeln in der Schale, „Luckeleskäs", oder Milchsuppe, geröstete Kartoffeln mit Rettichsalat etc. Diese Lebensweise pflegen mehr die emporgekommenen Betriebe mit erwachsenen Kindern, die einerseits die Erwerbsarbeit im Feld entlasten, andererseits auch grössere Ansprüche an das Essen stellen. In Anfängerhaushalten ist die Frau so in Anspruch genommen, so überlastet, dass es ihr nur zum Allerkürzesten, Kaffee und Weissbrot, saurer Milch und Kartoffeln reicht. Hier ist der Brotkonsum etwa der gleiche wie derjenige in Kleinaspach.

Die Gemeinde besitzt vier Backhäuser, die der öffentlichen Benützung überlassen sind und von je einer Backfrau verwaltet werden. Das Backen wird bei ihr bestellt und auf einer ausgehängten Tafel zur Orientierung eingeschrieben. Aus Gründen der Zeitersparnis

zieht es die Bäuerin vor, spät in der Nacht oder in aller Frühe zu backen. Im Winter erlaubt sie sich neben den notwendigen Bäckereien ab und zu eine kleine Hausfrauenfreude, ein Gebäck, das über das Notwendige hinausgeht, z. B. einen Gugelhopfen. Oder sie bäckt, zwar selten, in Vorsorge unverhoffter Gäste Anisbrot und „Esse", die dem Gast mit einem Glas Wein aufgewartet werden. Nicht immer ist der Bäuerin das eigene derbe Mehl fein genug. Denn die Gebäcke werden bei der Verwendung von Kunstmehl schöner, Eier und Butter „geben besser aus". So kauft sie häufig an Weihnachten und Ostern einen Achtelzentner „Nullermehl" vom Laden zu. Steht der Familie gar eine Hochzeit bevor, so kommt das Korn nicht in die Mühle am Ort, sondern zu der Kunstmühle, die ein feineres Mehl — „Hochzichmehl" — herzustellen versteht.

Die Verwendung des Mehls zum Kochen ist reichlich, wie in Keinaspach, häufig noch vielseitiger wie dort. Wenn der Bauer die berühmten Spätzle nicht ein paarmal wöchentlich auf dem Tische sieht, so ist er mit der Küche unzufrieden. Im Sommer bereiten diese Wünsche oftmals Schwierigkeiten, weil die Herstellung der meisten Mehlspeisen zeitraubend ist. Hier hat sich nun die Bäuerin im Gegensatz zur Kleinaspacherin mit technischen Hilfsmitteln ausgerüstet, mit denen sich die Zubereitung vereinfachen lässt. Unter den 113 der Umfrage z. B. besitzen 26 Nudelmaschinen, 5 Spätzlesmaschinen (Anl. 35). Die Nudelmaschinen sind meistens Hochzeitsgeschenke, die Spätzlesmaschinen eine ziemlich neue Erscheinung und deshalb selten.

Ihre Suppen stellt die Bäuerin fast ausschliesslich von eigenen Produkten her. Neben Suppenkräutern, wie Lauch und Sellerie, benützt sie einzeln auch Tomaten, zur Kräftigung der Suppenbrühe.

Da Lauffen spezielles Produktionsgebiet für Kartoffeln ist, ist auch der eigene Konsum der Familie nicht klein. Es hat sich ein ganzes Feinschmeckertum in den Kartoffelsorten herausgebildet: zu Kartoffelsalat die harten Wurstkartoffeln, zu Kartoffeln in der Schale mürbe, aufspringende Magnum bonum, dann die Industriekartoffeln, zum Kartoffelkuchen die Woltmanns usw.

Der Garten liefert zu diesen Kartoffel- und Mehlgerichten die Zuspeisen. Es gibt im Sommer mehr Salate, im Winter mehr Gemüse. Die Ausnützung des Gartens ist wirtschaftlich schon gesteigerter als in Kleinaspach. Neben Sauerkraut und Bohnen kon-

serviert die Bäuerin Gurken, die Aufgewecktere vereinzelt Gürklein und Tomaten als Beilagen zum Siedfleisch. Diese Gemüsearten wechseln mit den haltbaren Kohl-, Rüben- und Hülsenfrüchten im Winter ab. Auch bringt der Garten Abwechslung in die Abendkost hinein. Es gibt an einem Abend Kartoffeln und Rettichsalat in Rahm, am nächsten dasselbe mit roten Rüben, am dritten geröstete Kartoffeln mit Gurken, am vierten Rettiche und Gurken gemischt, am fünften Bohnensalat usw. Das ist die Lebensweise in mehr emporgekommenen Betrieben, wie früher schon erwähnt wurde.

Einmal im Jahr schlachtet auch hier die Familie ein Schwein von durchschnittlich 1—2 Zentnern. Unter den 89 viehhaltenden Betrieben der Umfrage z. B. sind 77, die in jenem Jahre der Umfrage schlachteten, 12, die nicht schlachteten (Anl. 36 a). Am Abend geht es an den Schlachtschmaus: Sauerkraut mit Leberwürsten, während arme Leute ab und zu laufen und sich von der Metzelbrühe holen. Das Fleisch wird in derselben Weise konserviert, wie in Kleinaspach. Da viele viehhaltende Betriebe in der Viehversicherung sind und als Mitglieder öfter notgeschlachtetes Fleisch übernehmen müssen, hat die Bäuerin manchmal auch im Sommer Fleisch zu konservieren. Die Bestimmung wirkt häufig lästig, weil das „Unglücksfleisch“ gerne Widerwillen erregt. Im Sommer, der Zeit, in der frisches Fleisch hinzugekauft werden muss, ist sein Genuss sehr eingeschränkt: ein- bis zweimal wöchentlich in Anfängerhaushalten, drei- bis viermal in Haushalten mit erwachsenen Kindern, die bei intensiven Leistungen eine bessere Ernährung beanspruchen. So ist etwa die Regel.

Den Fettbedarf des Haushalts deckt die Bäuerin hauptsächlich von dem ausgelassenen Speck des Schlachttags. Zum Butterschmalz reicht die eigene Butter nicht immer aus, so dass hinzugekauft werden muss. Von 80 butternden Betrieben der Umfrage z. B. kaufen 14 Butter zu diesem Zweck hinzu (Erg. der Anl. 36 c, R. 7). Diese Knappheit veranlasst die Bäuerin, ab und zu nach Fettsurrogaten zu greifen. Sie ist weiter ein Grund für den grösseren Konsum an Wurst und Käse gegenüber von Kleinaspach — neben dem, dass hier die Ansprüche an einen Brotbelag bei sich ständig steigernder Arbeit sehr gewachsen sind.

Die Butterarmut ist in Bauernhäusern zeitweise so gross, dass wochenlang kein Stückchen eigenen Butters im Hause ist. Die

Frischmilch soll und muss geliefert werden, die Kühe versagen zu manchen Zeiten, und zur Rahmgewinnung und Butterzubereitung bleibt nichts übrig. Wenn dann die Bäuerin diesen Buttermangel vermeiden will, darf sie Ausgaben dafür nicht scheuen. Hier vor allem kommt es auf die Art und Einsicht der Frau an. Entweder hält sie Mass im Frischmilchverkauf und vermeidet dadurch in den meisten Fällen die erwähnten Umstände. Oder sie verkauft Milch, so viel sie nur kann, und riskiert den Buttermangel. In dieser Gefahr stehen hauptsächlich die jungen Bäuerinnen, die von der grossen Schuldenlast des Betriebs und von dem Wunsch, viel abzutragen, zum grösstmöglichsten Verkauf getrieben werden. Hierüber die Anlage 36 c und die Ergänzungen!

Von 80 butternden Wirtschaften z. B. kaufen

2	Wirtschaften	etwa	8—10	Pfd.	Butter	pro	Jahr
3	"	"	10	"	"	"	"
1	"	"	12	"	"	"	"
2	"	"	15	"	"	"	"
2	"	"	20	"	"	"	"
1	"	"	30	"	"	"	"

einige wenige alle 8—14 Tage ½—1 Pfd. Butter à 1,05 und 1,10 M. zu.

Dieselbe Erscheinung der grösseren Knappheit eigener Mittel und darum grösseren Berechnung und Sparsamkeit gegenüber von Kleinaspach zeigt sich auch im Milchverbrauch (siehe frühere Ausführungen auf S. 52 ff.). Von einer Milcharmut im sichtbarlichen Sinne kann nicht gesprochen werden. Jedoch gewöhnt sich eben das Bauernhaus bei guten Absatzmöglichkeiten den reichlichen Verbrauch zur eigenen Ernährung ab (Anl. 36 b). Hier, bei der Milch wie bei der Butter und, wie sich weisen wird, den Eiern, zeigt sich schon die Wirkung des grösseren wirtschaftlichen Verkehrs mit der Gefahr der Knappheit eigener Lebensmittel, wenn es nicht bessere Einsicht noch verhindert. — Die Milch geniesst man wenig lauter, mehr verarbeitet, so in den abendlichen Milchsuppen, Rahmspatzen usw. An heissen Tagen eilt die Bäuerin wohl auch vom Felde heim, schneidet Brotwürfel in die Schüssel und giesst verquirlte saure Milch darüber. Dieses Milchgericht empfängt dann die erhitzten Heimkehrenden als kühles Mittagsmahl. Am häufig-

sten kommt Milch zum Kaffee auf den Tisch. Die Morgensuppe der früheren Zeit hat dem Kaffee schon lange weichen müssen. Mit dem Abendbrot halten es die einzelnen Häuser verschieden: Kaffee bei den einen, den anderen Brotsuppe und Kartoffeln, saure Milch; Brotsuppe, Kartoffel und Salat; oder: im Winter Kaffee, im Sommer Suppe; das kommt mehr oder weniger auf die persönlichen Ansichten der Bäuerin, die Gewohnheiten des Hausherrn und die Arbeitsumstände des Betriebs an. Beim Kaffee ist das Verhältnis der Mischung halb Milch, halb schwarzer Kaffee. Zichoriezusatz, Korn- und Kaffeebohnen sind dessen Bestandteile. Selten gibt es ausser ihm und den Gesundheitstees der Bäuerin, die der Bauer gerne verlacht, noch andere warme Genussgetränke.

Die Produktion von Eiern deckt häufig nicht den ganzen Bedarf. Die Bäuerin kauft dann Kisteneier oder solche von Standesgenossen hinzu. Unter den 113 befragten Wirtschaften sind 26 ohne Federvieh — hier werden sämtliche Eier hinzugekauft —, 87 mit Federvieh (Anl. 36 d); 15 derselben verkaufen Eier, allerdings, wie man aus den Ergänzungen der Anl. 36 d, R. 4 ersieht, sehr wenig. Der höchste Erlös daraus beträgt 30 M. In 53 Haushaltungen wird der Bedarf noch eben durch die eigene Produktion gedeckt. Und 19 Haushaltungen müssen zu den eigenen Eiern noch hinzukaufen, z. B.

1	Wirtschaft	20	Eier
1	"	40	"
2	"	50	"
8	"	100	"
2	"	200	"
2	"	400	"
1	"	750	"
1	"	800	"

Durch die geschilderten Verhältnisse entsteht auch hinsichtlich der Eier im Lauffener Bauernhaus leicht die Gefahr, den Konsum zeitweise übermässig einzuschränken. Wiederum sind es die jüngeren Bäuerinnen, die ihr am meisten anheimfallen. Die bessere, verständigere Bäuerin kargt im Kochen nicht allzusehr damit. Das zeigt der Verbrauch einiger Wirtschaften, wie umgekehrt der von anderen wieder die Sparsamkeit bezeugt (Erg. der Anl. 36 d, R. 7):

1 Wirtschaft mit	1 Person	verbraucht jährlich	200 Eier
1 „ „	2 Personen	„ „	300 „
5 „ „	4 „	„ „	500 „
1 „ „	5 „	„ „	800—1000 Eier
1 „ „	6 „	„ „	700 Eier
1 „ „	10 „	„ „	800 „

Eilt es der Bäuerin besonders, und sie vermag nichts anderes Sättigendes oder Warmes auf den Tisch zu stellen, so hilft sie sich mit Eierkuchen, die rasch gebacken sind. Für Winterzeiten legt sie die Eier im Kalke ein.

Aus diesen Schilderungen geht hervor, dass wie in Kleinaspach, so auch hier in Lauffen der bäuerliche Haushalt hauptsächlich auf der eigenen Produktion beruht. Alles, was in Menge konsumiert wird, liefert ihm die eigene Wirtschaft. Freilich ist er schon stärker in den Tauschverkehr hineingestellt, nicht mehr so ausgeprägt hauswirtschaftlich wie der Kleinaspachs; er verkauft mehr von eigenen Produkten und muss dafür mehr hinzukaufen, als jener. Das zeigt auch der Vergleich der Geldausgaben für die Ernährung im Kleinaspacher und im Lauffener Bauernhause.

Die Aufzeichnungen der Lauffener Bäuerin (Anl. 42) umfassen fünf Monate: Juni, Juli, August, September und Oktober. Davon können als Massstab im strengen Sinn nur die Aufzeichnungen von Juni und Juli gelten. Dann kam der Krieg und brachte etwas vermehrte Ausgaben an Fleisch und Wurst und Käse für den Taglöhner, der die zwei ausziehenden Söhne ersetzen musste. Die Ausgaben dieser Bäuerin bilden nun:

	im Juni	Juli
Fleisch mit	11,15 Mk.	8,07 Mk.
Wurst und Käse	2,06 „	3,67 „
Zucker	1,33 „	7,67 „
dann kommt Salatöl	1,33 „	2,60 „
Kaffee und Zichorie	1,04 „	2,02 „
Salz und sonstige Spezereien .	1,61 „	1,22 „
Backen und Bierhefe . . .	0,55 „	1,16 „
Wecken und Backware . . .	0,20 „	1,18 „
Krautschneiden, Eier etc. . .	0,95 „	0,35 „
Tee	0,24 „	0,— „
Gesamtsumme beträgt . . .	19,46 Mk.	27,49 Mk.
durchschnittliche Gesamtauslage in einem Monat . .	23,49 Mk.	
Bei den 5 Monaten ist sie .		35,28 Mk.

Die Ausgaben der Kleinaspacher Bäuerin während eines Monats betragen bei ähnlichen pekuniären Verhältnissen und gleicher Personenzahl etwa 10, höchstens 18 M., ein bedeutend kleinerer Geldaufwand für die Ernährung! Der grössere der Lauffener Bäuerin rührt in erster Linie von dem grösseren Wurst- und Fleischverbrauch, von dem Zukauf des Salatöls, von etwas grösserer Mannigfaltigkeit in den Bedürfnissen her. Die Zuckerausgabe im Juli deutet weniger einen grösseren Konsum gegenüber von Kleinaspach an, als den Herbstverbrauch für die Zubereitung der Getränke. Die Ausgaben für Bäckerware aber sind bei der Lauffener Bäuerin kleiner als bei der Kleinaspachs.

Ihre Waren kauft die Bäuerin in den Läden des Ortes; nur eine der 113 bezieht Zucker und Kaffee auf Raten des modernen Mannes en gros von auswärts. Bei den Einkäufen gilt Barzahlung als selbstverständlich. Im Haushalt mit getrennter Kasse bestreitet sie die Bäuerin aus den eigenen Einnahmen, wie überhaupt die kleineren Ausgaben. Dort, wo die Bäuerin mit dem Manne gemeinsame Kasse führt — der allgemeinere und auch vollkommenere Zustand, da die Ehegatten wirtschaftlich und geschäftlich meist gleich tüchtig und zuverlässig sind —, gehen die Geldausgaben aus dieser der Bäuerin zugänglichen Geldkasse.

Mit diesen Schilderungen ist vieles von der Ernährung der Lauffener Familie durch die Bäuerin schon gegeben. (Den Speisezettel des genannten Lauffener Hauses siehe in Anl. 38.)

Die Speisen sind gut zubereitet, es herrscht auch ziemliche Abwechslung in den Gerichten, und vor allem kommt Kaffee höchst selten als Mittagsmahl auf den Tisch.

Freilich, dieser Speisezettel, wie auch die meisten vorangehenden Ausführungen zeichnen mehr den Typus der älteren, einigermassen emporgekommenen Familien. In Anfängerfamilien, in denen das wirtschaftliche Ringen, das Sparen und Geizen zu der höchsten Belastung der Frau hinzutritt, ist die Ernährungsweise im Sommer vielfach so abwechslungsarm und eintönig, wie in den meisten Haushalten von Kleinaspach. Die Bäuerin ist erdrückt von vieler Arbeit, so in Eile und Schaffsinn, dass sie ihre eigenen besseren Kenntnisse, wenn sie Mühe verursachen, nimmer hervorholen kann und nur das Mechanische, Gedankenleichte vollbringt. Diese Verhältnisse sind hier schwerwiegender als in Kleinaspach, weil die Intensität der

Arbeit eine kräftige, konzentrierte, auch abwechslungsreichere Kost verlangt.

Die Ernährungsarbeit der Bäuerin vollzieht sich in stetem Wechsel mit der Erwerbsarbeit. Nach dem Aufstehen zündet sie das Herdfeuer an, stellt Kaffee und Futter für die Schweine auf, richtet die Vesperkrüge und Brotbeutel zu, während die Männer die Arbeiten im Stall besorgen. Nach dem Frühstück gehen die Familienglieder aufs Feld. Die Kleinaspacher Bäuerin bleibt häufig die ersten Vormittagsstunden, oft auch den Vormittag zu Hause und folgt erst dann den andern nach. Um ½11 Uhr ist es Zeit zur Heimkehr und zur Zubereitung des Essens, das um ½12 Uhr eingenommen wird. Nach dem Essen geht die Bäuerin mit aufs Feld, durchschnittlich bis 7 Uhr. Dann beginnt wieder das Zubereiten des Nachtessens, das Kartoffelsieden und Füttern der Schweine, das Melken und Versorgen der Milch bis etwa ½9 Uhr, 9 Uhr, der Zeit, in der das Haus zur Ruhe kommt.

Die Lauffener Bäuerin besorgt nach dem Morgenkaffee nur das Notwendigste im Hause: sie kehrt die Stube, räumt die Kaffeeschüsseln zusammen und richtet ihre Kinder her; meist muss auch dies dem Kindermädchen überlassen werden. Eine halbe bis eine Stunde nach dem Auszug der Familienglieder eilt die Frau den andern nach. Das ist durchschnittlich um ½6 Uhr, 6 Uhr morgens der Fall (Anl. 7). Mit dem Elfuhrläuten macht sich die Frau dann wieder zum Mittagkochen auf den Heimweg. Um 12 Uhr ist Essenszeit. Aus Zeitmangel müssen oft solche Gerichte gewählt werden, die nicht viel Umstände erfordern, bei denen alles schon zur Hand ist. Drängt eine Arbeit draussen, scheut man die weiten Wege heim, so wird auch morgens schon ein kaltes Mittagessen (Brot, Wurst oder Käse) eingepackt und in dem Korbe mitgenommen. Wenn das die Bäuerin zur Gewohnheit macht, ist es ein Zeichen tieferen kulturellen Standes, zähen „Wühlersinns" und Reichwerdenwollens. Nach dem Mittagessen räumt die Bäuerin abermals die Geschirre zusammen, richtet Mostkrüge und Brotbeutel her und geht mit den andern wiederum aufs Feld. Das Mittagessen mit Drum und Dran beansprucht 1½—2 Stunden Zeit. Zwischen 8 und 9 Uhr abends erfolgt die Heimkehr. Nochmals beginnt das Herdanfeuern und Zunachtkochen. Damit schliesst dann der Ar-

beitstag, durchschnittlich um 10 Uhr abends. — Das Merkmal, unter dem die Versorgung der Familie mit Nahrung vor sich geht, ist die Eile. Aus Eile kommt die Bäuerin selbst kaum dazu, in Ruhe zu essen. Sie ist die letzte, die sich zu Tische setzt, und oft die erste, die sich wieder erhebt. Während des Essens läuft sie ab und zu, um frische Schüsseln hereinzutragen, und versorgt daneben noch die kleinen Kinder. Diese ihre Rastlosigkeit bringt sie oft um den Erfolg der Nahrungsaufnahme.

Zu diesen regelmässig und täglich wiederkehrenden Arbeiten mit der Ernährung kommen noch diejenigen, die sich in grossen Zeiträumen wiederholen, hinzu. Da ist das Backen und Buttern alle 14 und 8 Tage, das Gesälzeinkochen, Dörren und Nachsehen des Obstes, das Einheimsen und Eingraben des Gemüses, das Speckauslassen und Räuchern des Fleisches.

Es erfordert ein tiefes Interesse an der Arbeit, ein stetes Darübernachdenken und Bedachtsein, insbesondere bei der Lauffener Bäuerin, diese häuslichen Geschäfte in die Erwerbsarbeit so einzugliedern, dass diese ungehindert bleibt. Das stete Fortschreiten der Natur draussen treibt zum Fleiss in den Verrichtungen, die von ihr abhängig sind. Diesem Drängen der Natur gegenüber treten die häuslichen Arbeiten in den Hintergrund. Sie werden eingegliedert, soweit es geht; soweit Zeit und Kräfte reichen, werden sie bewältigt. Aber manches muss liegen bleiben und kann nicht so getan werden, als es die Bäuerin wünscht.

Es ist deutlich fühlbar, wie neben der Lage der beiden Orte, ihrem stärkeren oder schwächeren Tauschverkehr, der Grad ihrer Arbeitsintensität das bäuerliche Hauswesen, vor allem das Ernährungswesen, beeinflusst und zum Teil bestimmt.

In Kleinaspach verrichtet die Bäuerin durchschnittlich ihre Hausarbeiten breiter und gemütlicher als in Lauffen. Dieselben sind nicht immer so geschickt verbunden und knapp eingeteilt, man arbeitet umständlicher als im anderen Orte, aber das Hauswesen strömt auch zu Sommerszeiten noch etwas von Behaglichkeit und Ruhe aus. In Lauffen ist sommers jede Ruhe dahin; rastlos wird gearbeitet. Das Hauswesen ist leer und liegt verlassen da. Es bildet nur den Ort, an dem man isst und trinkt und schläft. Die Notwendigkeit, eine grosse Erwerbstätigkeit mit der Hausarbeit zu verbinden, macht aber die Lauffener Bäuerin sicher in dem traditio-

nell gegebenen Kreis der häuslichen Arbeiten. Freilich, sie nimmt ihr auch die Kraft und Frische, Neues zu erproben und hinzuzulernen.

Die Kleinaspacher Bäuerin besitzt infolge grösserer Abgeschlossenheit wenig Anschauung und hieraus ein kleineres hauswirtschaftliches Können. Das macht sich bei der älteren Generation der Bäuerinnen sehr fühlbar, während die jüngere den Mangel an Anschauung durch die im Stadtdienst erworbenen Kenntnisse teilweise ausgleicht. Aus dem beschränkteren Lebenskreis heraus ist die Ausnützung der hier reichlich vorhandenen Ernährungsmittel durch die Bäuerin oft einseitig und unvollkommen, das heisst sie nützt die vorhandenen Ernährungsmöglichkeiten privatwirtschaftlich nicht in dem vollen Masse aus. Dadurch entsteht öfters Eintönigkeit in den Speisen, auch Geschmacklosigkeit, Dinge, die die gesundheitliche Seite der Ernährung eng berühren. Dagegen herrscht hier nicht die Gefahr der verschlechterten Ernährung, weil die Marktferne die Abfuhr der Produkte hindert. Die besten Nahrungsmittel sind reichlich vorhanden, so dass die Ernährung im Bauernhaus Kleinaspachs — trotz der Mängel — unterstützt durch das Landleben, ausreichend ist.

Die Missstände, die sich im Ernährungswesen zeigen, entspringen nicht in erster Linie dem Zeitmangel, da die extensive Betriebsweise der Bäuerin immerhin noch Zeit zur Hausarbeit lässt. Sie entstehen mehr aus der unvollkommenen Arbeitstechnik und dem Mangel an hauswirtschaftlicher Schulung, die bäuerliche Verhältnisse berücksichtigt und die Aufklärung der Bäuerin über die Ernährungsfrage ins Auge fasst.

Die Ernährung im Lauffener Bauernhaus ist durchschnittlich abwechslungsreicher als in Kleinaspach, namentlich im älteren Haushalt. Das ist die Folge des grösseren Anschauungskreises der Bäuerin und ihres Lebens unter anderen Schichten. Vor allem ist ihre Ausnützung der eigenen Produkte reichhaltiger als in Kleinaspach. Sie nützt also die vorhandenen Mittel privatwirtschaftlich reicher aus. Das, was ihre Ernährungsfürsorge aber hemmt und die noch grössere Ausnützung der Mittel schwer macht, ist ihre grosse Erwerbsarbeit, die knappe Zeit, die sie ihr zur Versorgung der Familie mit Nahrung übriglässt (siehe die Anfängerhaushalte). Diese der rationellen Ernährung hinderlichen Verhältnisse lassen sich nur

durch eine höhere Arbeitstechnik im hauswirtschaftlichen Gebiet (Kochen mit Kochkiste) teilweise überwinden. Sie macht auch hier eine planmässige Ausbildung der Bäuerin nötig. Über die Vorbildung derselben unterrichtet Anl. 34.

Eine gesundheitliche Gefahr bildet in Lauffen der Verkauf eigener Produkte, wie Milch, und die Knappheit solcher, deren Produktion durch den stärkeren Verkehr geschmälert ist (Butter, Eier). Dagegen hilft nur die Einsicht der Bäuerin über den Ernährungswert eigener und zugekaufter Mittel. Denn die Ernährungsfrage ist ein Hauptproblem der Leistungsfähigkeit und Lebenstüchtigkeit der bäuerlichen Bevölkerung.

Zusammenfassung

Das landwirtschaftliche Gewerbe als erzeugendes Gewerbe für Nahrungsstoffe bringt es mit sich, dass sich die Ernährung der bäuerlichen Familie hauptsächlich aus der eigenen Produktion heraus vollzieht.

Für die Bäuerin, die Leiterin der Konsumtion, entsteht daraus die besondere Aufgabe zweckmässigster Verwendung der Produkte in einem doppelten Sinn: sie muss erstens *der Gesundheit zuträglich*, zweitens *privatwirtschaftlich zweckmässig* sein.

Drei Dinge gehören dazu, um diese Aufgabe richtig lösen zu können: genügend Zeit zur Zubereitung der Speisen, oder eine gewisse Technik (Kochkiste), um den Prozess der Nahrungszubereitung aus Mangel an Zeit abzukürzen, und hauswirtschaftliches Können, was schon zum Teil aus dem Vorangehenden hervorgeht.

2. Die Bekleidung der Familie und die Bäuerin:

a) In Kleinaspach

In Kleinaspach hat die Rohstoffproduktion für die Bekleidung ihre Rolle beinahe ausgespielt. Nur in einem Hof spinnen die Frauen noch selbstgebauten Hanf und halten sich vereinzelt auch ein Schaf zur Wollegewinnung für die Strümpfe: Die Stoffproduktion ist im kleinbetrieblichen Verfahren zu kostspielig geworden und wurde deshalb eingestellt (Herstellungskosten des selbstgesponnenen Leinen für die Bäuerin betragen 0,90 M. pro Meter). Und damit

ging dem Dorf ein grosses Stück der alten Winterpoesie verloren. Noch erzählen die Bäuerinnen aus dieser Zeit des Spinnens, die nicht allzulange hinter ihnen liegt. Teils hört man aus ihren Schilderungen heraus die Erleichterung, dass diese Zeit vorüber ist, in der das Tagewerk um 6 Uhr begann und sich tief in die Nacht hineinzog, und wo man oft in kalten Stuben mit steifen Fingern spann. Teils tönt heimliche Trauer hindurch, weil mit dem selbstgesponnenen Leinen die Haltbarkeit der Wäsche und Bekleidungsstücke m i t verloren ging.

Diese Veränderung in den Produktionsverhältnissen — statt Selbsterzeugnis nun die Ware — hat in das bäuerliche Bekleidungswesen einen folgenschweren Umschwung hereingebracht. Nicht nur, dass sie m i t die Ursache bildet zum Aufgeben der Trachten, sie verursacht vor allem auch einen rascheren Verbrauch der Kleidungsstücke, weil der gekaufte Stoff mit dem alten Leinen keinen Vergleich an Dauerhaftigkeit aufnehmen kann. Damit tritt an die Stelle des Spinnens im Bauernhaus — der Eigenproduktion des Stoffes — das Anfertigen von Kleidern und Wäsche — die Weiterverarbeitung des Stoffes.

Die Kleinaspacher Bäuerin hat sich diesem Wechsel der Dinge noch nicht gänzlich angepasst: sie fertigt nur wenig ihres Kleider- und Wäschevorrats selbst an. Ihre mangelhafte Einführung in die neuen Verhältnisse entspringt hauptsächlich dem Mangel einer Nähschule für Erwachsene am Ort, denn die Kenntnisse aus dem obligatorischen Handarbeitsunterricht der Schule reichen zur selbständigen Anfertigung der Bekleidung nicht aus. Dann mag auch der bescheidene Arbeitslohn der Nähterin mit eine Rolle spielen.

Es kostet die Herstellung eines

Frauenhemdes	=	0,30 Mk.,
Mannshemdes	=	0,50 „
Sonntagskleids für Frauen	=	5,— „
Sonntagsanzugs für Männer	=	10–12 „

Mehr und mehr dringt heute die Sitte durch, dass die erwachsenen Mädchen einen Winter oder zwei bei einer Nähterin des Orts das Nähen lernen. Die junge Generation ist deshalb der neuen Aufgabe, dem Anfertigen von Bekleidungsstücken, schon mehr gewachsen, als die alte.

Die Kleinaspacher Bäuerin, hauptsächlich die ältere, gibt also

alles, was an Unterwäsche und Oberkleidung neu anzufertigen ist, aus dem Hause. Dagegen besorgt sie das Flicken und Stopfen der Kleider und Wäschestücke, der Socken und Strümpfe selbst. Diese Arbeit ist nicht klein, weil im Sommer alles, was flickbedürftig ist und nur irgendwie zurückgelegt werden kann, liegen bleibt. Die Bauernkleidung aber wird durch die schmutzende landwirtschaftliche Arbeit und das dadurch nötig gemachte öftere und kräftige Waschen stark abgenützt und verbraucht. So schwellen die Flickkörbe der Bäuerin zur Sommerszeit mächtig an, bis sie in den stillen Winternachmittagen, an denen die Arbeit draussen ruht, von ihr hervorgeholt und aufgearbeitet werden können.

Ausschliesslich durch ihren Hausfleiss deckt die Bäuerin ausserdem noch den grossen Bedarf der Familie an Socken und Strümpfen. Es ist die Arbeit der Winterabende, die hier noch im behaglichen Beisammensein mit Nachbarinnen und Basen, oder der eigenen grösseren Familie verbracht werden. Die jungen Mädchen häkeln währenddem die Einsätze für die künftigen Haipfelkissen ihrer Brautausstattung. Mit der Herstellung der Männeroberkleidung hat die Bäuerin weiter nichts zu tun, als die Wahl des Stoffes zu treffen und von Zeit zu Zeit die Kleidung nachzusehen. Leichte Schäden derselben bessert sie persönlich aus; alles übrige daran besorgt der Schneider.

In dieser Weise wird die Familie teils von der Bäuerin, der Hausmutter, teils von berufenen Personen — Schneider, Nähterin — mit Kleidern und Wäsche versorgt. Wie ist sie geartet, und wie bekleidet man sich?

Die Bett- und Tischwäsche der älteren Haushalte besteht zum grossen Teil noch aus dem selbstgesponnenen Leinen; in der Ausstattung der jüngeren dagegen ist zugekauftes und eigenes Tuch gemischt. Auch heute noch bergen die Truhen und alten Schränke der älteren Bäuerinnen Ballen vom „Selbstgesponnenen“, so dass die junge Generation aus diesem Vorrat teilweise noch versorgt werden kann.

Die Grösse der Ausstattung von einst und jetzt zeigt deutlich die Wirkung, die die Veränderung der Produktionsverhältnisse hervorgerufen hat. Denn während die älteren Bäuerinnen ihre Brautausstattung drei- und vierfach bekamen — das reichte bei dem dauerhaften Stoff, bei geringerer Arbeit und geringeren An-

sprüchen! —, ist es jetzt notwendig geworden, sie fünf- und sechsfach zu geben, d. h. die junge Frau erhält für die zwei Brautbetten Bettzeug zu fünf- und sechsmaligen Bezügen. Eine Aussteuer von heute umfasst an Bettwäsche also:

20 oder 24 „Haipfelüberzüge" (Kissenüberzüge)
10 „ 12 Leintücher
10 „ 12 Deckbettüberzüge
12 Gesichtshandtücher

In der Regel bringt auch noch der Bursche sein eigenes Bett mit älteren Bezügen mit. — Unter den genannten Ausstattungsstücken sind die Kissenüberzüge aus dem selbstgesponnenen Leinen, die Leintücher teils von Leinen, teils von zugekauftem weissen oder roten Flanell, weil er wärmer gibt als Leinen; der Zeug der Deckbettüberzüge ist ganz Kaufmannsware und hat vorwiegend ein blau und weiss oder rot und weiss gewürfeltes Muster. Einmal kann die Bäuerin ihre Betten auch ganz weiss überziehen; sie benützt diese Möglichkeit jedoch nur in sehr seltenen Fällen, bei Besuchen, Taufen u. dgl.

Die Betten werden von ihr alle 8—10 Wochen frisch bezogen, und 4—5mal im Jahr wird das Bettzeug gewaschen.

Tischtücher braucht der Haushalt nicht viele, weil man zu den gewöhnlichen Mahlzeiten keine oder höchstens Wachstücher auflegt. Nur wenn Besuche kommen, eilt die Bäuerin und holt die hausgesponnenen Tischtücher hervor, in die der Weber des Orts ein einfaches, gesteineltes Muster hineingewoben hat.

Bei der Leibwäsche zeigt sich dasselbe wie bei der Bettwäsche: die alte Generation hatte weniger, die neue hat mehr; die alte Generation trägt noch Stücke vom eigenen Tuch, namentlich Hemden, die junge Generation nur von gekauften Stoffen. Die gekauften Stoffe zerreissen natürlich viel rascher und machen deshalb grössere Vorräte an Leibwäsche nötig. Aber niemand wünscht die Zeit der leinenen Hemden zurück, weil sie sommers unbehaglich schwer waren und beim Schwitzen kalt am Leibe hingen.

Aus den genannten Tatsachen kann entnommen werden, dass die frühere bäuerliche Bekleidung in jeder Hinsicht billiger war als die heutige, aber die heutige, was Unter- und Arbeitskleidung betrifft, in manchem bequemer ist als jene der älteren Zeit. — Die gekauften Stoffe für das Leibzeug sind aus Zweckmässigkeitsgründen derb und

dauerhaft, gemusterte Flanelle und dunkle Zeuge. Die Männer tragen bunte, baumwollflanellene, selten weissleinene Hemden und derbe Unterhosen, die Frauen baumwollene (oder leinene) Hemden und Barchentleibchen mit Unterröcken. Das Korsett verschmäht die Bäuerin, während es die jungen Mädchen meistens Sonntags tragen.

Begegnet man der Bäuerin auf dem Weg ins Feld, so trägt sie ein Arbeitskleid aus waschbarem Barchent in blauem oder grauem Druck, in kälteren Zeiten ein solches aus Baumwollflanell oder Wolle. Es besteht aus einem faltigen Rock und einer einfachen Taille ohne jede Verzierung. Die Taille wird über dem Rock getragen; eine dunkle Zeugschürze bedeckt denselben. Auf dem Felde draussen legt die Bäuerin gewöhnlich Rock und Taille zur grösseren Schonung ab. Sie arbeitet dann im kurzen Unterrock und farbigen Flanelleibchen, das vorne zugeknöpft ist und Hals und Arme frei lässt. Unterrock und Leibchen sind gewöhnlich durch eine Naht zu einem Stück verbunden.

Bei aller Einfachheit liegt eine bescheidene Schönheit in dieser Feldbekleidung, — vielleicht, weil die knochigen und herben Frauengestalten der Bäuerinnen so plastisch darin zum Ausdruck kommen, vielleicht, weil das Kolorit der braunen Arme, des verbrannten Halses, des dunklen Gesichts zu dem Hell des Hemdes und Rot des Rockes ein lebendiges Spiel von Farbe, Form und Linien bildet. Dazu kommt das glatt gescheitelte Haar, das zum Ganzen harmonisch wirkt und zweckentsprechend ist. Denn eine „Frisur" könnte bei der staubigen und schmutzigen Arbeit nicht getragen werden. Es wirkt grotesk, wenn einmal eine Bauerntochter aus dem Stadtdienst kommt und städtische Frisur und Kleidung aufs Feld verpflanzen will. Meist scheitern die Versuche von selbst an der Unmöglichkeit, derartige Bekleidung bei der Landarbeit zu führen, und am gesunden Spott der Nebenmenschen.

Im ganzen besitzt die Bäuerin zwei Arbeitskleider für den Sommer, und eines für den Winter, dazu verschiedene alte Kittel und Röcke, die zu besonderen Geschäften im Betrieb gebraucht werden. Alle zwei Jahre etwa wird ein neues Kleid im Preis von 8—9 M. nötig.

Die Tracht mit ihrer charaktervollen Schönheit ist in Kleinaspach längst verschwunden. Es fehlt deshalb am Sonntag das ein-

heitliche Bild, das sie im Dorfe einst erzeugte, oder das am Werktag, wenn auch in bescheidener Form, durch die Arbeitskleidung entsteht. Das dörfliche Sonntagskleid von heute ist eine Nachbildung der Stadt. Nur prägt sich die besondere Art der bäuerlichen Personen auch in der fremden Form noch aus.

Bei der verheirateten Frau trägt die Sonntagskleidung Merkmale des Typischen. Das ist der Farbenernst der dunklen Stoffe, und die fast immer gleiche Machart: Gefasster Rock, darüber die Taille, vorne gefasst, hinten glatter Rücken; dazu noch ein Litzchen als Ausputz, oder ein Samtkrägchen; man sieht, das Kleid verkörpert sichtbar den Ernst, von dem das Leben der verheirateten Frau getragen ist. Im ganzen besitzt die Bäuerin drei bessere Kleider: ein Sonntagskleid für den Kirchgang, ein Kleid für Ausgänge und den Sonntagnachmittag, ein Staatskleid für Taufen und Hochzeiten — gewöhnlich das schwarze Hochzeitskleid der Bäuerin, das sie jahrzehntelang fast unverändert trägt. Zur kalten Jahreszeit wird dazu eine schwarze Jacke angezogen, die in Schnitt und Machart den Veränderungen der Mode nicht unterworfen ist. Als Kopfbedeckung dienen selbstgehäkelte wollene, weisse oder schwarze Tücher, sommers schwarze Spitzentücher.

Während in dieser Kleidung sofort eine gewisse Armut der Phantasie sichtbar wird — aber auch eine Gediegenheit und Unbestechlichkeit des Wesens —, kann man im Sonntagsgewand der jungen Mädchen eine bescheidene Mannigfaltigkeit an Form und Farbe als Folge des städtischen Einschlags entdecken. Mit dem städtischen Einschlag hat sie zugleich den Ausdruck von Kraft und Einheitlichkeit verloren: die Tracht hatte Stil, die jetzige Kleidung hat es nicht.

Sommers tragen die Mädchen helle Blusen mit dauerhaften Kostümröcken, helle Wollstoffkleider mit recht bunten Seideeinsätzen, im Winter dunkle Wollstoffkleider mit ähnlichem Ausputz, dazu reich garnierte Hüte; bei kalter Witterung dunkle Jacken, selten ganze Kostüme. In der ganzen Mädchenkleidung zeigt sich die Liebe zum Kontrast und zur Mannigfaltigkeit eine warme Liebe zum Farbigen. Wo es möglich ist, kommt noch ein Mäschchen hin, ein buntes Litzchen, ein Samtstreifchen und ähnliches mehr.

Trotz der Kleiderliebe der Mädchen ist ihr Aufwand für die

Bekleidung — an städtischen Bedürfnissen gemessen — doch recht bescheiden.

Einmal werden die Kleider auf dem Land alle lang getragen, daher das Bestreben nach nur guten Stoffen. Dann ist die Differenzierung der Bedürfnisse auch in der Kleidung viel geringer als in der Stadt. Das Bauernmädchen besitzt keine Auswahl an Handschuhen und Strümpfen, an Hüten und Spitzenkrägen, an Mänteln und Kostümen, an Taschen und Schirmen, Dinge, die ein Stadtmädchen, in den gleichen pekuniären Verhältnissen wie sie, doch meistens hat. Auch darf nicht die Meinung entstehen, als ob die Mädchen übertriebene Kleidung trügen. Das erlaubt schon die Dorfsitte nicht, die über dieses Gebaren durch Nachbarinnen und Basen und gute Freunde streng zu Gerichte sitzt. Zum Beweis alles dessen folgen hier die Ausgaben eines Bauernmädchens von Kleinaspach während eines Jahres:

	Mk.	Pf.
1 Sonntagskleid	20 Mk.	— Pf.
1 Werktagskleid	8 „	— „
2 Schürzen	3 „	— „
3 Paar wollene Strümpfe à 1,50 m .	4 „	50 „
1 Unterrock	5 „	20 „
1 Hut	7 „	— „
1 Paar „Stösser“	— „	50 „
1 Kopftuch	— „	40 „
1 Paar Handschuhe	1 „	20 „
1 Paar Werktagsschuhe	6 „	— „
Gesamtausgabe	55 Mk.	80 Pf.

Diese Summe stellt eine hohe Ausgabe dar, verursacht durch die Anschaffung eines Sonntagskleides und eines Hutes, insgesamt von 27 M., die sich im Durchschnitt auf 2—3 Jahre verteilen. Allerdings wird ab und zu die Anschaffung von Weisszeug nötig, so dass die jährlichen durchschnittlichen Ausgaben für die Bekleidung die Höhe von 40—45 M. erreichen dürften.

Ist schon das Sonntagskleid der Bäuerin einförmig — noch mehr ist es die Männerkleidung, wie sich aus folgendem ergibt:

Das Alltagsgewand des Bauern besteht aus Baumwollhemd, waschbarer Hose, waschbarem Arbeitskittel, vom Schneider des Orts angefertigt. Im Winter trägt er noch derbe Unterhosen und ein gestricktes „Wams“ unter dem Kittel, ein rotes oder graues Tuch, das um den Hals geschlungen wird. Der Sonntagsanzug ist aus

dunkelm Stoff und hat dörflichen Schnitt, wie auch der Überzieher; daraus scheint das weisse Hemd mit schwarzer Kravatte und niederem Umlegkragen hervor. Zum Kirchgang wird gewöhnlich der Hochzeitsrock getragen, ein schwarzer Filzhut aufgesetzt mit breiter weicher Krempe, während die sonstige Kopfbedeckung sommers der gelbe Strohhut ist, der gut einsitzt, und winters Filzhut oder Kappe.

Bei der Männerkleidung besonders ist aller Reichtum von Form und Farbe der früheren Tracht verloren gegangen, wie man aus dieser Beschreibung ersieht. Es fehlt überhaupt bei Männer- wie Frauenkleidung das schmückende Beiwerk der früheren Zeit; die Halsketten und Schnallen, die Schliessen und Spangen, die Knöpfe und Behänge. Von alldem erblickt man nur noch ein Medaillon am Halse eines Mädchens, eine Brosche am Kleide einer Frau, eine altertümliche Uhrenkette auf der Weste eines Mannes, spärliche Reste aus einer zierlustigen und beschaulichen Zeit.

Die Fussbekleidung wird in einigen Höfen noch rein hauswirtschaftlich hergestellt. Der Dorfschuster erscheint des Morgens auf dem Hof und schustert eine Woche hindurch aus der vom Bauern selbstgegerbten Kuhhaut für die gesamte zahlreiche Familie langschäftige Stiefel und derbe Schuhe. Die Regel ist, dass die Schuhe beim Schuster selbst nach Mass angefertigt werden, der auch Leder und Zutaten liefert. Teilweise macht sich hier schon die städtische Konkurrenz durch das Bedürfnis der stadtgedienten Mädchen nach eleganteren und leichteren Formen geltend. Doch können diese nur Sonntags und nicht aufs Feld getragen werden. Aufs Feld sind nur die plumpen, doch dauerhaften des Dorfschusters gut genug.

Dem ganzen Bekleidungswesen Kleinaspachs spürt man die konservative Welt der alten und den beginnenden Einschlag einer neuen Zeit an: Heute noch Haushalte mit eigenem Leder und aus ihm verfertigten Schuhen, die im Haus gemacht werden, das Halten eines Schafes zur Gewinnung eigener Wolle, das Spinnen einiger Frauen auf dem Hofe — das Ausklingen früherer Hauswirtschaft, soweit es die Kleidung betrifft! Und daneben der fertiggekaufte Kostümrock eines jungen Mädchens, und die weissen Deckbettüberzüge der jungen Bäuerin! Es kennzeichnet überhaupt den Charakter des kulturellen Lebens in Kleinaspach: durch das Abgelegensein noch viel einfache Lebensart, Anhänge an die frühere Hauswirtschaft,

und andererseits der empfänglichere Sinn für städtische Neuheiten, den besonders die dienenden Mädchen vermitteln, — plötzlich ein Kulturstand, der weit über den Durchschnitt hinausragt, eine Aufnahmefähigkeit einzelner gegenüber allem Neuen, eine flüssige Art, die dem leichtblütigen und lebenslustigen Charakter der Kleinaspacher entspringt, und doch überall ein Durchbrechen der eigentlichen Bauernnatur.

b) In Lauffen.

In Lauffen ist der Prozess der Umbildung im Bekleidungswesen des Bauern schon weiter fortgeschritten als in Kleinaspach. Kräfte, die vorwärts treiben, sind die stärkeren verkehrswirtschaftlichen Verhältnisse, solche, die zurückhalten, das konservative, schwere Blut des Lauffener Bauern, das durch die Anstrengungen im Wirtschaftskampf noch unterstützt wird.

Hier ist jede Produktion von Stoffen für die Bekleidung verschwunden. Die Spinnräder surren seit 15—20 Jahren nicht mehr. Dagegen hat das selbständige Anfertigen von Kleidungsstücken — im Gegensatz zu Kleinaspach — eine grosse Ausdehnung erfahren.

An dieser Entwicklung hat die städtische Arbeitsschule den Hauptanteil, weil sie den schulentlassenen Mädchen eine billige Ausbildung im Nähen gibt und darin vielseitige Kenntnisse vermittelt. Auch hat die Einführung der Dampf- und elektrischen Maschine durch ihre Ablösung der weiblichen Personen beim Flegeldreschen mitgeholfen. Das Flegeldreschen dauerte früher den halben Winter lang.

Von den 113 befragten Bäuerinnen haben 102 das Nähen gelernt und nur 11 es nicht gelernt (s. Anl. 34).

So hat sich das Lauffener Bauernhaus der allgemeinen Entwicklung, die das haltbare, selbstgesponnene Leinen verdrängt und die zerreissbare Baumwolle an ihre Stelle setzte, eine Entwicklung, die wiederum das öftere Anfertigen von Kleidungsstücken nötig macht, gut angepasst.

Vom Nähfleiss der Bäuerinnen redet die grosse Zahl der Nähmaschinen in den Häusern (63 in 113). Ausserdem spricht davon das Ergebnis der Umfrage bei den 113 Familien (Anl. 39). Nach ihr fertigen 22 Bäuerinnen, annähernd 20 %, alles selbst an, mit

Ausnahme der Männeroberkleider. Sie stopfen, flicken, nähen alles Weisszeug, ausserdem die Arbeits- und Sonntagskleidung für die weiblichen Personen der Familie. 37 weitere, annähernd 33 %, tun dasselbe, nur dass sie die Sonntagskleidung, die die 22 ersten auch herstellen, in Arbeit geben. Die nächsten 19, annähernd 16 %, stopfen, flicken und nähen dazu noch das gesamte Weisszeug, lassen aber die Oberkleidung von der Nähterin herstellen. 27, annähernd 24 %, besorgen nur das Stricken und Flicken für den Haushalt, und 8 = 7 % — ältere Frauen! — verfertigen selber nichts an ihrer Kleidung, sondern lassen sie durch Nähterinnen und Verwandte fertigstellen.

Anders ausgedrückt: Von den 113 Bäuerinnen besorgen 105 die hier grosse Arbeit des Stopfens und Flickens, 78 von ihnen stopfen, flicken und nähen das Weisszeug, 59 stopfen, flicken und nähen Weisszeug und Arbeitskleidung, 22 erhalten und verfertigen die gesamte Bekleidung mit Ausnahme der Männerkleidung selbst. Diese letzteren sind hauptsächlich jüngere Frauen, die im Verhältnis zu den älteren grössere Kenntnisse im Nähen haben.

Es steckt ein enormer Hausfleiss der Lauffener Bäuerin in diesen Zahlen! Wer weiss, wieviel in einem Bauernhaus zerrissen und ersatzbedürftig ist, versteht ihn ganz zu würdigen. Dabei muss in Betracht gezogen werden, dass die Bäuerin diese Arbeit nur in den kurzen Wintermonaten Dezember, Januar und Februar vornehmen kann. Doch die an Arbeit Gewöhnte ist auch im Winter rastlos tätig.

Ein Einfluss auf die Bekleidung ist dort deutlich fühlbar, wo Töchter die Arbeitsschule besuchen oder schon besucht haben. Von ihnen werden sowohl neue Kleider hergestellt, als alte gediegene der Bäuerin umgeändert. Überhaupt, wo eine selbstgemachte Kravatte auf dem weissen Vorhemd eines jungen Burschen prangt, oder eine nette Schürze auf dem Kleid eines Bauernmädchens, oder eine Bettvorlage aus alten Flecken mit einem Rosenmuster, steht das im Zusammenhange mit dem Hausfleiss der erwachsenen Töchter. Mit der Brautausstattung beginnen die Mädchen jahrelang vor der Verheiratung, zunächst durch Häkeln von Spitzen und Einsätzen für Leib- und Bettwäsche, später mit dem Verfertigen der Stücke selbst, auch ehe Aussichten für einen Ehestand gegeben sind. Sie erhalten dazu bei passenden Gelegenheiten immer wieder ein Stück Tuch geschenkt, das dann gelegentlich verschafft wird und in den

Sammelkasten der heiratsreifen Mädchen kommt. Bei den meisten Bäuerinnen ist die Aussteuer sittegemäss das Produkt des eigenen Hausfleisses. Für den Vorrat von Strümpfen sorgt auch hier die Bäuerin selbst. Kommt sie einmal bei vielen kleinen Kindern nicht „zu Schlag“, so muss die Grossmutter dafür einspringen. Kinderhöschen für Enkelkinder und Strümpfe für Verheiratete zu stricken, das ist das vorbehaltene alte Amt der Grossmutter.

Wie aus den geschilderten Verhältnissen hervorgeht, sind die Ausgaben für Bekleidungslöhne im Lauffener Bauernhaus sehr klein. Es handelt sich dabei in den meisten Fällen nur um die Oberkleidung der Männer und die Sonntagskleidung der Frauen. Wie selten aber die verheiratete Bäuerin in die Lage kommt, sich ein Sonntagskleid anfertigen zu lassen, darüber können die Angaben einzelner darüber veranschaulichen.

Bemerkungen einiger Bäuerinnen über ihre Bekleidung[1])

1. Alte Frau: Seit 7 Jahr kein Kleid bekommen (gemeint ist ein Sonntagskleid).
2. Jüngere Frau: Seit 10 Jahren ihrer Ehe kein Kleid bekommen und keinen Pfennig für die Nähterin ausgegeben.
3. Seit 32 Jahren keine Nähterin gehabt.
4. Seit 14 Jahren verheiratet, währenddem zweimal etwas machen lassen.
5. In 20 Jahren kein Sonntagskleid bekommen. Auch sonst kaum die Nähterin gebraucht.
6. In den 36 Jahren ihres Ehestandes nichts an Weisszeug gebraucht.
7. In den 6 Ehejahren noch kein Kleid gebraucht.
8. In 11 Jahren ein Sonntagskleid bekommen.
9. Seit 8 Jahren verheiratet, bisher nichts gebraucht.
10. Seit 9 Jahren verheiratet, nichts gebraucht währenddem.

Diese Aussprüche deuten zweierlei an: die ungeheure Bescheidenheit der Lauffener Bäuerin für ihre eigene Person, die sich ganz dem wirtschaftlichen Erfolg hingibt, und dann die Art der Bäuerin als Konsumentin von nur guten Stoffen.

Der Macherlohn beträgt durchschnittlich

bei einem Sonntagskleid der Frau .	7 Mk.
bei einem Männeranzug	12 „

1) Die Aussprüche beziehen sich auf die Sonntags-, nicht auf die Feldbekleidung der Bäuerinnen.

Die Ausgaben für die Bekleidung wachsen, sobald junge Söhne und Töchter im Hause sind, die ein grösseres Schmuckbedürfnis als die Alten haben.

Es soll hier auf die Art der Wäsche und Bekleidungsstücke im Lauffener Bauernhause nur soweit eingegangen werden, als sie charakteristische Verschiedenheiten von Kleinaspach zeigt.

Bett- und Tischwäsche erhält die Lauffener Bäuerin nicht reichlicher als diejenige in Kleinaspach — früher dreifach, heute fünf- bis sechsfach, aber etwas reichhaltiger wie dort. Zum Beispiel enthält die Aussteuer 3—6 Servietten, 6—12 Küchehandtücher: eine Kulturverfeinerung, die die Kleinaspacherin im allgemeinen noch nicht besitzt. Wesentlich ist auch, dass die Ausstattung der jüngeren Lauffener Bäuerin mehr als derjenigen in Kleinaspach aus gekauftem Tuch besteht: man merkt, die Produktion von Leinen hat hier schon früher aufgehört. Trotzdem liegt selbst hier noch ab und zu ein Ballen Tuchs im Kasten einer bäuerlichen Frau, nur reicht der Artikel nicht weit, höchstens für Kissenbezüge aus. Das eigene Tuch erfreut sich auch durchaus nicht immer der Wertschätzung der Jungen, die ihm gebührt. — Mit Ausnahme dieser Verschiedenheit: in der Lauffener Ausstattung ab und zu etwas grössere Reichhaltigkeit als in der Kleinaspacher — dort andererseits unvermittelt ein Zug zum Modernen (weisse Bettbezüge, was die Lauffener Bäuerin nicht besitzt), hier mehr Ware — dort mehr Selbsterzeugnis, eigenes Leinen, hat die bäuerliche Bett- und Tischwäsche etwa denselben Charakter wie in Kleinaspach.

Die Leibwäsche zeigt schon grössere Verfeinerungen; z. B. trägt die Lauffener Bäuerin neben bunten Flanell- auch weisse Schirtinghemden. Ausserdem besitzt die jüngere einige weisse Untertaillen für besonders festliche Gelegenheiten, einige Nachtjacken und Beinkleider, Bekleidungsstücke, die auch die Aussteuer der älteren Bäuerin noch nicht aufweist. Bei den jungen Mädchen ist das Streben, weg vom farbigen Unterzeug zur ausschliesslich weissen Unterwäsche, trotz Feldarbeit schon sehr entwickelt. Zur Veranschaulichung des Wäschevorrats der Lauffener Bäuerin folgen hier einige Beispiele:

1. B. Aussteuer einer Bäuerin mittleren Alters (57 Jahre), dreifach für zwei Betten, Bett- und Tischzeug noch aus selbstgesponnenem Leinen:

12 Kissenüberzüge
6 Leintücher
6 Deckbettüberzüge
6 Handtücher (die Küchehandtücher fehlen auch hier noch)
3 Servietten
4 Tischtücher
12 neue Hemden
6 ältere Hemden
12 Paar Strümpfe
12 Schlafhauben
3 Bettjacken
3 Beinkleider
3 weisse Taschentücher
4 farbige Taschentücher.

Sämtliche Stücke hat die Bäuerin selbst handgenäht.

2. B. Aussteuer einer besseren Bäuerin im mittleren Alter (51jährig), fünffach für zwei Betten, teilweise aus eigenem Leinen:

20 Kissenüberzüge
10 Leintücher
10 Deckbettüberzüge
12 Handtücher
6 Küchehandtücher
6 Servietten
6 Tischtücher
12 neue Hemden
12 gebrauchte Hemden (farbige und weisse)
3 Paar Beinkleider (farbige)
6 Untertaillen (farbige und weisse)
12 Paar wollene Strümpfe
12 Paar baumwollene Strümpfe
6 Paar weisse baumwollene Strümpfe
12 Schlafhauben.

3. B. Aussteuer einer jungen Bäuerin aus guten Verhältnissen, sechsfach für zwei Betten und dreifach für das vom Mann mitgebrachte Bett:

24 Kissenüberzüge
12 Leintücher
12 Deckbettüberzüge
12 Handtücher
12 Küchehandtücher
6 Servietten
4 Tischtücher
12 Paar leinene Hemden
6 farbige Hemden
Untertaillen keine
3 Paar Beinkleider
6 Nachtjacken
12 Paar wollene Strümpfe
12 Paar baumwollene Strümpfe.

Für das vom Mann beigebrachte Bett

6 Kissenüberzüge
3 Leintücher
3 Deckbettüberzüge.

4. B. Aussteuer einer jungen Bäuerin in guten Verhältnissen, sechsfach für zwei Betten, dreifach für ein weiteres Bett, zum Teil ältere mitgebrachte Überzüge:

28 Kissenüberzüge	12 ältere Hemden
24 Leintücher	6 Paar Beinkleider
15 Deckbettüberzüge	3 weisse Untertaillen
24 Handtücher	3 farbige Unterleibchen
6 Küchehandtücher	3 Nachtjacken
4 Tischtücher	3 Paar farbige Beinkleider
2 Tafeltücher	12 Paar wollene Strümpfe
6 Servietten	12 Paar baumwollene Strümpfe.
12 neue Hemden	

Man sieht, die Bedürfnisse in der Wäsche steigern sich langsam, sowohl der Menge als der Vielseitigkeit nach.

Wenn die Tochter der Bäuerin in einen anderen Stand einheiratet, passt sich die Ausstattung den sozialen Verhältnissen im neuen Stand an. Bei gehobener sozialer Lage derselben wird in keiner Weise an Güte und Reichtum der Ausstattungsstücke gespart. Es widerspräche dem bäuerlichen Charakter, der sich vor anderen Ständen nicht blossstellen will.

Die Arbeitskleider sind im grossen ganzen dieselben wie in Kleinaspach. Die jungen Mädchen tragen etwas fröhlichere Zeugstoffe als die verheirateten Bäuerinnen, und eine kleine Abänderung der Machart, die ihre Jugend mehr betont. Das schmückende Beiwerk dazu sind die Schürzen. Mit ihnen wird harmlos kokettiert, soweit es Bauernmädchen gelingt. Sie fingen an, Korsetten auch ins Feld zu tragen. Aber die allgemein einsetzende Bewegung gegen das Korsett und die Umständlichkeit des Aus- und Anziehens im Feld hat diese „Mode“ bald unterdrückt.

Von Tracht ist keine Spur vorhanden. Es besteht jener starke Unterschied im Sonntagskleid der verheirateten Frau und des jungen Mädchens wie in Kleinaspach: hier der Farbenernst, dort die Zierfreudigkeit, der symbolische Ausdruck der Welt- und Lebensauffassung beider. Auch im heissen Sommer trägt die verheiratete Bäuerin weder helle Farben noch luftige Blusen, sondern einfarbige, dunkle Stoffe. Eine ernste, feierliche Stimmung liegt über ihrem Kleide, gleich ihrem ernsten Arbeitsleben. — Es ist Sitte, dass der Bräutigam der Braut ein „Brautkleid“ kauft, wie sie ihm umgekehrt einen Überzieher. Dieses Brautkleid bildet neben dem schwarzen Hochzeitskleid durch eine Reihe von Jahren das Festgewand der Bäuerin. Ausserdem besitzt sie in der Regel noch zwei bessere Kleider. Doch wird hier zwischen Kirchkleid und

Sonntagnachmittagskleid nicht so strenge unterschieden wie in Kleinaspach. Ihre Kleider trägt die Bäuerin jahrelang unverändert, was aus den Aussprüchen der Frauen unmittelbar hervorgeht. Trotzdem machen sie keinen sonderlich veralteten Eindruck, denn sie bewegen sich immer in einem festen und zuverlässigen Stil und ahmen nie die grotesken Formen der Mode nach. Die ältere Bäuerin besitzt zu ihren Kleidern für den Winter einen Umhang, die jüngere schwarze Jacke: beides Konfektionsstücke aus Heilbronner Läden. Der Hut hat das Kopftuch verdrängt; nur selten sieht man noch das schwarze Spitzentuch den glattfrisierten Kopf der älteren Bäuerin rahmen.

Im grossen ganzen erweckt die Kleidung der verheirateten, älteren Lauffener Bäuerin — nicht der jüngeren! — einen fortschrittlicheren Eindruck als die der Kleinaspacher, was den äusseren Verhältnissen und ihrer Stellung zum wirtschaftlichen Leben entspricht.

Unter den Bauerntöchtern sind die städtischen Einflüsse der Mode fühlbarer, als bei der verheirateten Frau. Die Arbeitsschule gibt ihnen Gelegenheit, sich auf einer gewissen Höhe zu halten. Die Grundformen der Bekleidung sind dieselben wie in Kleinaspach, die Farben nur sind schon ruhiger, gedämpfter, übergehender als dort.

Seltsam, wenn das Haus noch so sparsam war, sparsam bis zum Geiz, und junge Töchter kommen herauf, so tauchen diese häufig in einem grossen „Staat“ auf. Der Bauer spürt diesen Wandel der Dinge an seinem Geldbeutel, wenn er nicht von der Art ist, die getrennte Kasse mit der Frau führen. In diesem Fall bestreitet die Bäuerin die Kleider der Töchter vom Milchgeld.

Es ist hier zu unterscheiden: einfach sind die, die bäuerlich bleiben wollen. Die Mädchen, die aus dem Stand hinausstreben, streben zugleich nach dem glänzenderen Äusseren. Denn die Wünsche nach sozialer Höherstellung durch Verheiratung sind bei ihnen ein starkes Motiv für die Art der Bekleidung. Dazu ein Beispiel! Es ist ein Kirchenchorfest in der Nähe. Dem Kirchenchor gehören auch bessere Bauerntöchter an. Eine der bäuerlichen Sängerinnen lässt sich zum Fest eine weisse Battistuntertaille mit Stickerei arbeiten, dazu ein weisses Kleid mit echten Bändern; sie besitzt ausserdem Tanzschuhe und helle Strümpfe, und steckt sich bunte Maschen in das Haar. Bei den Bauernburschen verfängt die

geputzte Art der Kleidung wenig. Ihre Liebe wird mehr durch den realen Hintergrund „Besitz und Tüchtigkeit“ angefeuert. Das Mädchen aber verliert leicht die Rückzugslinie, die ihm sonst, beim Fehlschlagen seiner Hoffnungen auf eine ausserbäuerliche Heirat in den bäuerlichen Stand verbleibt.

(Geh mr aweg mit Sammetschühele,
Geh mr aweg mit Bändele,
Bauremädle send mr lieber,
Als die Kaffeebämbele.)

Es wäre nun falsch, aus diesem Beispiel heraus anzunehmen, in der Kleidung der Mädchen läge typisch ein Zug zu auffallenden und vergänglichen Gebilden der Modekunst. Schon die Schwerblütigkeit im Lauffener Bauernschlag, das harte Erringen gesicherter pekuniärer Verhältnisse, und nicht zum wenigsten der Pietismus mit seiner Richtung zum Einfachen verhindern das. Sie lassen nur feste und zuverlässige Formen zu. Aus dieser Grundstimmung heraus entwickelt sich bei den Mädchen ein „Staat“, der mehr den Eindruck des Gediegenen, Stattlichen, als des Graziösen, Eleganten hervorruft. Es ist alles vom gediegensten Material; es sind echte, gute Stoffe, aber es ist weniger jene Leichtigkeit des Tragens wie in der Stadt, als die gesunde, derbe Frische, die die Kleidung im Verein mit den jugendlichen Personen zum Ausdruck bringt.

Von der Kleidung der Männer braucht hier nichts weiter erwähnt zu werden. Sie ist dieselbe wie in Kleinaspach.

Schuhe und Stiefel verfertigt der Schuhmacher am Ort. Verschiedene davon besitzen Schuhläden. Vom Bauernhaus werden sie wenig besucht, weil die nach Mass angefertigten Schuhe die dauerhafteren sind.

Mit Ausnahme der Konfektion sind sämtliche Bekleidungsstücke am Ort zu haben. Aber die besseren Stoffe, die feineren Stücke, die moderneren Hüte und besonders die fertige Konfektion werden in Heilbronn gekauft, weil dort die Auswahl grösser ist.

Nach Angabe der Bäuerinnen gebraucht eine Frau an jährlich sich mit Sicherheit wiederholenden Kleidungsstücken:

1 Feldkleid	8 Mk.
Tücher, Schürzen, Leibchen, Unterröcke	8—9 „
Strümpfe, d. h. Wolle	3—4 „
1 Paar Stiefel	9 „
Summe	28—30 Mk.

Hier sind tägliche Ausgaben für sonntägliche Kleidung, die wegen der Unregelmässigkeit schwer erfasst werden können, nicht eingeschlossen. Die Aufstellung lässt daher keine Vergleichung mit derjenigen von Kleinaspach zu.

Des Mannes jährliche, mit Sicherheit wiederkehrenden Bekleidungsausgaben sind:

	Mk.	Pf.
1 Paar Hosen	6 Mk.	— Pf.
1 Kittel	6 „	— „
2 Hemden	5 „	— „
2 Paar neue Socken	2 „	50 „
2 Paar baumwollene Socken	1 „	50 „
1 Paar Stiefel	15 „	— „
Summe	36 Mk.	— Pf.

Dazu kommen dieselben unregelmässigen Ausgaben für die sonntägliche Bekleidung hinzu wie bei der Frau. Eine bessere Familie von 6 Personen, die fast alle erwachsen sind und in der die Bekleidung der weiblichen Personen selbst hergestellt wird, rechnet durchschnittlich mit einer jährlichen Kleiderausgabe von 200 M.

Zusammenfassung

Die bäuerliche Bekleidung hat etwas Typisches. Es entspringt dem psychologisch richtigen Gefühl für die Art des Standes, der das Schlichte, Reelle, Unpompöse, Schwerfällige zum Ausdruck bringt. Insofern ist sie „Ausdruckskultur". Da dieselbe aber mehr instinktiv geworden ist, ohne sich ihrer selbst bewusst zu werden, so droht ihr heute von seiten einer anders gearteten, rasch wandelbaren Zeit mit städtischer Kultur Gefahr. Diese kann nur beseitigt werden dadurch, dass auf Erzielung der Sicherheit des Gefühls für die eigene Welt und des Bewusstseins ihres Wertes im Bauernstande hingearbeitet wird.

3. Bäuerin und bäuerliche Wohnung

a) In Kleinaspach

In Kleinaspach herrscht die schwäbisch-fränkische Bauart, das Fachwerk oder der helle Verputz. Um einen offenen Hof gruppieren sich die Wirtschaftsgebäude und das Wohnhaus so, dass das Wohnhaus das Gesicht nach vorne zu der Strasse kehrt. Es steht bald

breit in vorderster Linie, bald ist es still hineingerückt, hat in der Regel einen Stock, selten zwei, und ist mehr breit als hoch.

Dieses zurückhaltende Einschmiegen der Häuser in die Fläche, und dann der bunte Anstrich der Fensterrahmen und vielen Holzläden geben dem Dorf eine verschwiegene Freundlichkeit und Frische.

Der Bescheidenheit, aber auch der Nettigkeit der meisten Häuser, die oft der Romantik eines gedeckten Treppenaufgangs am Hause, eines kleinen Gärtchens, einer Reihe fröhlicher Blumenfenster, einer gewissen Unbekümmertheit und Verwahrlosung entspringt, sieht man den vermögens- und wirtschaftlichen Charakter der Bauerngemeinde Kleinaspachs an.

Die Weiler und Höfe verkörpern mehr das Stolze und Unabhängige der Einzelwirtschaft. Sie tragen jenen weltfernen, nach innen gerichteten Zug, der das Besondere der Einzelhöfe ist. Hier stehen die Häuser nicht so dicht beisammen wie im Dorfe, auch nicht in einer Front und Linie, sondern oft ist noch Raum zwischen ihnen für einen Garten oder eine helle Wiese, aus der das Haus hervorleuchtet. Betritt man an sommerlichen Tagen den menschenleeren Weiler, so ist man vollkommen befangen von dem verschwiegenen Zauber dieses Ortes.

Im allgemeinen sind die Wirtschaftsgebäude der Höfe und Weiler grösser als die im Dorf, wie sie ja auch die durchschnittlich grössere Wohlhabenheit gegenüber dem Dorf zu verkörpern haben.

Der durchschnittliche Preis eines bäuerlichen Anwesens, nämlich des Gehöftes, beträgt 4000 bis 6000 M. Er spielt hier keine besondere Rolle, denn die Gebäude mit den Liegenschaften werden zu einem Gesamtpreise übernommen. Im Dorf wie in den Weilern sind mindestens so viel Wohnhäuser vorhanden, als Höfe sind; selten wird neu gebaut. Daher kennt der Kleinaspacher Bauer eine Wohnungssorge im Sinn des Lauffener Bauern nicht, noch weniger eine solche im Sinn des Städters, wie überhaupt das Problem des Wohnens auf dem Land ein ganz anderes ist als in der Stadt.

Die Bauernhäuser sind meist für zwei Familien eingerichtet, mit je zwei Stuben, einer Küche, einem gemeinsamen oder abgetrennten Öhrne. Unter dem Dach befinden sich dann noch verschiedene unausgebaute Räume.

Dieses Zweiwohnungssystem entspringt der örtlichen Art der

Vererbung, die den Eltern das Altenteil überlässt und den Jungen die Hofwohnung einräumt. Wenn die Räume des Altenteils freistehen, werden sie von der Familie als Schlafstätten benützt. Sonst schlafen die Söhne und Töchter in Bühnenkammern frei unter dem Dache.

Treten wir ein ins Bauernhaus! Durch die Haustür kommt man in einen mit Steinplatten belegten Öhrn; rechts sind die Türen zur Wohnstube und Schlafkammer, links führt eine schmale, geländerlose Holztreppe in die Bühnenräume, während man geradeaus in den offenen Raum der Küche sieht. Ausserdem sind noch verschiedene Türen da, die einesteils in den Keller, andernteils durch die Küche in den Hof und Garten gehen.

Die Wohnstube liegt nächst dem Eingang, in der Regel an einer Ecke des Hauses, so dass hier zwei Reihen von Fenstern im Winkel zusammenstossen. Unter den vielen kleinen Fenstern der beiden Aussenwände ziehen sich die Bänke entlang und kommen im rechten Winkel gegeneinander. In diese Fensterecke ist der schwere birnbaumene Tisch gerückt, der Sammelpunkt für alle Geselligkeit in der Bauernstube. In der entgegengesetzten Ecke, die die zwei Innenwände bilden, steht der eiserne Ofen. Er bildet zum Tisch den Gegenpol des geselligen Stubenlebens. Denn ein gutes Stück von Winterbehaglichkeit und Hausfrauenlebens spielt sich zur kalten Jahreszeit in seiner Nähe ab. Eine Welle nahrhafter Düfte strömt dann dem Eintretenden aus ihm entgegen, die er nur unbestimmt als den Geruch von schmorendem Sauerkraut, dörrenden Schnitzen empfinden kann. Neben dem Ofen lehnt noch der Grossvaterstuhl des Bauern, sein Ruhesitz für die freien Stunden im Winter. Was ausserdem an Möbeln in der Stube steht, ist bald aufgezählt. Da ist der Glaskasten der Bäuerin — eine Kommode mit aufgesetztem Kästchen, aus dessen gläsernen Türen viel Treuherzigkeit und biedere Gesinnung schaut: goldgeränderte Tassen mit Inschriften, Gläser mit Bildmustern, Blumenkelche mit verdorrten Hochzeitssträussen, Suppenschüssel und Teller, kurz, Schätze der Bäuerin aus Jugend- und Festzeiten. In der Stube befindet sich dann noch ein Tischchen für Gläser und Krüge, selten ein Sofa. Wo der Raummangel in der Schlafstube es gebietet, steht zur Not auch eine Bettstelle in der Stubenecke.

Die Wand ist verputzt, geweisst oder gestrichen, der Fussboden

hell gedielt und weiss gescheuert. Wenn die Wohnungen frisch gerichtet werden, müssen diese kunstlosen Wandbekleidungen zuweilen billigen Tapeten weichen. Auch der tannene Boden wird da und dort schon durch einen Riemenboden verdrängt.

In den alten Haushaltungen ist die Wand fast kahl, in den jüngeren hängt alles voll von Bildern. Wer erinnert sich nicht der Kaiser- und Königsdrucke, der blutigen Christusköpfe, der gemalten Herz-Jesu-Bilder, die man in ländlichen Stuben sieht! Die Bildmotive sind echt und wahr und spiegeln bäuerliche Empfindungen wieder. Sie bringen auch den Geschmack des Bauern an starken Farben zur Geltung. Aber fast alle Bilder haben das Aussehen der schlechten Massenware. Die Motive sind einmal dem Persönlichen entnommen — daher die vielen Photographien von Kindern und Verwandten, die Reiterbildnisse der Söhne aus der Soldatenzeit, die Brautbilder des Bauernpaars —, dann dem religiösen Leben, den vaterländischen Empfindungen, selten der Natur.

Vor Jahren hat sich der Pfarrer des Orts der Bildernot der Gemeinde angenommen und eine Ausstellung guter Bilder veranstaltet. Bei diesem Anlass wurden an Gemeindeglieder verkauft: 15 Richter-Mappen; 116 Einzelbilder, unter anderem Rubens Christus am Kreuz 20mal; Schäfersche Wandsprüche 12—13mal; Raffaels Sixtinische Madonna 7mal; Rembrandts Kreuzabnahme 5mal; ausserdem verkaufte sich Strich-Chapells „Blühende Kastanien“ 3mal.

Man kann das eigentümliche Leben der Bauernstube durch eine blosse Aufzählung der Möbel nie wiedergeben, dies besondere Leben der Gegenstände im Raum! Die drinnen wohnen, ahnen selbst nicht die um sie webende Poesie. Freilich, nicht jede Bauernstube lebt. Und an diesen anderen fühlt man, wie stark der Geist der Bäuerin, ihre Gestaltungsgabe, ihre Hausfrauenfähigkeit an der Art des Raumes mitarbeitet, so dass er wirklich den Rahmen bildet, aus dem das bäuerliche Wesen zu uns spricht.

Und mehr wie sonstwo ist die Wohnstube hier der Raum, in dem sich das intime Leben der Familie abspielt. Denn sie ist alles! Sie ist Kinderstube, Arbeitsraum, Gesellschaftszimmer, Festraum, Schlafraum, Backstube. Es gibt nichts im allgemeinen Familienleben, was sich nicht in den vier Wänden der Bauernstube vollzieht.

Freilich, das bäuerliche Erwerbsleben selbst ist durch die Art des Gewerbes in den weiten Raum der Natur gewiesen.

Wo die Bäuerin eine bessere Stube einrichtet und sie mit zugekauftem Hausrat aus kleinstädtischen Warenhäusern füllt, und wo die Familie diesem Kulturbedürfnis zulieb in kleinen Essräumen haust, da geht der Bauernstube Wärme und innere Behaglichkeit verloren. Jedoch sind derartige Verhältnisse hier äusserst selten. Ich erinnere mich der „guten Stube“ einer gut gestellten Bäuerin. Die sieht folgendermassen aus:

Das schön gelegene, grosse Eckzimmer hat 5 Fenster; alle sind mit langen Vorhängen behängt. Auf der langgestreckten Fensterseite steht ein roter Diwan, davor ein polierter Tisch mit gedrehten Füssen. Obenauf liegt eine rote Decke und ein rotsamtenes Photographiealbum — sicher der besondere Stolz der Frau! Diese Möbelgruppe bildet auch den Glanzpunkt in der Stube. Rechts davon steht der furnierte Weisszeugkasten der Bäuerin, gegenüber eine Nähmaschine und der Glaskasten, im Eck ein hoch aufgetürmtes Bett mit schön geblumtem Ziechenmuster. Auf der Schmalseite folgt noch eine grün gestrichene Wirtschaftstafel, die ein damastnes Tafeltuch bedeckt. Papierrosen, Photographien in aufgestellten Rahmen, farbige Sprüche und Bilder schmücken den Raum. Zwischen diesem schönen Hausrat aber steht irgendwo ein Eierkorb der Bäuerin oder eine Schüssel mit Butter, ein Gesälzglas u. dgl. mehr.

Es ist wohl nicht nötig, auf die Komik dieses Wohnungsstils im Bauernhause näher einzugehen. Doch rührt an ihr das echte Schönheitsverlangen der Bäuerin, das daraus zu uns spricht.

Kehren wir wieder zum typischen Bauernhause zurück! Von der Wohnstube aus führt die Tür links in die Schlafkammer des Ehepaars und der kleinen Kinder. Sie ist innerhalb des Dorfes durchweg im selben Stil gehalten. Da stehen zwei Betten da mit schweren Kissen und Federdecken, ein Kleiderkasten und zwei Stühle. Zu diesem unumgänglich Notwendigen gesellt sich ab und zu ein weiteres Stück, je nach den Raumverhältnissen der Kammer.

Gewisse Kulturnotwendigkeiten der Stadt kennt das ältere Bauernhaus nicht: weder Bettvorlagen, noch Nachttische, noch besondere Einrichtungen zur Toilette. Das trifft man nur in den jüngeren Haushalten.

Am Ende der Front liegt endlich noch die Küche. Sie verrät

neben ihrer eigentlichen Bestimmung deutlich genug die Produktionstätigkeit der Bäuerin im landwirtschaftlichen Gewerbe. Denn ausser den notwendigen Töpfen und Geschirren zur Zubereitung der Mahlzeit, den Pfannen und Deckeln an der Wand, dem Milchkasten mit den Milchtöpfen und Massgefässen, den Mehlschubladen und Satten stehen eine Anzahl von Kübeln mit Kartoffeln und Speiseresten da, die die verschiedenen Kostgänger der Bäuerin im Stall bekunden.

Diese Gerätschaften tragen oft das Gepräge der Abkunft aus Grossmutterzeiten an sich; denn gewöhnlich werden sie mit dem Hofe vererbt. Auch unter den Möbeln ist manches ererbte Stück; manchmal ist es die ganze Ausstattung, mit Ausnahme der Betten und dem Weisszeugkasten der jungen Bäuerin.

Die Aussteuermöbel werden beim Dorfschreiner vom Brautvater bestellt, der in der Regel das Holz dazu liefert. Eine mittlere Ausstattung von heute umfasst:

1 Tisch
1 Bank
4 Stühle
1 Glaskasten d. h. heute eher ein Büfett
2 Betten
2 Kästen
1 Nachttisch
1 Waschtisch
1 Küchekästchen

Bei der besseren Ausstattung kommen noch Sofa und weiterer Nachttisch hinzu.

Die Kosten belaufen sich bei Holzlieferung für die mittlere Ausstattung auf 500—600 M., für die bessere auf 800 M. —

Als Hausfrau liegt der Bäuerin nun die Reinhaltung der Wohnung ob. Jedoch ist an die Sauberkeit im Bauernhaus ein anderer Massstab anzulegen als im privaten Haushalt. Denn sie ist durch die Art der landwirtschaftlichen Tätigkeit begrenzt. Mit schmutzigfeuchten, mit staubigen Schuhen, mit triefenden Kleidern oder müllbestaubten Kitteln, bald vom Stall, bald von der Scheune, bald vom Feld heimkehrend, treten die Hausgenossen in die Stube ein. Das geschieht öfters am Tag. Auch die pünktlichste Bäuerin kann's nicht verhindern, dass davon Spuren zurückbleiben. Dazu kommt, dass der Bäuerin durch die Erwerbsarbeit an und für sich die Zeit zur häuslichen Arbeit beschnitten ist, so dass häufig nur das Notwendigste davon geschehen kann. Doch trifft dies weit mehr bei der

Lauffener als der Kleinaspacher Bäuerin zu. Im allgemeinen verbleibt der Kleinaspacher Bäuerin so viel Zeit, dass sie die Wohnung in den gegebenen Grenzen reinhalten kann. Trifft man trotzdem Häuser, die aller Reinlichkeit entbehren, so rührt das von dem Mangel an hauswirtschaftlicher Schulung der Bäuerin her. Bei älteren ist das mehr der Fall, die jüngeren besitzen aus der Dienstzeit manche Kenntnisse der Wohnungspflege.

Im Kleinaspacher Bauernhaus werden Stube und Küche, mit Ausnahme der Hauptzeiten (Heuet, Ernt, Öhmd), täglich gekehrt und einmal in der Woche die Böden feucht aufgewaschen, die Möbel abgestaubt. Im Frühjahr hält die Bäuerin grosse Putzerei, bei der sie die Reinigung sämtlicher Räume, der Böden, Täferungen, Fenster und Möbel vornimmt. Wo sie eine gute Stube besitzt, bleiben Läden und Fenster wochenlang oft geschlossen, um das Eindringen von Staub zu verhindern. Denn zur wöchentlichen Reinigung auch *dieser* Stube nimmt sich die Bäuerin nicht die Zeit. So verstauben gerne die Nippsachen und Photographierahmen, die Papierrosen und haltbaren Sträusse, die Deckchen und Teppiche, der Plüschsofa und das Photographiealbum.

Geht man zu dem praktischen Inhalt der *Wohnungsfrage* über, zunächst, wieviel Raum dem einzelnen Menschen zur Verfügung steht, so zeigt das Zweistubensystem in Verbindung mit dem hier herrschenden Kinderreichtum (eheliche Fruchtbarkeit — 8) eine ziemliche Dichtigkeit in der Bewohnung. Aber sie ist in ganz anderer Weise zu beurteilen, als diejenige in der Stadt. Zunächst bewegt sich ja die hauptsächliche Arbeit draussen im Freien, und die Wohnräume kommen den Sommer über nur als Sammelpunkt der Bewohner bei den Mahlzeiten, als Erholungs- und Ausruhestätte am Sonntag in Betracht. Die Arbeit zu Hause geschieht im wesentlichen wieder nicht in der Stube, sondern in den Wirtschaftsräumen. Ausserdem aber ist die Möglichkeit freier Bewegung durch die unmittelbare Nähe der Natur und durch die Benützung der Wirtschaftsräume zum Aufenthalt auch ausserhalb der notwendigen Arbeitszeit so gross, dass die Empfindung des engen Wohnens nicht aufkommen kann.

Und damit fallen auch alle jene Missstände des dichten Wohnens, die in der Stadt so einschneidend sind, hauptsächlich die-

jenigen in hygienischer Beziehung und die, die auf das Gemütliche des Familienlebens drücken, zum grössten Teile weg.

Dagegen zeigt das Land — hier Kleinaspach — typische Mängel im Wohnungswesen, die anderer Natur sind als die städtischen. Hierher gehört die primitive innere bauliche Ausstattung so mancher Häuser, die die Reinhaltung der Wohnstätte erschweren, das Fehlen von praktischen Einrichtungen, wie sie die städtische Wohnung schon lange hat (geschickte Herde, Gas, Klosetts, Waschräume u. dgl. m.). Auch in beweglichen Einrichtungsgegenständen und technischen Hilfsmitteln ist das städtische Hauswesen dem Bauernhaushalt Kleinaspach weit überlegen. Oft fehlt's am einfachsten (z. B. an Topflappen, Schürhaken u. dgl.). Was für eine Umständlichkeit, wenn jedesmal, wie ich es auf einem Hof erlebte, der Schurzzipfel zum Herausheben der schweren Töpfe genommen werden muss! Oder wenn beim Schüren immer wieder nach einem passenden Holzscheit als Schürhakenersatz gesucht wird! Oder wenn für die vielen Rettiche ein Schnitzler, für die Kartoffeln zum Salat ein Schneider fehlt — Dinge, die mit ein paar Pfennigen erstanden werden können.

Hier eröffnet sich der ländlichen Wohnungsfürsorge ein Arbeitsfeld. Auch liegt ihr die Bildung des Geschmacks ob, damit nicht das Zweckmässige, und deshalb Schöne, das Bäuerliche im Wohnungsstil von einer Scheinkultur verdrängt wird, wie sie die städtische Massenware vielfach erzeugt. Die Kleinaspacher Bauernwohnung sollte wirklich den Heimatcharakter bewahren, den sie heute noch in sich birgt!

b) In Lauffen

Während Kleinaspach mehr in bedürfnisloser Zurückgezogenheit verharrt und sich dadurch die alte Dorfform wahrt, strebt Lauffen, der in der Verkehrsstrasse gelegene Ort, nach Erweiterung und Ausdehnung seiner Grenzen. Langsam verändert sich zugleich sein Gesamtbild: der alte Dorfstil schwindet. An seine Stelle treten kleinstädtische Formen, die das Eigenartige der alten Häuser — ob schön oder hässlich! — abgelegt haben. Nicht überall freilich gelingt es, die Spuren früherer Baufreudigkeit und Zierlust zu verwischen.

Auch das Bauernhaus macht diesen Zug der Zeit als Periode mit. Es fehlt ihm deshalb das Einheitliche der Bauart. Bald gruppieren sich Haus, Stall und Scheune und der Schopf um einen offenen Hof, bald sind Haus, Stall und Scheune unter ein Dach gefügt, oder endlich, es steht ein Doppelhaus da mit breiter Front und hinten liegen Schopf und Scheune. Die älteren Häuser haben den Verputz, die neueren dagegen sind rote Backsteinbauten. Sie machen im Gegensatz zum freundlichen Aussehen der meisten alten einen nüchternen Eindruck: alle sind in derselben Art gebaut, und dabei ist alles vermieden, was den Wohnungsbau verteuern könnte (z. B. weite Wohnräume). Denn die Häuserschuld belastet, wie früher schon erwähnt wurde, als totes Kapital den bäuerlichen Betrieb.

Bei den 101 befragten Familien mit eigenem Haus beträgt der durchschnittliche Wert eines solchen 8591,08 M. Es kommt dies einer Jahresverzinsung von 343,64 M. gleich. (Anl. 40.)

Das Teure der Wirtschaftsanlagen sind Grund und Boden und die Wirtschaftsräume, die sich gegenüber der früheren Zeit durch Steigerung der Intensität erweitern mussten. Heute ist es eine Unmöglichkeit, dass Vater und Sohn mit selbständigen Wirtschaften in demselben Anwesen zusammenwohnen, was früher häufig geschah. Entweder, der Vater tritt die Wirtschaftsräume dem Sohne ab und bleibt im Haus nur wohnen, oder der Sohn erwirbt sich selbst ein Anwesen — der häufigere Fall.

Von den 113 Befragten sind 101 Hauseigentümer, 12 Mieter beim eigenen Vater.

Demjenigen, der im Anwesen der Eltern zur Miete wohnen und wirtschaften kann, dient es zur wirtschaftlichen Erleichterung. Denn häufig sitzt er unentgeltlich im Elternhaus — so 5 von 12 —; er muss dem alten Bauern nur bei der Beschaffung seines kleinen, zurückbehaltenen Gütchens behilflich sein. Oder er sitzt nicht teuer darin: im Durchschnitt zahlt einer der restlichen sieben 181,43 M. Miete pro Jahr, also 161,21 M. weniger an Zins als der Hausbesitzer.

Die Häuser sind allermeist nur für eine Familie eingerichtet, selten für zwei. Das Vermieten liegt nicht im Zweck des Bauernhauses. Unter den 113 Häusern befinden sich 29 mit Vermietungen, worin die zwölf an eigene Angehörige inbegriffen sind. Die durchschnittliche Einnahme aus dem Mietzins beträgt 181,30 M. Das

eigene Haus, das Einfamilienhaus ist also die gebräuchliche Form der bäuerlichen Wohnung.

Hinsichtlich der Weite des Wohnens machen sich Unterschiede zwischen dem alten und neuen Haus deutlich fühlbar. Sie verkörpern sich in drei Typen.

Bei dem neuen Bauernhaus gilt die Sorgfalt hauptsächlich den Wirtschaftsräumen, die — abgesehen von den herrschaftlichen Anwesen — im Durchschnitt grösser, geräumiger sind als bei den alten. Die Wohnräume dagegen sind klein und lassen wenig Spielraum für den Menschen. Es herrscht das Dreistubensytem. Die drei Stuben liegen im Obergeschoss; das Erd- oder Sockelgeschoss dient wirtschaftlichen Zwecken (Kornkammer etc.). Über dem Wohngeschoss befindet sich nebst der Bühne eine unausgebaute Kammer, die, wenn sich die Familie ausdehnt, als Schlafraum für erwachsene Kinder ausgebaut wird.

Hier im neuen Bauernhaus fühlt man, wie sehr der Sinn für Weiträumigkeit verlorenging. Dagegen besitzt es im Gegensatz zum alten Bauernhaus den Vorzug höherer Räume, luftigerer Öhrne, guter Fliesböden, glatter Wände.

In dem älteren Bauernhaus sind die Wirtschaftsräume kleiner beisammen, als im neuen. Oft fehlt die Möglichkeit zur Erweiterung, so dass daraus Schwierigkeiten für die Wirtschaftsführung entstehen können. Dagegen sind die Wohnräume im allgemeinen grösser, zum mindesten ist es die Wohnstube. In der Regel besitzt das Haus zwei Stuben, im Bühnenraum noch eine Kammer, die auch hier im Notfall ausgebaut werden kann.

Das Trauliche im alten Bauernhaus ist die grosse Wohnstube. Weniger angenehm sind die unebenen Böden, die engen Treppen, die krummen Wände, woraus gern Schwierigkeiten für die Reinhaltung des Hauses entstehen. Doch wird hier viel verbessert.

Den dritten Typus verkörpert das alte herrschaftliche Bauernhaus. Hier prägt sich innen und aussen die stolze Art des Bauerngeschlechts der älteren Zeiten aus: knapp und rassig. Das Haus hat breite Fronten, eine selbstverständliche Schönheit liegt über ihnen. Innen sind grosse Räume und weite Aufgänge: alles verrät bäuerliche Behäbigkeit.

Die Wohnlichkeit der Räume ist das Produkt des Frauengeistes, des Frauenherzens, der Frauenhand. Die äusseren Bedingungen dazu aber schaffen Raumgrösse, Ausgestaltung des Raumes und die Möbel.

Es trifft sich, dass die neuen Häuser vorwiegend in den Händen junger Ehepaare mit neuer Einrichtung sind. Bei den alten Häusern kommt meist zusammen grosser Wohnraum, ältere Ausstattung desselben, ältere Möbel; bei den herrschaftlichen Häusern grosser, gut erhaltener Raum, in der Regel gute, alte, ererbte Möbel. Dementsprechend ist der Charakter dieser Innenräume.

Tritt man in das Haus vom ersten Typus ein, so sieht man rechts die Türen, die in die Wirtschaftsräume führen, links die schmale Treppe, die uns nach oben bringt. Auch hier zeigen sich verschiedene Türen in die Küche, in das Essstübchen, in die „gute Stube". Diese liegt der Strasse zu. Ein kleiner Raum! Höchstens 4 m lang, 3½ m breit. Die zwei Aussenwände sind von drei Fenstern durchbrochen, die zwei Innenwände durch je eine Türe, so dass wenig Platz zum behaglichen Aufstellen der Möbel bleibt. Der erste Eindruck erinnert auch mehr an ein Möbelmagazin, als an eine Wohnstube. Dieser Eindruck wird durch die Art der Möbel — furniertes Holz, helles Beschläg — noch verstärkt. Es wird hier viel untergebracht: An der einen Wand oder einander gegenüber stehen zwei Kästen, seitlich davon befindet sich die Kommode mit selbst gehäkelter weisser Decke und den Photographien der Verwandtschaft, ein Tisch samt Stühlen steht in der Mitte. Den besonderen Schmuck der Wand bildet ein „Regulator" und ein Spiegel mit bunten Papierblumen. Ausserdem hängen ähnliche Bilder da wie in Kleinaspach.

In dieser Stube lebt nichts, alles ist erstorben! Die Familie hält sich auch hier nicht auf, sondern in der Essstube, linker Hand. Hier steht nicht viel; die Möbel sind karg, spärlich, derb, doch zweckmässig. Ein Tisch, eine Bank, ein Stuhl, ein Kästchen für Brot und anderem Essbaren, ein Tischchen für Mostkrüge und Gläser bildet das Inventar. Und doch, die Stube besitzt Zweck und innere Einheit und wirkt trotz der Kargheit wohnlicher als die „gute Stube".

Endlich liegt am Ende der Längsfront noch die Schlafstube. Sie

macht von allen Räumen, trotz der Enge, den besten Eindruck. Die Betten sind sauber, die Kissenüberzüge tragen grosse, gestickte Namen, und an den Fenstern hängen helle, einfache Nesseltuchgardinen, die freundlich wirken.

Dieser Einrichtungsstil ist typisch für die meisten jungen Haushaltungen. Aus ihm heraus fühlt man, wie Bauer und Bäuerin die Sicherheit des Gefühls für ihre eigene Welt verlorenging und wie sie dafür fremde Formen eingetauscht haben.

Ihm steht als vollkommen anderer Typus derjenige der alten Bauernstube gegenüber. Hier wirkt die Art der Möbel mit dem Alter des Raumes, der Weite desselben harmonisch zusammen. Die Wände sind teilweise noch geweisst, die Böden hell gedielt, doch dringen Tapeten und gebohlte Böden mehr und mehr hindurch. Viel Möbelwerk ist ganz vermieden. Es sind etwa dieselben charakteristischen Stücke wie in Kleinaspach: Bank und Tisch als Kernpunkt des Mobiliars, in der inneren gegenüberliegenden Ecke der Ofen mit dem Grossvaterstuhl, dann die Kommode, eine Nähmaschine, ein kleiner Tisch für Mostkrüge, öfters noch ein Sofa. Es fehlt nur der Glaskasten der Kleinaspacher Bäuerin; dafür steht manchmal ein Sekretär mit wunderlichen Fächern da. Die glatten Flächen der Möbel, ihre kunstlose Form vereinfachen den Raum und spenden Ruhe und Sättigung.

Freilich, auch diese Stube ist doch schon im allgemeinen moderner als die typische in Kleinaspach und besitzt eine reichere Wohnungskultur wie sie, dafür auch nicht ganz mehr jene anspruchslose, naive Treuherzigkeit, die uns dort überall empfängt.

Dritter Typus! Die alteingesessene bessere Bauernfamilie prägt ihre Wesensart in einem eigenen Einrichtungsstil aus. Es ist nicht nötig, dass sie eine bessere Stube besitzt — gewöhnlich hat sie eine solche, die aber im Gegensatz zu den geschilderten der jungen Haushaltungen als Ort für die Familiengeselligkeit benützt wird —: immer atmet sie bäuerliche Breite und Wohlhabenheit aus.

In diesen grossen Stuben, die noch am zahlreichsten in Lauffen den weissgedielten Boden mit dunklen Fliesen haben, stehen oft schöne alte Möbel mit eingelegten Stücken, lehnen Sofas an der Wand, die kunstvoll geschnitzte Schnecken haben, hängen Uhren mit wunderlichen Zifferblättern da, und Bücherborte mit religiösen

alten Büchern, die mit dem Geiste der Vergangenheit die Gegenwart verbinden [1]).

Ganz unvermittelt findet sich in einer solchen Stube wie überhaupt im Haushalt ein modernes Stück: ein Korbsessel, ein Fell, ein Fussteppich, eine Ventilation in der Schlafstube, ohne dass es die einheitliche Stimmung des Raumes stören würde.

Fasst man dies alles in einer vergleichenden Übersicht der Wohnungszustände zusammen, so zeigt sich folgendes zugleich als Ergebnis der Umfrage: Die 113 befragten Familien haben zusammen 360 Wohnräume. Sie sind bewohnt von 483 Menschen — 329 Erwachsenen und 154 Kindern —. Eine Familie besitzt also durchschnittlich 3,18 Räume. (Hier sind freilich auch die gegipsten Kammern, die zum Schlafen benützt werden, eingerechnet.) Auf eine Person kommen demnach 0,745 Raumeinheiten.

In der Mehrzahl wohnt der Bauer enge. Denn unter den bewohnten Räumen sind 175 kleine (48,6 %), 124 mittlere (34,4 %) und nur 61 grosse Räume (etwa 17 %). Als klein wird dabei ein Raum angenommen, der nicht mehr als 16 qm Breite und Länge hat, als mittlerer Raum ein solcher von 16—20 qm, als großer einer von 20 qm und mehr.

Dieses Vorwiegen der engen Räume, schlechtweg das enge Wohnen, das sich hauptsächlich in den neueren Häusern findet, ist nicht nur die Folge teurer Bodenpreise, sondern auch der Unsicherheit des Bauern bezüglich seiner Wohnungsbedürfnisse. Das enge Wohnen wird aber hier, in Lauffen, schon in ganz anderer Weise fühlbar als in Kleinaspach, weil die Häuser dicht aufeinander stehen und sich weder Wiesen, noch grosse Gärten, noch Felder oder Wälder unmittelbar an die Wohnung anschliessen, die den Spielraum für den einzelnen Menschen erweitern mögen.

Primitive Räume finden sich nun ab und zu in den älteren Häusern — so in 20 = 17,7 %. Besonders schöne Räumlichkeiten haben 5 Familien = 4,4 %. „Gute Stuben“ führen hauptsächlich die jüngeren Bäuerinnen — 21 = 18,6 %.

Die innere Ausstattung der Räume ist nüchtern bei 34 = etwa 30 % vorwiegend jungen Haushaltungen, auffallend schön bei 11

1) Eine Altertumsausstellung in Lauffen hat die Wertschätzung alter Möbel sehr gehoben.

= 9,73 %, gemütlich bei 68 = 60,27 %, vorwiegend älteren Familien. Das Gemütliche, Einfache, Selbstverständliche hat bis jetzt noch die Oberhand.

Die Haushaltungen führen gut und rein, soweit sich dies bei einer Übersicht der Wohnräume anlässlich eines Besuchs entscheiden lässt, 68 Bäuerinnen = 60,7 %, unsauber 15 = 13 %; die übrigen Haushaltungen halten die Mitte.

Die Reinhaltung der Wohnstätte erfolgt in ähnlicher Weise wie in Kleinaspach. Täglich wird im geordneten Hause ausgekehrt, wöchentlich aufgewaschen, jährlich einmal gründliche Putzerei vorgenommen. Nur hat die Lauffener Bäuerin weniger verfügbare Zeit dazu als die Kleinaspacherin. Im Sommer kann sie die täglichen Reinigungsarbeiten überhaupt nicht verrichten, sondern muss diese dem Kindsmädchen überlassen. Samstag abend bis tief in die Nacht hinein oder Sonntags in aller Frühe putzt sie persönlich den Haushalt her; die Haushaltungen sind aber sauber, sofern man die früher bezeichneten Massstäbe an die Reinlichkeit im Bauernhause anlegt.

Als Besonderheiten im bäuerlichen Mobiliar fallen auf:

in 2 Stuben	**1 Bodenteppich**
„ 1 Stube	**1 Korbsessel**
„ 1 „	**1 Linoleumboden**
„ 1 Haushalt	**1 Fell**
„ 1 „	**1 Treppenläufer**
„ 1 „	**1 Ventilation.**

In 60 Bauernstuben (53,09 %) steht ein Sofa, in den übrigen 53 (46,91 %) keiner. Musikinstrumente finden sich im ganzen 6 (4 Klaviere, 2 Harmoniums).

Eine Ausnahme, einzig in ihrer Art für bäuerliche Verhältnisse, bildet der Salon einer besseren Bäuerin, die aus dem Kaufmannsstand in den Bauernstand hereingeheiratet hat. Da steht ein Diwan mit Umbau und vorgelegtem Fell, ein Schreibtisch aus Eichenholz, ein „Büfett“, ein Klavier, ein „Vertikow“, eine Standuhr; an den Türen hängen dunkle „Portieren“ und Teppiche.

Das, was als hauptsächliches Ergebnis der Umfrage überhaupt hervorgehoben werden kann, ist der grundsätzliche Unterschied zwischen der älteren und der jüngeren Bauernstube, dem älteren und

jüngeren Bauernhaus. Hier wird der Niederschlag zweier verschiedener Zeiten mit anderen wirtschaftlichen Grundlagen, anderer Kultur fühlbar. Auch die Nüchternheit des Wohnungsstils ist eine Signatur der Zeit, das Zeichen eines Übergangs.

Zusammenfassung

Aus der Eigenart des ländlichen Lebens hat sich eine bestimmte Art des bäuerlichen Wohnens herausgebildet. Es ist hier nicht der Gegenstand an und für sich, der das Gepräge des Eigenartigen trägt, sondern die Wirkung, die er im Zusammenhang mit dem Ganzen — in Natur und Leben — ausübt. Deshalb können auch die Veränderungen des wirtschaftlichen Lebens und die Berührung des Landes mit der Stadt das Eigenartige nicht ganz verwischen, wenn schon gar vieles durch sie verlorengeht.

Einige Beispiele für die innere Ausstattung der Lauffener Bauernstube

1. In einem älteren Bauernhaus mit guten Verhältnissen

Bewohnerzahl: 7
Räume: 4
Art der Verwendung der Räume:
- 1 Wohnstube
- 3 Schlafräume

Ausstattung der Räume:
- geweisst
- tannene weisse Bretterböden

Wohnstubenausstattung:
- 2 Bänke
- 1 Tisch
- 1 Kommode
- 1 Nähmaschine
- 1 Waschtisch
- 1 Milchkästle
- 1 Grossvaterstuhl mit Leder

Schlafstubenausstattung:
- 2 Betten
- 1 Kasten
- 2 Stühle

2. In einem älteren herrschaftlichen Bauernhause

Bewohnerzahl: 11
Räume: 6 und 2 Küchen
Art der Verwendung der Räume:
- 1 bessere Wohnstube
- 1 Essstube
- 4 Schlafräume

Ausstattung der Räume:
- 3 tapeziert
- 3 geweisst
- 1 geölter Boden
- 5 tannene weisse Bretterböden

Ausstattung der besseren Stube:
- 1 Sofa
- 1 alter Sekretär
- 1 alte Kommode
- 1 Tafelklavier
- 1 älteres Tischchen mit weissem Teppich
- gute Stühle
- christliche Bilder

3. Bei einer älteren Witfrau in mittleren Verhältnissen

Bewohnerzahl: 3
Räume: 2 und Alkoven
Art der Verwendung der Räume:
- 1 Wohnstube
- 1 Alkoven zu Schlafraum für die Witwe
- 1 Schlafstube für die Söhne

Ausstattung der Räume:
- tapeziert
- tannene Bretterböden

Wohnstubenausstattung:
- 1 Sofa
- 1 Tisch und Bank
- 1 schöne alte Kommode
- 1 Tischchen
- 1 Grossvaterstuhl

4. Bei einer Bauernwitwe in mittleren Jahren und bescheidenen Verhältnissen

Bewohnerzahl: 3
Räume: 3
Art der Verwendung der Räume:
- 1 Wohnstube
- 1 Schlafstube
- 1 Aufbewahrungskammer

Ausstattung der Räume:
- primitiv, Wand braun geweisst, Böden uneben, grau, löcherig, Stube verraucht, Fenster ohne Vorhänge

Wohnstubenausstattung:
- 1 Tisch und Bank
- 1 Kommode
- 1 Grossvatersessel
- 1 Bett an der Wand
- 1 Milchtruhe
- 1 Kachelofen
- wackelige Stühle [1])

5. In einer jungen Bauernfamilie mit bescheidenen Verhältnissen

Bewohnerzahl: 3
Räume: 3
Art der Verwendung der Räume:
- 1 „gute Stube"
- 1 Essstube
- 1 Schlafstube

Ausstattung der Räume:
- tapeziert (Tapeten stark verbraucht)
- tannene Böden, grosse, kahle Fenster

Ausstattung der „guten Stube":
- 2 Kästen
- 1 Kommode
- 1 Tisch
- 2 Stühle
- 1 Regulator
- Wandbilder
- 1 Spiegel

6. In einer weiteren jungen Bauernfamilie

Bewohnerzahl: 2
Räume: 3
Art der Verwendung der Räume:
- 1 „gute Stube"
- 1 Essstube
- 1 Schlafstube

Ausstattung der Räume:
- wie beim vorangehenden Beispiel

Ausstattung der „guten Stube":
- 1 Kasten
- 1 Kommode
- 1 Büfett mit geblumtem Geschirr und hellen Beschlägen
- 1 Tisch mit karmesinrotem Hochzeitsschal der alten Bäuerin als Tischteppich
- 3 Stühle, gehäkelte Decken, Papierblumen, „laubgesägte" Photographierahmen

---

1) An diesen primitiven Verhältnissen trägt die Frau die Schuld.

Ausstattung der Essstube:
1 Tisch und Bank
2 Stühle
1 Waschtisch
1 Mosttisch
1 Garderobehalter

Ausstattung der Schlafstube
2 Bettladen
1 Kasten
1 Kinderbett
1 Nachttisch

Ausstattung der Essstube:
1 Milchschrank
1 Tisch mit Bank
1 Tischchen für Mostkrüge
1 kleiner Bücherbord
1 Reklamepapierhalter
einige Soldatenbilder

Ausstattung der Schlafstube:
2 Betten
2 Kästen
1 Nachttisch
helle Sesseltuchgardinen.

4. Bäuerin und übrige Bedürfnisse der Familie

Die persönlichen Bedürfnisse der bäuerlichen Familie sind mit Nahrung, Kleidung und Wohnung im wesentlichen gedeckt. In der Art, sie zu befriedigen, liegt das Charakteristische der bäuerlichen Lebenshaltung. Alle übrigen Bedürfnisse sind zweiter Natur, mehr oder weniger von besonderen Umständen abhängig, von der Art des Hauses, von dem regsameren oder trägeren Blute, von der Sitte. Sie können weder durch die persönliche Produktionsarbeit des bäuerlichen Ehepaares, noch durch die hausfrauliche Arbeit der Bäuerin allein unmittelbar gedeckt werden, sondern sie kosten Geld; und deshalb werden sie hier eingeschränkt. Denn die Geldmittel reichen im Durchschnitt nur zu einer bescheidenen Bedürfnisdeckung derselben aus. Die Stärke der Bedürfnisse selbst aber ist im bäuerlichen Leben nicht so gross, auch nicht so ausgebildet, als dass sie sich nicht bescheiden liessen. — Die Ausgaben dafür gehen durch die Hand der Bäuerin, der Leiterin der Konsumtion auch in dem erweiterten Sinn, wie es die Aufzeichnungen der Lauffener Bäuerin zeigen (Anl. 42). Von ihr werden sie zum Teil reguliert, ermöglicht, gefördert oder unterdrückt, so dass auch hier ihre Bedeutung in der Lebenshaltung der Familie, wenn auch in ganz anderer Weise als beim Vorhergehenden, unmittelbar hervortritt.

In Betracht kommen

I. Geistige und gesellige Bedürfnisse, nämlich

1. Geselligkeiten und Vergnügungen,
2. Vereine,
3. Zeitungen und Bücher,

4. Post,
5. Kirchliche Abgaben und christliche Liebestätigkeit (Mission etc.);

II. Reisen;
III. Geschenke;
IV. Körper- und Gesundheitspflege;
V. Ausbildung der Kinder.

I. Geistige und gesellige Bedürfnisse

1. Geselligkeiten und Vergnügungen

In Kleinaspach ist die Geselligkeit noch ursprünglich und naiv, auch die Anteilnahme am Geschick des Dorfgenossen überaus gross. Bei jedem bedeutenden Lebensabschnitt eines solchen findet sich der ganze Ort in fester Verbrüderung zusammen, um ihn auf dem wichtigen Weg zu geleiten, so bei Taufen, Leichen und Hochzeiten. Diese Dorfsolidarität bildet gerne noch den Anlass, den Tag mit Essen und Trinken zu begehen. Die Gebärde der Trauer verwandelt sich in die des Genusses, die Gebärde der Feierlichkeit in die der Freude. Auch die Bäuerin nimmt unmittelbaren Anteil. Sie benützt — eines zu nennen — gerne die Gelegenheit eines Hochzeitstages, der hier im Wirtshaus gefeiert wird, ihre eigene, einfache, tägliche Kost einmal mit dem reichen Gedeck an der Hochzeitstafel und in Gemeinschaft einer Nachbarin zu vertauschen. Das Gedeck für beide kostet 5 M. — Wie man sieht, verlangen die geselligen Bedürfnisse häufig Geld. Das gilt hauptsächlich von der Wirtshausgeselligkeit der Männer, von der schon früher die Rede war.

In Lauffen ist die Geselligkeit nicht mehr so ursprünglich, so treuherzig und einfältig wie in Kleinaspach. Zu ihrer Pflege im Sinne der altbewährten Weise früherer Zeit fehlt die Ruhe. Auch hemmt schon das Leben unter anderen Schichten den unmittelbaren Verkehr. Hier besteht z. B. die Hochzeitssitte nicht. Selbst wenn sie aber bestünde, würde die Lauffener Bäuerin, besonders des Anfängerbetriebs, Ausgaben von 5 M. für ihr geselliges Bedürfnis ziemlich scheuen. Dem fröhlicheren, wirtschaftlich unbekümmerten Wesen des Kleinaspacher Bauern, der Kleinaspacher Bäuerin steht hier als ein ganz anderes der rationellere, gleichmässigere, über-

legtere und abstinentere Sinn des Lauffener Bauern, der Lauffener Bäuerin gegenüber. Gesellige Zusammenkünfte im weiteren Sinn sind hier die Gemeindeabende, die Weihnachskränzchen des ländlichen Vereins „Urbanus“, auch die erbaulichen Stunden der pietistischen Gemeinde, und als Kontrast dazu das gesellige Zusammensitzen der Väter und Burschen Sonntags im Wirtshaus. Die Burschen empfangen die dazu nötigen Mittel von der Hausmutter, im Durchschnitt ein Taschengeld von 1—2 M. den Sonntag. (Siehe dazu die Ausgaben der Lauffener Bäuerin für ihre zwei Söhne Anl. 42 IV, 1 a.)

2. Vereine

Im Gegensatz dazu ist das Vereinsleben nun in Kleinaspach — der Solidität des Dorfes und seiner Geselligkeit wegen — sehr wenig ausgeprägt. In Lauffen dagegen spielt sowohl die gesellige als die Interessevereinspflege eine Rolle. Hier ist beides die Folge eines stärker entwickelten Wirtschaftslebens. Es versäumt niemand, auch wenn er augenblicklich über die Ausgaben murrt, einem Interessenverein beizutreten (Bund der Landwirte, Viehversicherungsverein, Ackerbauverein, Getreidegenossenschaft). Die Bäuerin ist daran unmittelbar mitinteressiert, weil sie gewöhnlich die Beiträge aus der Haushaltungskasse entrichtet (Anl. 42 IV, 1 b).

3. Zeitungen und Bücher

Die Lage des Orts, die politische Erweckung des bäuerlichen Standes durch das Zusammenwohnen mit anderen Interessengruppen, Arbeitsschicksal, aber auch Verstandes- und Gemütsanlage lösen unter der Lauffener Bauernschaft auch mehr geistige Interessen aus als unter derjenigen Kleinaspachs. Diese grössere „Geistigkeit“ des Lauffener Bauernhauses entspringt sowohl der Art der Bäuerin, die mit ihren Seelenkräften, ständig mitten in einer grossen Aufgabe, die inneren Zusammenhänge des Lebens intuitiv erfasst, als der Art des Bauern, der durch das äussere Leben zu Vergleichen, Abschätzungen und Einschätzungen, Werturteilen und Zusammenhängen kommt. Beim Kleinaspacher Bauern, der Kleinaspacher Bäuerin dagegen bildet sich unter dem Einfluss der grösseren Abgeschlossenheit, bei geringerer geistiger Zufuhr, mehr ein originelles als ein vielseitiges Denken.

Das Kleinaspacher Bauernhaus liest an Zeitungen seinen Bottwarboten, das Backnanger Lokalblatt, ab und zu eine grössere Zeitung, wie die Württemberger oder das Stuttgarter Neue Tagblatt. Jedoch werden diese Blätter nur winters über gehalten. Was das Haus an Büchern besitzt, ist äusserst bescheiden: Bibel, Gesangbuch, Gebet- und Andachtenbuch.

In Lauffen ist die Auswahl an Zeitungen ziemlich vielseitig. Unter den 113 Häusern der Umfrage halten:

Grössere Tageszeitungen		48
darunter Süddeutsche Tageszeitung	15	
Sonntagsanzeiger	15	
Neckarzeitung	12	
Württemberger Zeitung	8	
Stuttgarter Tagblatt	2	
Generalanzeiger	1	
Lokalblatt (Neckarzeitung mit Annonceteil)		106
Christliche Blätter		84
Berufszeitungen		
Landwirtschaftliches Wochenblatt		75
Bund der Landwirte		51
Wein-, Obst-, Fischer-, Jagdzeitung		2
Sonstige Zeitschriften		
Kriegerzeitung, Soldatenfreund etc.		5.

Gewöhnlich trifft man auch im Lauffener Bauernhaus die schon genannten Bücher des Kleinaspacher Hauses. Daneben besitzen dann besonders die pietistischen Familien noch eine ganze Literatur religiöser Schriftsteller: Michael Hahn, Oetinger, Stark, Tersteegen, Gossner usw. Freilich auch andere Bücher findet man: mir sind folgende auf bäuerlichen Bücherborten erinnerlich:

1 belehrendes Buch über Obstbau
„Geroks Palmblätter", Gedichte
„Die Ernte", Gedichtsammlung
„Onkel Toms Hütte"
„Die Verbindung mit unserer ewigen Heimat"
Fink: „Wie man glücklich wird und glücklich macht"
Hübner: „Es muss doch Frühling werden"
Otto Ludwig: „Heitereitei" gesammelter Abdruck aus der Neckarzeitung.

Die Bücher gehören hauptsächlich der Bäuerin, die im Durchschnitt ein grösseres Interesse für Geschichten und Erzählungen bekundet als der Bauer. Sie liest am Winterabend oder Sonntag Ge-

schichten der Lokalblätter; es kommt auch vor, dass eine die politischen Berichte der Zeitungen studiert — mehr die politisch leidenschaftliche Natur! — Die meisten endlich suchen Trost in einem religiösen Blatt, das sie sich dauernd halten. Die Bauern entlehnen häufig im Winter Bücher aus einer Ortsbibliothek. Das Hauptinteresse geht hier auf kriegerische Geschichte und Schilderung fremder Länder.

Das intensive Studium der heimischen Parteiblätter, ein förmliches Aufsaugen der hier verbreiteten Doktrinen, ihr zähes Verarbeiten durch den Bauern ist etwas, was bei Wahlen am Ort in Leidenschaft hindurchbricht, und der erfahren kann, der einmal mit dem Bauern in längerem Gespräche sitzt. Bei diesem Anlass hört er Gesetze der Nationalökonomie (vom sinkenden Bodenertrag, über Lohnbewegung), ja ganze Systeme der Politik, immer mit dem Ausgangspunkt und Ende der eigenen Standeslage, in diesem Rahmen aber ziemlich selbständig verarbeitet vom bäuerlichen Mund vorgetragen. Es sind mir zwei Abende bei derartigen Bauernökonomen in unvergesslicher Erinnerung. „Wenn's gilt, ist er hell en dr Kapell."

Was Bauer und Bäuerin an Büchern haben, sind meist Geschenke oder, wie bei der pietistischen Literatur, fortererbte Bibliotheken. Geld wird für Bücher nicht ausgegeben. Dagegen beansprucht das Halten von Zeitungen mehr oder weniger Ausgaben, die dadurch auf das Mindestmass eingeschränkt werden, dass das Haus nur im Winter grössere Zeitungen hält. (Anl. 42 IV, 1 c.)

4. Post

Mit dem Vorangehenden hängt auch der schriftliche Verkehr des Bauernhauses mit der Aussenwelt innerlich zusammen, insofern, als er eben ein Ausdruck für das geistige und gemütliche Leben ist. Einen gewissen Gradmesser für den Umfang in Lauffen könnten wohl die Ausgaben der Lauffener Bäuerin für Post bilden (Anl. 42 IV, 1 d), wenn dort nicht die Ausgaben für Pakete eingerechnet wären. Der bäuerliche Briefverkehr ist äusserst bescheiden, sowohl in Kleinaspach wie in Lauffen. Wo fände man auch im Sommer die Kraft und Ruhe dazu, seine Gedanken mit der Aussenwelt auszutauschen? Was geschrieben wird, geschieht im Winter. Aber schliesslich hat jede ältere Bauernmutter ein Kind

draussen in der Welt stehen, dem ab und zu einige Zeilen zu schreiben ihr mütterliches Herz für notwendig findet, und schliesslich hat manches Bauernmädchen einen Burschen, der in der Garnison steht und Sonntags ihren Brief erhält.

5. Kirchliche Abgaben und christliche Liebestätigkeit

Zu den geistigen Bedürfnissen gesellt sich dann noch das im Bauernhaus tiefste und ursprünglichste des religiösen Lebens.

Die bäuerliche Bevölkerung beider Orte ist kirchlich gesinnt. In Lauffen hat sich das christliche Leben im Pietismus noch weiter verinnerlicht. Der Appell an die christliche Gebefreudigkeit, bald von der Kanzel herab, bald durch Missionsblätter, findet im Bauernhaus, bei aller sonstigen Sparsamkeit, mehr oder minder Gehör. Und zwar in Kleinaspach hauptsächlich durch das Ohr der Bäuerin, in Lauffen durch das beider. Die Abgaben sind nun an dem ersteren Orte — entsprechend den wirtschaftlichen Verhältnissen und dem durchschnittlich laueren Sinne — kleiner als am zweiten. Dort ist die Opferfreudigkeit, namentlich in pietistischen Kreisen, für bäuerliche Verhältnisse gross — um so bemerkenswerter, weil der Lauffener Bauer erst durch viel hartes Abarbeiten, durch Sorge um Abtragen der Schulden, durch Sparsamkeit aller Art zu Mitteln kommt.

Von der 120 bis 140 Seelen zählenden Hahnschen Gemeinschaft wurden z. B. in einem Jahr für christliche Liebeszwecke zusammengebracht:

Herbstkollekte für verschiedene Zwecke:	
Anstalten des In- und Auslands, insbesondere Basler Mission	600 Mk.
Syrisches Waisenhaus	100 „
Judenmission	85 „
Ländliche Armut	30 „
Ärztliche Mission	12 „
Pastor Bodelschwingh	15 „
zur Erhaltung der evangelischen Volksschule	10 „
Lutherverein	10 „
insgesamt	862 Mk.

Dazu kommen noch verschiedene kleinere zerstreute Gaben hinzu, so dass reichlich mit 900 M. gerechnet werden kann. An

Naturalabgaben wurden gleichzeitig etwa 50 Säcke Kartoffeln zusammengetragen und an die verschiedenen Anstalten versandt.

Dies ist jedoch nur ein Ausschnitt aus der Liebestätigkeit dieser kleinen Gruppe — (der öffentlichen und kirchlichen Kollekten, an denen sich die Hahnschen Gemeinschaftsglieder lebhaft beteiligen, ist dabei noch gar nicht gedacht!) — und sie selbst wiederum nur ein Ausschnitt aus dem von der gesamten Lauffener Bauernschaft gebrachten Opfer.

Die Aufzeichnungen der Lauffener Bäuerin (Anl. 42 IV, 1 e) bieten keinen Anhaltspunkt über die Grösse der Ausgaben im einzelnen Hause. Denn gegeben wird mehr im Herbst, wenn Geld ins Haus geflossen ist. Ihre Beiträge in Höhe von 1, 2, 3 und 5 M. bringen Bauer oder Bäuerin meist persönlich zum sammelnden Agenten.

II. Reisen

In den Aufzeichnungen der Lauffener Bäuerin findet sich auch ein kleiner Ausgabeposten für Reisen (Anl. 42 IV, 2), 0,60 M. — eine bescheidene Summe! Sie fällt in den Sommer, wo höchstens zu einem geschäftlichen Zwecke, wie hier im Falle der Bäuerin, gereist wird.

Bei den Bauern der beiden Orte sind grosse Reisen im allgemeinen sehr selten. Doch wohnt der Wander- und Reisetrieb dem beweglicheren Kleinaspacher Bauern mehr inne, als dem schwerblütigen Lauffener Schlag. Schon die Burschen wandern hier hin und her in die umliegenden Ortschaften; später werden kleine Reisen nach Ludwigsburg und Stuttgart daraus, wo sich fast immer Verwandte befinden.

In Kleinaspach auch kann es einem unternehmenden Bauern einfallen, seine zwei dienenden Töchter in Berlin zu besuchen, um etwas vom Gesicht der Welt zu sehen. Für einen Lauffener Bauern eine unerhörte Sache! Nicht dass er nicht aus dem Orte heraus, nach Stuttgart und Heilbronn käme — das bringt schon das geschäftliche Leben mit sich —: aber er wagte wohl kaum eine so grosse Reise zu einem rein ideellen Zwecke. Er ist zu sparsam, zu rationell denkend dazu. Seine schwierige Wirtschaftslage, die starke Inanspruchnahme seiner Kräfte zu jeder Zeit, seine Unentbehrlichkeit im Betrieb, seine Ängstlichkeit vor Geldausgaben hindern daran.

Und wenn er es endlich zu einem Wohlstand gebracht hat, der ihm das Reisen erlauben würde, ist er schon älter und wagt nimmer viel. Das gilt vom Durchschnittsbauern! Der herrschaftliche Bauer kommt allein und mit Vereinen weiter umher, zu einer Ausstellung nach München, an den Bodensee, nach Karlsruhe usw. Die Reisebedürfnisse der Bäuerin sind noch bescheidener als diejenigen des Bauern.

So sind auch die Ausgaben für das Reisen im Bauernhaus nicht sehr gross. Die kleinen Posten werden von der Bäuerin aus der Haushaltungskasse gedeckt; grössere Reisen finanziert der Bauer aus dem zurückgelegten Gelde.

III. Geschenke

Den Verpflichtungen des Hauses Verwandtschaft und Freundschaft gegenüber nachzukommen, ist Sache der Bäuerin. Sie hat das Ansehen der Familie zu wahren. Die Verpflichtungen bestehen nun einerseits in der Beehrung und Beachtung der Verwandtschaft — das geschieht durch Höflichkeiten und Besuche —, andererseits in Aufmerksamkeiten durch Geschenke bei besonderen Gelegenheiten — Hochzeiten, Taufen und Konfirmationen —. Diese letzteren sind immer gegenseitig. Zum Beispiel die eine Seite ladet zur Hochzeit ein und schickt Kuchen von der Hochzeitsbäckerei, die Gegenseite macht dem jungen Paar Geschenke in den neuen Haushalt, und den sonstigen verwandten Teilnehmern, zum Hochzeitstag. Ähnlich ist's bei den übrigen Gelegenheiten. Nun werden einesteils Naturalabgaben aus der eigenen Wirtschaft geschenkt, z. B. Eier, Butter, um der andern Bäuerin den wirtschaftlichen Aufwand zu erleichtern. Andernteils aber werden Geschenke gemacht, die gekauft werden müssen und die Bäuerin Geld kosten: ein Kittel für den Täufling, ein Gesangbuch zur Konfirmation des Patenkinds, eine irdene Backschüssel in den Hausstand des jungen Paares, eine Tasse mit goldener Inschrift „Der Hausmutter" als Hochzeitsstrauss für die Gegenschwieger. In Kleinaspach hat dieses Schenken, die Art der Geschenke, namentlich die Hochzeitssträusse, etwas Treuherziges an sich. Diese Treuherzigkeit leuchtet — wie schon erwähnt wurde — in all den goldumränderten Tassen und Gläsern, den Schüsseln und Tellern aus dem Glaskasten der Bäuerin hervor. In

Lauffen ist's ähnlich. Nur sind die Geschenke schon nüchterner, wirtschaftlicher geworden: Buttermaschinen! Nudelmaschinen!

Auch hier deckt die Bäuerin die Ausgaben mit dem ihr zu Gebot stehenden Haushaltungsgelde. Posten dieser Art weisen die Aufzeichnung der Lauffener Bäuerin aus (Anl. 42 IV, 3).

IV. Körper- und Gesundheitspflege

An dieser Stelle soll auch die körperliche Pflege der Bauersleute in Kleinaspach kurz Erwähnung finden. Sie beschränkt sich im hauptsächlichen auf tägliches Gesicht- und Händewaschen, Kämmen und bei den Männern einmaliges Rasieren in der Woche. In den dringendsten Zeiten werden diese täglichen Reinigungen nicht immer eingehalten oder erst abends nachgeholt. Man wäscht sich entweder in der Stube, oder in der Küche, auf dem Stuhl oder auf dem Tische. Allen dient ein gemeinsames Handtuch, das hinter der Türe hängt. Ebenso gemeinsam ist die emaillierte oder blechene Waschschüssel. Der Gast teilt sich mit der Familie friedlich in die vorhandenen Toilettenstücke. Es kommt vor, dass bei schmutzigen Geschäften noch die Füße gewaschen werden. Das auch mit dem übrigen Körper zu tun, widerspricht der Gewohnheit. Ein Glück, dass sich die Haut an den rauhen Hemden und der ständigen Bewegung ganz von selber glatt reibt! — Was die reinlichere Bäuerin oft zur körperlichen Pflege ihrer Familie beiträgt, ist das, dass sie nach einer Wäsche für alle im Waschzuber ein Bad einrichtet. Sonst gibt es im ganzen Ort keine Gelegenheit zu warmen Bädern, aber auch kein grösseres fliessendes oder stehendes Gewässer, in dem sich die warm gearbeiteten Körper sommers erfrischen könnten. — Die Zahnbürste fehlt ganz im Bauernhause; hier reinigt niemand seine Zähne. Wenn sie schlecht werden, wartet man gewöhnlich so lange, bis ein vollständiger Ersatz nötig wird. Man macht die Erfahrung, dass die Zähne, um der gesunden Lebensbedingungen willen, bis zum mittleren Alter schön und gesund sind, von da an aber oft rasch abgehen, dieweil sie nicht gerichtet werden. — Taschentücher hat hier am Werktag nicht jedermann. Die Abhilfe dieses Mangels auf bäuerliche Art ist ja bekannt. Im Sommer erscheinen sie zum Abtrocknen des Schweisses schon eher nötig.

Trotz der bescheidenen, ja primitiven Körperpflege machen die meisten Bäuerlichen, wenn sie nicht im Müllstaub oder einem andern

schmutzigen Geschäfte stehen, einen sauberen Eindruck. Die Körperlichkeit strahlt den gesunden Erdgeruch der Natur aus, die selber mithilft an der Ausscheidung und Abstossung von Unreinem und der Erhaltung und Hebung des Frischen und Gesunden. „Was gsond ist, putzt sich selber.“ Damit soll die Notwendigkeit nicht abgeschwächt werden, auch unter die bäuerliche Bevölkerung Kleinanspachs mehr Sinn für Körperpflege hineinzutragen.

Auch hier einiges von der körperlichen Pflege! Sie besteht wie in Kleinaspach in täglichem Gesicht- und Händewaschen, Kämmen und wöchentlichem Rasieren. Zur Zahnpflege reicht die Zeit nicht aus. Im Sommer bietet der Neckar den Männern die Möglichkeit zu einem frischen Bad — im Vorübergehen! Die Frauen haben keine unentgeltliche Gelegenheit und kommen deshalb nicht dazu. Das „Dorf“ besitzt dafür eine kleine Anstalt für Wannenbäder; auch haben einige Bäcker, das warme Wasser ihres Ofens auszunützen, Badstuben eingerichtet. Jedoch alle diese Gelegenheiten werden von der bäuerlichen Bevölkerung sehr spärlich benützt. Noch scheut sie die Ausgaben für diese Dinge. Die Generalreinigung der bäuerlichen Familie schliesst sich billiger und ziemlich allgemein an eine Wäsche an. Sechs Familien der Umfrage besitzen auch schon Badewannen für Hausbäder — eine neue Errungenschaft im Bauernhaus, und ein Beweis, dass das Gefühl für Körperpflege doch wachsend ist. Freilich, keine der Familien hat dazu den Badeofen, der alles rasch in Gang brächte, geschweige einen Baderaum. So ist die Zurichtung des Bades mit Aufwand von viel Zeit verknüpft, was wiederum die rege Benützung hemmt und hindert. Wer besitzt auch die Kraft, nach 14, 16, 18 Stunden Tagesarbeit im Sommer mit todmüdem Leib sich noch zu pflegen? Im ganzen ist aber die körperliche Pflege hier teilweise doch gehobener als in Kleinaspach.

Die Gesundheitspflege setzt bei den Bauern erst dann ein, wenn eine Krankheit wirklich zum Ausbruch gekommen ist. Dann wendet die Bäuerin zunächst ihre Kunst an. Sie umfasst einen ganz kleinen Kreis von Kenntnissen, die von Mutter und Ahne ererbt sind und mit eigenen und gelegentlich aufgenommenen Erfahrungen verschweisst werden. Zunächst kommt sie mit Gesundheitsteen nach der Art des Leidens, mit einem sorgfältig gekochten Essen, einem Gläschen Zwetschgenschnaps. Endlich wird der Kranke auch ins

Bett gesprochen. Man kommt mit gewärmten Tüchern, holt Rat bei andern und, wenn dies alles nichts nützt, den Arzt. Die einfachsten und natürlichsten Mittel sind die ungewöhnlichsten: Diät, frische Luft in der Stube, nasse Umschläge.

Oft zwingt die Dringlichkeit der Arbeit trotz Krankheitsschauer zum Durchhalten, oft macht die Härte der Arbeit kalt gegen die kranke Schwäche des andern. So wird mancher Krankheitskeim verschleppt und manches akute Leiden chronisch. Nur die gesunden Lebensbedingungen gleichen die Fehler teilweise aus und schützen vor vielem Kranksein.

Im allgemeinen ist der Kleinaspacher Bauernschlag kräftiger und gesünder als der Lauffener, was dem leichteren Arbeitsschicksal insbesondere der Frauen, dem reicheren Zuströmen frischen Blutes durch Aus- und Einheiraten, der Reichlichkeit gesunder Nahrungsmittel (Milch, Eier, Butter), aber auch der fröhlicheren Grundstimmung und der grösseren Gemütsruhe des Kleinaspachers zuzuschreiben ist. Wie sehr diese Dinge alle die Lebenstüchtigkeit des Nachwuchses beeinflussen, wird ein späteres Kapitel zeigen.

Die ärztliche Hilfe nun wird bei den jungen Familien hauptsächlich in den Wochenbetten nötig, sonst kaum. Dann setzt die Inanspruchnahme aus, wird aber bei den Männern hauptsächlich zwischen 60 und 70 wieder gebraucht. — Ursache: Verdauungsstörungen, Magenkrankheiten und rheumatische Schmerzen, — bei den Bäuerinnen zwischen 45 und 60, den Wechseljahren mit ihren eigenen Leiden. Die Krankheitserscheinungen bei den Lauffener Bäuerinnen meiner Umfrage waren, soweit mir bekannt, folgender Art (Anlage 54):

Zahl der in Betracht kommenden Bäuerinnen	46	Rheumatismus	7
Davon hatten		Herzleiden	5
offene Füsse (Kindsadern)	5	nervöse Zustände	2
böse Brust	7	Geisteskrankheit	1
Unterleibsleiden	6	Venenentzündung	3
nervöse Magenleiden	4	in der Lebenskraft gebrochen waren	6

V. Ausbildung der bäuerlichen Kinder

Von der Ausbildung der bäuerlichen Kinder handelt wiederum ein späteres Kapitel. Dort wird sich aus den Darlegungen auch ein Überblick über die Grösse der dafür gebrachten Opfer geben.

Alle diese Schilderungen treffen weniger die finanzielle Seite, als die Grösse der Bedürfnisse und die Art derselben. Sie zeigen nur, wie gross der Kreis der Bedürfnisse ist, in den die Bäuerin als Leiterin des Haushalts, an die sie alle unmittelbar herantreten, hineingestellt ist: also das unmittelbare Interessiertsein der Bäuerin an ihnen.

Die Ausgaben für die Bedürfnisse, überhaupt für den bäuerlichen Haushalt, lassen sich schwer fassen, weil die Bäuerinnen keine Aufzeichnungen machen. Von Kleinaspach stehen mir mit Ausnahme derjenigen auf S. 93 überhaupt keine genaueren zu Gebot, ausser solchen: 2—3 M. in der Woche reichten für den Haushalt, wenn nicht grössere Ausgaben dazwischen kämen; oder: der Haushalt (von 2 Personen) braucht etwa 200—250 M.

Von Lauffen besitze ich die Aufzeichnungen der schon genannten Bäuerin, der Leiterin eines gut geführten Hauswesens von 6 Personen. Die Aufzeichnungen erstrecken sich mit den Einnahmen auf 4, mit den Ausgaben auf 5 Monate. Bei den Einnahmen sind die Aufzeichnungen über die letzten Monate mangelhaft (die Bäuerin machte selbst darauf aufmerksam), die Aufzeichnungen ihrer Ausgaben sind ziemlich genau. Sie können einigermassen einen Anhaltspunkt über die Grösse der Gesamtausgaben und einzelner Bedürfnisse geben. Andere wieder sind in den einzelnen Monaten und Jahresteilen oft sehr verschieden und entziehen sich einer genauen Berechnung. Um zu ganzer Sicherheit zu gelangen, müsste man Aufzeichnungen vom ganzen Jahr haben. Noch ist zu bemerken, dass die 3 letzten Monate in den Kriegsanfang fallen, wo die Bedürfnisse, die nicht unter Nahrung, Kleidung und Wohnung fallen, sicher eingeschränkt wurden.

Vergleicht man die Grösse der Ausgaben für die einzelnen Bedürfnisse, so stehen diejenigen für Nahrung mit 176,41 M. für die 5 Monate obenan. Es folgen die Ausgaben für gesellige Bedürfnisse mit 48,75 M., wenn die Zuwendungen von Geldern an die Kinder, eine Art Lohn, als zur Bedürfnisdeckung, nicht eben als „Ausgaben“ gefasst werden. Im andern Falle gehen die für die Kleiderausgaben mit 42,30 M. und diejenigen für das Wohnen mit 26,20 M. den geselligen und geistigen Bedürfnissen voran.

Unter den letzteren sind diejenigen für die Geselligkeiten der Söhne und die Zuweisungen an die Töchter die der Geldausgabe

nach grössten. Dann folgen die für Zeitungen, für die Post, für kirchliche Abgaben und Missionen, für die Vereine. In Wahrheit werden die Vereinsgelder eben im Winter eingezogen. Die Aufzeichnungen lassen somit keinen Schluss über ihre Grösse zu.

Die Ausgaben für die Söhne im Feld in den 3 letzten Monaten August, September und Oktober stehen mit 22,69 M. an fünfter Stelle, sind aber eben irreguläre, aussergewöhnliche Ausgaben, die deshalb als Massstäbe nicht dienen können.

Von den übrigen Posten erreichen dann die für Geschenke die höchste Höhe mit 4,30 M., dann folgen die für Gesundheitspflege mit 2,50 M. (worunter 2 M. Rechnung an die Apotheke), endlich Ausgaben für Reisen, die, wie schon gesagt, in Sommerszeiten, wenn sie nicht geschäftlicher Natur sind, wegfallen.

Man merkt, sichere Anhaltspunkte geben die Buchungen nur in bezug auf Nahrung, Kleidung, höchstens Wohnung; die anderen Bedürfnisse sind mit Wahrscheinlichkeit abzuschätzen.

Legt man die Aufzeichnungen einer Jahresberechnung zugrunde, so erreicht die Gesamtausgabe für den Lebensunterhalt der 6-köpfigen Familie die Höhe von 775,56 M. In Wahrheit ist sie auch nach den Ausgaben der Bäuerin höher, weil, wie gesagt, in den berechneten Sommer- und Herbstmonaten sich wohl die Ausgaben für Nahrung etwas reichlich, dagegen diejenigen für Kleidung, Wohnung (Licht? Kohle), auch Ausgaben für Vereine und Vereinsgeselligkeiten, Reisen niederer gestalten. Die Gesamtausgaben dürften die Höhe von 900 M. erreichen.

Um ein erweitertes Bild von der Grösse bäuerlicher Ausgaben für den Lebensunterhalt geben zu können, habe ich nun versucht, Berechnungen über solche im Haushalt der 38 Betriebe aufzustellen, von denen genaue Angaben über die Wirtschaftslage schon vorliegen. Wie diese Sammlung und Berechnung geschah, ist in den Bemerkungen zu Anlage 30 gezeichnet. Die Anlage 30 gibt die Zusammenstellung der Haushaltausgaben von 37 Familien wieder.

Nach ihr liegen dieselben zwischen 100 und 1100 M. für eine derselben. Die niederen Ausgaben zwischen 100 und 200 M. sind die von 2 Witwen, die höheren von 900—1000 M. diejenigen von gutgestellten Familien mit erwachsenen Kindern. Weitaus die Mehrzahl der Familien — nämlich 25 von 37 — halten Haushaltungsausgaben zwischen 300 und 600 M. In diesem Spielraum

liegt also die Verausgabung eines mittleren Betriebs für den Haushalt. Auch die durchschnittlichen Haushaltungsausgaben der 37 Betriebe in Höhe von 506,60 M. zeigen dies.

Noch ist zu bemerken, dass die niederen Ausgaben Familien mit kleinen Kindern — zugleich Besitzer von Anfängerbetrieben! — mit Ausnahme einiger alleinstehender Witwen darstellen. Denn die kleinen Kinder verursachen wohl mehr Arbeit, aber weniger Kosten als die grossen, ausserdem ist die Anfängerfamilie durch ihre Wirtschaftslage zur grösseren Sparsamkeit gezwungen. Die höheren Ausgaben stellen im Gegensatz dazu durchschnittlich Haushalte mit erwachsenen Kindern und von emporgekommenen Betrieben dar, aus den umgekehrten Verhältnissen heraus, wie bei den Anfängerhaushalten.

Fasst man dies alles vergleichend zusammen, so kommt man zu dem ungefähren Resultat: ein sparsamer Haushalt mit kleinen Kindern braucht in Lauffen 300—400 M. baren Geldes zu seinem Unterhalt, ein ordentlich geführter reicht mit 400—500 M., ein ordentlich geführter mit erwachsenen Kindern mit 500—700 M., ein reich geführter Haushalt mit 900—1000 M.

Die Ausgaben für den Kleinaspacher Haushalt stellen sich nun durchschnittlich niederer. Dort wird als jährlicher Aufwand eines gutgeführten Hauswesens von 2 Personen = 200—300 M. angegeben. Der Haushalt der obengenannten Bäuerin mit den Ernährungsangaben verbraucht im Jahr bei 5—6 Personen etwa 500 M. Das Ergebnis der geringeren Ausgaben des Kleinaspacher Haushalts geht auch unmittelbar aus den allgemeinen Darstellungen hervor.

Zusammenfassung

Was ergibt sich nun als Inhalt dieser Ausführungen?

Die Lebenshaltung der bäuerlichen Familie im extensiven und intensiven Orte, geformt und gestaltet von der hausfraulichen Tätigkeit der Bäuerin, zeigt ähnliche Grundlagen. Freilich Unterschiede sind wahrnehmbar. Der vom kapitalistischen Geiste mehr umbrandete bäuerliche Haushalt des intensiven Orts ist durchschnittlich fortgeschrittener als derjenige des extensiven. Aber wiegt dieser Unterschied den Unterschied der Arbeit beider Orte — insbesondere mit Beziehung auf die Bäuerin — auf?

Dass die Lebenshaltung nicht stärkere Kontraste zeigt, daran trägt vor allem die intensive Arbeit der Lauffener Bäuerin schuld. Denn sie erschwert derselben das rasche Einleben und Fortschreiten mit den Neuerungen der Umgebung und ihre Anwendung.

Dem in der Lebenshaltung gehobeneren, auch geistig reicheren und überlegeneren Hauswesen des Lauffener Bauern steht der einfachere Haushalt des Kleinaspacher Bauern gegenüber. Er besitzt aber mehr Geschlossenheit, mehr Gemütsruhe, grössere Beschaulichkeit als der Haushalt der Lauffener bäuerlichen Familie.

Dritter Teil

Die Bäuerin als Mutter der neuen Generation: Die Bäuerin im Volksleben[1])

Um die Lebensvorgänge der bäuerlichen Familie zu erfassen und beide Dörfer vergleichen zu können, wurde zunächst eine Liste sämtlicher vorhandener bäuerlicher Familien und Teile derselben (Witwer, Witwen) in beiden Gemeinden aufgestellt. An der Hand dieser Liste konnte dann das Material aus den Württembergischen kirchlichen Familienbüchern geschöpft werden. Diese gehen weit über das Jahr 1876, der Einführung standesamtlicher Familienregister, zurück und geben ein kleines abgerundetes Bild jeder Familie — nach dem äusseren Geschehen. Da die bäuerlichen Familien sämtlich in der Landeskirche sind, so ist die Vollständigkeit der Eintragung gesichert. In ihnen ist verzeichnet:

1. Das Geburtsjahr des Mannes und der Frau — der beiden Familienbegründer.
2. Das Heiratsjahr derselben. Daraus wird in Verbindung mit dem Geburtsjahr das Heiratsalter ersichtlich.
3. Das Herkommen der beiden dem Orte und dem Stande nach.
4. Die Zahl der Geburten in der Familie, der Knaben, Mädchen, Totgeborenen und das Datum derselben. Dies gewährt zugleich eine Übersicht über die Aufeinanderfolge der Schwangerschaften, die Zeiträume dazwischen, die durchschnittliche Belastung der Frau mit Mutterpflichten.
5. Auch die unehelichen Kinder der Frau sind beigefügt, ebenso die unehelichen Kinder ihrer Töchter.
6. Die Todesfälle innerhalb der Familie mit Zeitangabe. Besonderheiten darin sind extra vermerkt.
7. Die Verheiratung der Kinder, falls sie am Orte geschah, oder die neugegründete Familie sich hier dauernd niederliess.

---

1) Hierzu Anl. 43—55.

Aus dem Umstande heraus, dass nur jetzt lebende Familien, die aber alle, einerlei welchen Alters, erfasst wurden, ergibt sich, dass das Geschehen eine grössere Zeitspanne umfasst. Es gibt aber in Wirklichkeit mehr ein Bild der lebendigen Gegenwart mit den ihr eigenen Äusserungen.

Von mir selbst wurde dies Material noch dahin vervollständigt, dass ich in persönlicher Nachfrage Aufenthaltsort und Stand jedes der erwachsenen bäuerlichen Kinder erkundete und zusammentrug, um so zu einem Überblick über die soziale Lage derselben und über die Grösse ihrer Abwanderung zu gelangen.

Freilich, den lebendigsten Einblick in das Mutterdasein der Bäuerin und ihr Familienleben erhielt ich bei meinen Gängen zu den Bäuerinnen selbst. Was hier erkundet wurde, lässt sich schwer schematisch zusammenstellen, weil das Persönlichste am Leben sich immer einer solchen Darstellung entzieht. Soweit es sich um typische Erscheinungen handelt, um Stilldauer, Schonzeit vor und nach der Geburt usw., versuchte ich, Tabellen aufzustellen. Sie lehnen sich an das von mir gebrauchte Schema des Fragens an.

1. Bursch und Mädchen im Bauerndorfe

Kleinaspach

In Kleinaspach kennen sich Bursch und Mädchen von der Schule an. Sie werden bis zum 14. Jahr gemeinsam unterrichtet, und nach der Schulentlassung noch besuchen sie dieselbe Christenlehre. Täglich machen die Weilerkinder den weiten Schulweg zusammen, und das gemeinsame Los des Frühaufstehens, des Wanderns noch oft bei Nacht, in Kälte und Sonnenschein, bei Regen und Schnee schafft eine treue Kameradschaft zwischen Bursch und Mädchen. Wo sich jedoch Burschen und Mädchen geschlossen gegenüberstehen wie in der Schule, setzt stille Gegnerschaft ein und ein scharfes Beobachten und Erkennen der Schwäche des anderen Geschlechts: d'Buêbe, d'Mädle! Die Buben rotten sich in Pausen zu den Buben, die Mädchen zu den Mädchen. Von der Bubenseite fliegt ab und zu ein spitzes Wort zur Mädchenseite. Dort wehrt man sich und vergilt in gleicher Weise. Diese Art des Verkehrs bleibt auch späterhin: hier der Angriff, dort die Abwehr. Aber in der kecken Frische des Anhiebs und im blitzartigen Herüberfliegen geistesgegenwärtiger Antworten leuchtet schon das heimliche Wohlgefallen auf. Von der

Schule aus wird das Du der Anrede und der Vorname durch das ganze Leben hindurch beibehalten: 's Leinse Mene, 's Neuberts Karle. Der junge Bursche, das Mädchen tritt nach der Schulentlassung in den bäuerlichen Betrieb des Vaters ein. Gleiche Wege führen aufs Feld hinaus. Und so behält man sich im Auge. Doch wird das gesellige Zusammensein von Bursch und Mädchen erst nach der Christenlehre geduldet. So lange verträumen die Mädchen in stiller Zurückgezogenheit die Sonntage zu Hause, oder sie ziehen mit den gleichaltrigen Kameradinnen singend in den Wald. Die jungen Burschen sieht man da und dort in Gruppen auf den Strassen stehen, das sonntägliche Leben sich beschauend.

Mit dem 17., 18. Lebensjahr, nach der Entlassung aus der Christenlehre, treten die männlichen Neigungen der Burschen an die Öffentlichkeit hervor. Der Bursche fängt an, mit einem Kameraden ins Wirtshaus zu gehen und eine billige Zigarre zu rauchen. Von jetzt an wagt er sich auch mit einem Scherzwort nach Art der älteren Kameraden an die Mädchen heran. Wirtshaus und derbe, vom Sexuellen scharf durchtränkte Witze sind oft die einzige Sonntagsfreude dieser aufwachsenden, ungebrochenen, geistig unbeholfenen und in der Abgeschlossenheit lebenden jungen Menschen.

Auch die Mädchengruppe der Siebzehn-, Achtzehnjährigen wandert lange nicht mehr so absichtslos dem Walde zu wie ehedem. Von ungefähr begegnen sie den Burschen. Dann bleiben beide Teile stehen, und es beginnt ein Hinüber und Herüber loser, kecker Worte. Je mehr ein Mädchen einem Burschen lieb ist, desto mehr reizt und neckt er sie. Indes einigen sich die Parteien zum Schluss bei Tanz und Singen im Freien oder im Waldwirtshaus. Das Wohlgefallen ist dabei noch mehr allgemein.

Der Bursche kommt mit zwanzig zum Militär.

„Mit zwanzga wurd der Burscht Rekrut
„Ond spürt Soldatabluet
„'r trait a Sträussle an dr Brust
„Ond Bändel uf am Huet
„Ond Kinder sprenget hintadrei
„De Alte gucket raus
„Von Vaterland ond Heldetoad
„Sengt er zum Flecke naus [1].“

---

1) Lämmle: „Lebeslauf“.

Es ist die Zeit, wo er ernstlich mit der Liebschaft beginnt; denn dies gehört zum rechten Burschen. Nur der reiche Hofbauernsohn ist berechnender und wartet zu. Sein Verhältnis zu der Magd ist dann nicht immer einwandfrei.

Die Verhältnisse knüpfen sich leicht und ungezwungen bei dörflichen Festen und Gebräuchen, bei Kirchweihen, Hochzeiten — jede ist ein öffentliches Tanzvergnügen! — beim „Hopfenzopfen" auf den grossen Höfen bis tief in die Nacht hinein, am Sommer-Sonntagabend vor dem Hause, bei den einsamen nächtlichen Heimwegen zu den entlegenen Höfen hinauf. Starke Sinnenfreude ist dabei Grund- und Unterton; alle Lebensgefühle gehen hier ungeschwächt auf das Sinnliche. Die Spässe sind derb, und die Art der Burschen ist skrupellos. Aber auch die Mädchen geniessen die Liebe, solange sie noch frei sind.

„Lustig, wenn mer ledig sind —
„Traurig, wenn mer hauset."

Da die wirtschaftlichen Verhältnisse die Eheschliessung oft erst in später Jugend gestatten, so ergeben sich als natürliche Folge des ungestörten Beisammenseins ziemlich uneheliche Kinder in der Gemeinde.

Von den 123 Bäuerinnen hatten 31 vor der Ehe Kinder gehabt, und zwar:

22 Frauen je 1 Kind
7 „ „ 2 Kinder
1 Frau „ 3 „
1 „ „ 4 „ (Anl. 45.)

Die Väter dieser unehelichen Kinder waren zum Teil die späteren Ehemänner, zum Teil auch nicht. Wo eine arme Bauernmagd z. B. ihr Kind vom reichen Hofsohn hat, lässt Bauernstolz und Missverhältnis zwischen pekuniärer Lage die spätere Heirat nicht zu. Und ausserdem gibt es auch Fälle, wo das Mädchen keinem bestimmten Manne mit Sicherheit die Vaterschaft zusprechen kann.

Diese Verhältnisse werden dann noch von mancherlei Umständen gestützt: vom Alkoholgenuss bei Festen und Mangel an differenzierten Gefühlen, vom einsamen Wohnen auf den Gehöften und engen Wohnverhältnissen im Hause. Die erwachsenen Söhne und Töchter z. B. liegen oft frei unter dem Dache und bis zur amtlichen

Verordnung über die Wohnungsansprüche Bediensteter war dies auch bei den Dienstmädchen der Fall[1]).

Freilich — ein uneheliches Kind bedeutet hier auch keine schwere wirtschaftliche Last. Denn die Kinderpflege ist gering, und der Spielraum, der dem einzelnen Menschen zur Verfügung steht, so gross, dass das weitere Kind zu den schon vorhandenen in der Familie eben mit in Kauf genommen wird. Und ausserdem erzwingen Bursch oder Mädchen oder in Idealgemeinschaft beide oft durch die Mutterschaft die lang gewünschte Heirat.

Nach Vergleichen zwischen jetzt und früher (s. Anl. 45) scheinen die unehelichen Geburten in der Gemeinde abzunehmen, eine Erfahrung, die ja auch andernorts vielfach gemacht wird.

Wo die „Liebesverhältnisse" ernste Heiratsabsichten in sich tragen, spielt oft Berechnung eine Rolle. Es gilt, eine „Partie" zu machen, d. h. es gilt, so ein Mädchen zu finden, das mit seinem Vermögen dem Burschen gleichkommt und umgekehrt. Wo die Liebe diese Linie nicht einhält, wird sie von den Alten heftig bekämpft. Auch langjährige Verhältnisse müssen nicht unbedingt zur Heirat führen. Es kann geschehen, dass das Mädchen ihren langjährigen Bewerber um eines Reichern willen fahren lässt, der aus der weiteren Umgebung auftaucht.

Die Verbundenheit der Jugend und das Lebensrecht sinnlichfroher Gefühle: die Unmittelbarkeit des Lebens hier halten viele Junge noch an der Heimat und im bäuerlichen Berufe fest. Deshalb ist wenig Neigung zur Landflucht unter den eigentlichen Bauerntöchtern vorhanden. Auch der städtische Dienst entfremdet sie nicht dem Dorfe, weil das Erlebnis ihrer Jugend und Liebe sie mit dem Orte verknüpft. Die Stadt aber mit der kühleren Art des Verkehrs und dem Unpersönlichen bleibt vielen Mädchen innerlich zeitlebens fremd.

---

1) Ich erlebte z. B. folgendes: Es wurde auf dem Hofe an einem Neubau gearbeitet. Die Handwerksleute, Meister und Gesellen, konnten abends nicht mehr nach Hause kommen, weil die Entfernungen zu gross waren. Sie wurden auf die Bühne gelegt, und zwar so, dass im Magdkämmerchen die eine Partie einquartiert war, die andere vorne in einem Bett des Bühnenraumes schlief, und die Magd, ein 18jähriges Mädchen, hinten im Bühnenraum hinter dem Kasten. Dies wurde harmlos von der Bäuerin angeordnet. Kein Mensch fand etwas dabei. Die junge Magd war ein streng sittliches Mädchen, die Männer gewissenhaft, so dass alles in Ordnung abging.

Noch andere Umstände machen die Wahl der Mädchen bei ihrer Heirat einfach. Die heiratsfähigen Männer des Orts sind Bauernsöhne und Gewerbetreibende. Es fehlen die Beamten und die Kaufleute, die zu einer Versuchung den Mädchen werden könnten, sich aus dem Bauernstande hinauszusehnen.

Und die Kleinaspacher Bauerntochter hat auch noch die nötige Kraft und Nervenstärke, das Los der Bäuerin zu übernehmen! Fern von aller Hast ist sie aufgewachsen, und die Marktferne hat verhindert, dass ihr die Ernährung durch die Abfuhr der Produkte beschränkt wurde.

Die Gelegenheit, im eigenen Ort als Hofbäuerin unterzukommen, ist nun nicht gross. Sie ist durch die Zahl der Höfe gegeben. Ausserdem heiraten auch die Mädchen des Gewerbestands gern in die Bauernhöfe ein, da die Abgrenzung von Landwirtschaft und ländlichem Gewerbe hier noch ganz gering ist. Dasselbe gilt umgekehrt von den Burschen.

Aus dem Bauernstande stammten (Anl. 46 b):

105 von 123 Bäuerinnen . . . . = 85,3 %,
18 aus den anderen Ständen . . . = 14,7 „.
13 waren davon Handwerkstöchter,
3 entwuchsen einem Wirtshaus,
1 war die Tochter eines Ziegeleibesitzers,
1 die des Postboten.

Bei den Söhnen war es so:

96 kamen aus dem Bauernhause . . . . = 78,04 %,
27 aus den anderen Ständen . . . . . = 21,96 „.
17 waren davon Handwerkssöhne,
1 gehörte einem Wirte,
1 einem Mesner,
1 einem Geometer usw.

Dieser Austausch von Menschen und von Kräften herüber und hinüber aus verschiedenen Ständen, den der geringe Standesunterschied der Einwohner hier erzeugt, wird dadurch noch erhöht, dass auch die weitere Umgebung mit gleichen Verhältnissen und gleicher Siedlungsform als Heiratsgebiet für bäuerliche junge Leute in Betracht kommt. Und so wird die Möglichkeit des Einheiratens in irgendeinen Hof für Bursch und Mädchen wiederum gehoben. Gelingt es einmal einem Mädchen nicht, das Richtige für sich in

der bekannten Nähe zu finden, so ist da irgendeine „Base“ da, die eine passende „Partie“ vermittelt und zum Klappen bringt.

Von den 123 Bäuerinnen waren

eigenen Orts gebürtig . . . 69 = 56,09 %
fremden Orts gebürtig . . . 54 = 43,91 „ .

Von den Bauern dagegen

eigenen Orts gebürtig . . . 94 = 76,42 %
fremden Orts gebürtig . . . 29 = 23,58 „ . (Anl. 46, a. u. b.)

In Zahlen drückt sich hier das Typische des Anerbenwesens aus: weil die Übernahme des Hofes gewöhnlich durch die Söhne erfolgt, ist das Auswärtsheiraten der Burschen geringer als das der Mädchen, die den Hof verlassen müssen.

Die Verlobung ist gewöhnlich bindend, fast so ernstlich wie ein standesamtlicher Vertrag. Ihr geht immer eine eingehende Besprechung beider Väter voran. Sie setzen fest, was jeder seinem Kinde geben will. Um jedes Hundert billiger den Hof, um jedes Hundert mehr an Mitgift wird hin und her gefeilscht. Und erst, wenn man sich hier geeinigt hat und die Vereinbarungen protokollarisch festgelegt, kommt die Beruhigung und Festesfreude. Dann steht der Heirat der Jungen nichts weiter mehr im Weg.

Lauffen

In Lauffen sind Knaben und Mädchen in der Schule getrennt. Nach der Schulentlassung tritt das „bessere“ Bauernmädchen in den Jungfrauenverein, der „bessere“ Bauernbursche in den Jünglingsverein ein. Dort verbringen sie die freien Sonntagsnachmittage — lesend, spielend, singend, turnend. Für die geistig aufgeweckten Lauffener Burschen bedeutet das Vereinshaus eine Bildungsstätte. Ihr ganzes Wesen bekommt etwas Solides, Geordnetes, im Weltwissen Vielseitigeres, soweit es Büchern und Vorträgen entnommen werden kann. Vielleicht — geht dabei auch ein Stück verloren von der naiven ungebrochenen Kraft und bäuerlichen Frische. Nach dem Militärjahr scheidet dann der Bursche vom Vereine aus; die dort empfangene Gesinnungsrichtung aber wird gewöhnlich beibehalten. Bei den Mädchen des Jungfrauenvereins bricht stark der religiöse Zug hindurch. Das Wesentliche alles dessen jedoch ist: die jungen Menschen verbringen ihre Jugend getrennt und ohne in

Verkehr miteinander zu gelangen. Indessen: der ungebändigtere Teil der jungen Burschen bleibt vereinslos. In Gruppen steht er da und dort des Sonntags an den Strassen. Eine Schar der Kameraden zieht hinaus zum Bahnhof, um neuankommende Sonntagsgäste zu besehen, eine andere wandert in die Felder, eine dritte auf der Landstrasse dem Forchenwäldchen zu; denn dort trifft man am ehesten die jungen Mädchen.

Die jungen Mädchen, die nicht in dem Vereine sind, ziehen Sonntags in Schwärmen das „Fach" hinauf und kommen auf dem andern Wege als die Burschen zu dem Forchenwalde. Hier knüpft sich eine Unterhaltung an; im übrigen sind die Gelegenheiten dazu äusserst selten.

Irgend etwas, was die gesamte bäuerliche Jugend verbindet, fehlt. Hier ist durch die Verschiedenheit der sozialen Schichten und das stark ausgeprägte Wirtschaftsleben schon die naive Kraft des dörflichen Zusammenschlusses verlorengegangen.

Der heiratsreife Bursche muss irgendwie die Fühlung mit den Mädchen suchen. Ist er durch eigene Überzeugung oder durch Erziehung im Kreis der Pietisten, so wird es ihm nicht schwer. Er sitzt dann jeden Sonntagnachmittag und -abend in der „Stunde" den weiblichen Personen gegenüber, die ähnliche Gesinnung pflegen, und hat Anschauung. Hier bewegen die jungen Menschen — trotz des Zwangs der ernsten Veranlassung ihres Zusammenseins — in gebändigter Form dieselben Gedanken, die auch die Herzen ihrer Altersgenossen im freien Kleinaspach höher schlagen machen. In der Stille reift der Heiratsentschluss heran. Gleiche Gesinnung und ähnliches Vermögen sind dabei ausschlaggebend.

Der andere, der freigesinnte Bursche macht Familienabende und Weihnachtskränzchen von Vereinen mit. Dabei erlebt er manche herbe Enttäuschung, wenn er sieht, wie das gewandtere Auftreten von Angehörigen des Beamten- und Kaufmannstandes den Bauernmädchen imponiert. Die aber lernen hier auch erstmals Männer anderer Kreise kennen. Leicht entflammt bei ihnen die Sehnsucht nach der ausserbäuerlichen Heirat. Ist es nicht schön, Frau Steuerwächter X, Frau Landjäger Y zu sein? Und gar Frau Sekretär Z! Das leichtere Leben und die Pensionsberechtigung der Frau, die Genussmöglichkeiten sind etwas anderes als ein Leben, wie das der hartschaffenden Mutter, die so schlicht und unscheinbar einhergeht.

So kommt der Konflikt in die Heiratsangelegenheit der Bauernmädchen herein. Und die sorglose Lebenswonne der Kleinaspacher Jugend geht ihnen dadurch früh verloren. Gerade die Reicheren, die Intelligenteren, die Anfgeweckteren bleiben lieber ledig, als dass sie eine Bauernehe schliessen. Andere ergreifen zum Schluss doch noch die Hand des braven Burschen, der sie wollte, und werden Bäuerin.

Diese Verhältnisse erklären teilweise die grosse Zahl der älteren ledigen Mädchen in Lauffen. Unter 228 sind 33, die über dem üblichen Heiratsalter bis 29 Jahr stehen. Über sie und ihre Ledigenursache unterrichtet teilweise Anlage 47. Bei vielen davon (20 von 33) ist, wie sich dort zeigt, auch körperliche Unfähigkeit zur Bauernehe vorhanden und mit ein Grund ihrer Ehelosigkeit. Denn die Bauerntöchter Lauffens besitzen nicht die Lebenskraft und Frische der Kleinaspacher. Das Geschlecht der Mütter hat sich hier unter den unerbittlichen Arbeitsverhältnissen bei kargem Leben schon zu stark verbraucht, als dass dies ohne Einfluss auf die Kraft der Jungen geblieben wäre. Und überdies ist mancher Stamm alt geworden und in der Lebensintensität geschwächt, weil die Familien gerne ineinander heiraten und wenig Zufuhr frischen Bluts von auswärts kommt.

Dieweil nur ein geringer Zusammenschluss der bäuerlichen Jugend besteht, sind Liebesverhältnisse hier selten. Die streng-sittliche Auffassung der Pietistenkreise erlaubt sie auch nicht gerne. Und damit fehlt ein starkes Bindemittel an die Heimat. Denn, wenn die Mädchen dann in städtische Dienste kommen, nehmen sie dort gern und freudig die Gelegenheit zu Liebschaft und späterer Heirat wahr, sofern sich eine solche bietet. Aus denselben Ursachen und um des engen, kontrollierbaren Wohnens willen sind uneheliche Kinder selten. Sie geben hier durchaus den Gradmesser für das sinnliche Liebesleben der bäuerlichen Jugend ab.

Von den 323 Bauernfrauen hatten 13 vor der Ehe Kinder gehabt:

12 Frauen je 1 Kind
1 Frau „ 2 Kinder. (Anl. 45.)

Von den genannten Umständen wird der Bauernbursche am härtesten getroffen. Wenn er in das Heiratsalter kommt, weiss er häufig nicht, an welches Mädchen er sich wenden soll; alle sind ihm ja gleich fremd geblieben. An den Winterabenden denkt dann

die Familie „d'Heirat“ mit ihm aus. Es gibt da eine stille Heiratspolitik, die alle bäuerlichen Familien nach dem Besitzstand ordnet. In seinem Kreis Vermögensgleicher sieht sich der heiratsreife Bursche mit den Seinen um. Es wird dann noch die Tüchtigkeit des Mädchens und das Ansehen der Familie in Betracht gezogen; denn beides ist dem bäuerlichen Wesen wichtig. Schliesslich einigt man sich auf eine, die dem Burschen auch sonst angenehm erscheint. Eine Base, ein Vetter muss in der Familie des Mädchens „horchen“, ob der junge Mann Aussichten als Bewerber hat. Er selbst sucht mittlerweile durch Freundlichkeiten aller Art, durch eine Neujahrskarte, durch irgendeine kleine, dem Mädchen geleistete Hilfe, wenn er an ihrem Acker vorübergeht, sie für sich einzunehmen. Des öftern gelingt es nicht, und es kann mancher Bursche drei und viere fragen, bis er dann endlich „unterkommt“.

Eine Heirat mit Mädchen anderer Stände kommt für den Bauernburschen hier kaum in Betracht. Die sozialen Schichten sind am Orte scharf abgegrenzt, und die Verbindung von Landwirtschaft und Gewerbe ist weit loser als z. B. in Kleinaspach. Wenig verstehen auch die Mädchen dieses Standes von der Landwirtschaft; sie sind überdem nicht geneigt, bäuerlich zu heiraten. Gleiches gilt auch von den Söhnen.

Von den 323 Bäuerinnen in Lauffen stammten

297 aus dem Bauernstande . . . = 91,6 %,
26 aus den anderen Ständen . . = 8,1 „.

Von diesen waren 20 Handwerks- und 3 Wirtstöchter; eine gehörte einem Kaufmann, eine einem Taglöhner, eine war einer ledigen Magd Kind (Anl. 46). Sie alle zählten grossenteils zur älteren Generation. In neuerer Zeit wird das Einheiraten aus den andern Ständen noch weit seltener.

Bei den Bauern war das Verhältnis folgendermassen:

303 entstammten einem Bauernhause . = 93,8 %, und
20 anderen Ständen . . . . = 6,2 „.
17 waren davon Handwerkssöhne,
1 war ein Wirtssohn,
1 gehörte einem Taglöhner,
1 einer ledigen Näherin.

Auch das Heiraten eines Mädchens, die andern Orts sesshaftig ist, stösst hier auf Schwierigkeiten. Ringsum herrscht Freiteilbar-

keit. Und sie macht schollenpflichtiger, als es das Anerbensystem mit Ausbezahlung der weichenden Erben, wie in Kleinaspach, tut. Man müsste die ererbten Äcker des Mädchens zuerst in Geld verwandeln, dann dieses Geld in Äcker am neuen Orte umsetzen. Den schwerfälligen Burschen dünkt das ein Risiko. Ein jeder will sein Mädchen womöglich vom gleichen Orte haben.

Von den 323 Bäuerinnen waren

eigenen Orts gebürtig 248 = 76,78 %,
fremden Orts gebürtig 75 = 23,22 „

Von den Bauern dagegen

eigenen Orts gebürtig 306 = 94,73 %
fremden Orts gebürtig 17 = 5,17 „. (Anl. 46.)

Die Heiratsnot der Lauffener Burschen und die Erkenntnis, dass es der bäuerlichen Jugend vor allem an Verbundenheit fehle, hat regsame Elemente des Bauernstandes zur Selbsthilfe veranlasst. Sie gründeten einen Verein „Urbanus". Er soll die Bauern des eigenen Standes froh machen und den Jungen das Kennenlernen erleichtern. Aus diesem Grunde gibt er fast jedes Jahr ein ländliches Fest, daneben Weihnachtskränzchen und gesellige Abende. Hier bieten die Jungen an Theater und Sangeskünsten, was sie können. Immer spielt dabei die harte Not des Burschen um ein Mädchen eine Rolle, oder die Neigung der weiblichen zu der „Beamten-" und ihre Abneigung zur Bauernehe, die bestraft wird, oder das liebe Geld und dergleichen mehr.

2. Bäuerin und bäuerliche Ehe

Bei einer Untersuchung über das Heiratsalter der bäuerlichen jungen Leute in den beiden Gemeinden zeigt sich, was folgt (Anl. 48).

Die Heirat der Bauernmädchen vollzieht sich

in Kleinaspach gewöhnlich zwischen dem 22. und 27. Lebensjahr
in Lauffen zwischen dem 20. und 27. Lebensjahr.

Hier waren es 274 von 323 Bäuerinnen, die sich zwischen 20 und 27 verheirateten, dort 78 von 123 zwischen 22 und 27 sich verheiratende.

Nach dem 28. Lebensjahr, mit 29, 30, gilt das Mädchen schon als älter und findet nicht mehr so leicht den richtigen Anschluss, ausser, wenn sie Geld hat. „Sie hat de Âschluss verpasst".

Die grössere Hälfte ist denn auch bis zum 25., die grosse Mehrzahl bis zum 27. Lebensjahre verheiratet:

bis zum 25. Lebensjahr nämlich	in Kleinaspach	78	von 123	=	63,5 %
	in Lauffen . .	238	„ 323	=	73,9 „
bis zum 27. Lebensjahr nämlich	in Kleinaspach	98	„ 123	=	79,7 „
	in Lauffen . .	280	„ 323	=	87 „ .

Bei den Burschen liegt das Heiratsalter

in Kleinaspach zwischen dem 26. und 32. Lebensjahr,
in Lauffen „ „ 25. „ 32. „ .

Hier ist an beiden Orten die starke Hälfte bis zum 27., die grosse Mehrzahl bis zum 29. Lebensjahre verheiratet:

bis zum 27. Lebensjahr nämlich	in Kleinaspach	66	von 123	=	53,7 %
	in Lauffen . .	175	„ 323	=	54,1 „
bis zum 29. Lebensjahr nämlich	in Kleinaspach	90	„ 123	=	73,1 „
	in Lauffen . .	255	„ 323	=	79,2 „ .

1. Sowohl bei den bäuerlichen Mädchen wie bei den bäuerlichen Burschen ist danach ein reifes Heiratsalter die allgemeine Erscheinung: sie liegt im Wesen der bäuerlichen Ökonomik begründet. Denn — der elterliche Betrieb benötigt die unentgeltlichen Arbeitskräfte der Kinder und eine Reihe von Erwerbsjahren zur Erweiterung. Er muss bei der Heirat der Kinder so vergrössert sein, dass diese mit dem Erbe ausgestattet werden können und die Alten weiterhin zu leben haben. So in Lauffen. Oder: er muss, wie in Kleinaspach, soweit schuldenfrei geworden sein, dass die Renten daraus nach der Übergabe und der Erbzuteilung an die Kinder noch den Lebensabend alter Eltern sichern. Dieses letztere Ziel der Bewirtschaftung, wie es in Kleinaspach vorliegt, wird wohl später erreicht als das erstere von Lauffen.

2. Bursch und Mädchen kommen dort, in Kleinaspach, durchschnittlich später zur Heirat als hier in Lauffen, eine Erscheinung, die fast gesetzmässig bei Hofwesen und Freiteilbarkeit auftritt.

Verheiratet waren:

von den Mädchen	bis zum 25. Lebensjahr	in Kleinaspach	63,5 %
		in Lauffen . .	73,9 „
	bis zum 27. Lebensjahr	in Kleinaspach	79,6 „
		in Lauffen . .	87 „

von den **Burschen** bis zum 27. Lebensjahr	in Kleinaspach	53,7 %	
	in Lauffen . .	54,1 „	
bis zum 29. Lebensjahr	in Kleinaspach	78,1 „	
	in Lauffen . .	79,2 „ .	

Das Heiraten aber ist in Kleinaspach allgemeiner als in Lauffen: auch die älteren ehelichen noch, sobald sich die Gelegenheit dazu bietet, während in Lauffen eine grössere Zahl älterer Lediger besteht, die es wohl auch bleiben werden (s. Anl. 47).

3. Ü b e r h a u p t z ö g e r t s i c h d a s H e i r a t s a l t e r b ä u e r l i c h e r J u g e n d i n d e n l e t z t e n J a h r e n m e h r h i n a u s — s o w o h l i n K l e i n a s p a c h a l s i n L a u f f e n. (S. Anl. 48b, Heiratsalter im Verhältnis beider Orte.)

Auch die bäuerlichen Schichten sind vom rationellen Geist der Zeit ergriffen. Die wachsende Fürsorge um die erbberechtigten Kinder, die Sehnsucht nach einem bäuerlichen Wohlstande, auch die Steigerung der Bedürfnisse in den ländlichen Familien führen zur späteren Heirat der Jungen gegenüber der alten, naiver denkenden Zeit. Nur die Mädchen von Kleinaspach kommen nach wie vor im selben Alter in die Ehe, ja es scheint, heute noch früher als vor Zeiten, was auf grössere Begehrtheit schliessen liesse.

Die bäuerliche Ehe ist fest und unantastbar, trotzdem sie in den meisten Fällen aus ökonomischen Erwägungen geschlossen wurde. Untreue kommt kaum vor, Scheidung ist selten. Die öffentliche Meinung in Lauffen ist in ihrer Auffassung der ehelichen Treue puritanisch strenge, während die ungebundenere Dorfart in Kleinaspach sittliche Verstösse von einzelnen gegen sie nicht ganz zu bannen vermag.

Was die bäuerlichen Ehegatten vom ersten Tag zusammenschliesst, ist ein tief eingewurzelter Gedanke, der beide beherrscht: Vorwärts kommen! Land erwerben! zu Wohlstand kommen! Dieses gemeinsame Ziel, das Interesse an einem dritten, erhält das Verhältnis frisch und macht die beiden einander unentbehrlich.

Gleich nach der Hochzeit übernehmen die jungen Eheleute ihre selbständigen Arbeitsgebiete: die Bäuerin Hauswesen, Stall und Garten, der Bauer die Leitung der Feldarbeit. Von nun an wandern die beiden jahraus-jahrein gemeinsam ins Feld, der gleichen Arbeitsstätte zu. Ein unerschöpfliches Thema ihrer Gespräche tut sich den zweien hier draussen auf: wie weit die Saat steht. — Ob die

Ernteaussichten gut sind. — Wie dieser Acker eingesät werden soll. — Dass jene Wiese besonders schön steht. — Was im heurigen Jahr an Überschuss bleiben könnte, um Schulden zu decken oder einen Acker zuzuerwerben. — Wie weit der Nachbar gestern mit seinem Weinberg kam; immer dreht sich's in erster Linie um das Gedeihen der Wirtschaft. Das ist das Geheimnis der bäuerlichen ehelichen Treue.

Manchmal hat die Frau darin noch die grössere Zähigkeit und Ausdauer. Sie erwirbt sich aus dem Schatz dieser Kräfte heraus eine erstaunliche Sicherheit in der Arbeitsführung und im Überblicken des Betriebs. Dabei ist sie oft die unermüdlichere, sparsamere, geizendere, — auch kleinlichere von beiden. Was schindet sie sich nicht um eines kleinen Gewinnes willen! Ihre grössere Instinktsicherheit macht sie dem Manne oftmals überlegen, so dass er leicht in Abhängigkeit von ihrem Urteil gerät. „Was moinst, Weib"? Aber sie nimmt ihm in den seltensten Fällen die äussere Herrschaft und betont besonders ihren Kindern gegenüber sehr stark die väterliche Autorität. Sie ist des Mannes Kamerad, Gefährte.

Anders im persönlichen Leben der beiden Ehegatten. Hier ist die Frau als Weib mit der körperlichen Gebundenheit und den vielen Mutterschaften immer die leidende. Gleich zu Anfang ist die ihr auferlegte Arbeitslast gross. Denn durch ihr Zugreifen wird die fremde Kraft gespart. Die ersten Jahre sind wirtschaftlich die härtesten, weil die Schulden drücken und die Sorge um das Durch- und Vorwärtskommen beide beherrscht. Diese Sorge wirkt zurück auf das persönliche Leben und macht die Beziehungen in ihrer Äusserung karg und spröde. — Der junge Bauer ist anfangs oft ohne alles Verständnis für die ganz andere Beschaffenheit der Frau und für *ihr* Unterworfensein unter das Naturgesetz der mütterlichen Aufgaben. Er schätzt an *seiner* Bäuerin vor allem die Arbeitskraft und verlangt darin eine Gleichwertigkeit mit sich. Das Weib strengt sich über die Massen an, schon aus dem eigenen Interesse heraus. Der ermüdete Organismus vermag nicht mehr das Eheleben in Frische aufzunehmen; und die Frau empfindet es als Last, verheiratet zu sein, obwohl sie doch als Mädchen kräftig und sinnlich-froher Art war. Daraus entsteht oft leise Bitterkeit dem Manne gegenüber, der sie körperlich beherrscht und über ihre Kräfte ausnützt. Schon im ersten Jahr erwartet sie ein Kind. Geburt und

neue Schwangerschaften folgen. Oft bleibt dies viele Jahre so. Der Körper ist beim Zwang der harten Arbeit nie erholt, wenn das nächste Kind sein Leben beginnt, und der Leib verbraucht sich unter dieser Last. Das einstens jugendfrische Mädchen aber zeigt oft nach den ersten Ehejahren schon eingesenkte scharfe Züge und ein alterndes Gesicht.

In diesem Druck der ersten Ehejahre gelangt die Frau zur stillen Resignation dem eigenen Schicksal gegenüber. Die eine wird leicht unempfindlich, hart, und alles Sentimentalen bar, das Leben nur real wertend. Die andere aber sucht sich „Halt und Trost im göttlichen Willen und seiner Führung“ und bewahrt sich dadurch einen köstlichen Schatz an zartem Innenleben. So kommt manche durch ihr Schicksal zu einer Kraft und Tiefe der Auffassung vom Leben, die man in dieser Fülle hier kaum vermutet hätte.

In späteren Jahren, wenn die Sorgen um das Fortkommen geringer geworden sind und die Ehegatten auch von den Kindern in der Arbeit unterstützt werden, entsteht gewöhnlich ein ruhiges, geklärtes, oft zartes Verhältnis, ohne dass sich dies in vielen Worten äussern würde.

Solcher Art gestaltet sich die Bauernehe in Lauffen. In Kleinaspach ist sie in manchem derber, gröber, froher und weniger differenziert — in ihrer Wesensart dieselbe wie in Lauffen.

3. Die Bäuerin als Mutter

In einem früheren Teile dieser Ausführungen wurde darauf hingewiesen, wie Feldarbeit der Frau und Mutterschaft, — im weiteren, wie Intensität der bäuerlichen Betriebe und bäuerliche Familienvorgänge in ein gewisses sie bedingendes Verhältnis zueinander treten können (s. Einl. 2). Folgende Resultate aus der Vergleichung beider Dörfer scheinen diese Auffassung zu rechtfertigen. (Es muss dabei erwähnt werden, dass noch andere Faktoren wie Arbeitsintensität bei den Familienvorgängen mitbestimmend sind, die Arbeitsintensität jedoch als Hauptfaktor gelten kann.)

In Kleinaspach, dem Orte mit der extensiveren Bewirtschaftung und der geringeren weiblichen Betätigung im Felde gegenüber Lauffen, ist die Fruchtbarkeit der Ehen gross. Hier sind Bäuerinnen, die 20, 16, 15 Kinder geboren haben (Anl. 50). Auf je eine

Frau, die das gebärfähige Alter überschritten hat, bei der sich also die Fruchtbarkeit übersehen lässt, kommen durchschnittlich 8 Geburten, auf eine der 123 Familien mit Frauen noch gebärfähigen Alters und solchen, die über den Fruchtbarkeitsjahren stehen, 6—7 Geburten (Anl. 49). Dieser Geburtenreichtum ist, ermöglicht durch die Arbeitsverhältnisse der bäuerlichen Frauen, teils auch Folge der Lage des Dorfes. Der Schwerpunkt der Frauenarbeit liegt noch in Hof und Haus. Dies erlaubt eine grosse Ausdehnung der Mutterschaften. Bei den leichteren Arbeitsverhältnissen — und dem natürlichen Leben, gewiss auch durch die reichliche Verwendung selbsterzeugter Produkte — entwickelt sich das Geschlecht der Frauen gesund und nervenstark, so dass hier Garantien zu vielen Mutterschaften vorliegen.

Dann ist in die Abgeschiedenheit des Dorfes noch wenig vom berechnenden und regelnden Geist der Zeit gedrungen, und die Zahl der Kinder wird mehr der Naturbestimmung überlassen. Die Undifferenziertheit der Genüsse, die grosse Unverbrauchtheit der natürlichen Empfindungen und die robuste Art der Liebe sträuben sich noch gegen das Raffinement der künstlichen Beschränkung. Freilich, die Frauen seufzen unter dieser Last der vielen Mutterschaften; ein unverhoffter Nachkömmling gibt oft den Anlass, den Mann die ganze Bitterkeit des Weibs empfinden zu lassen. Aber eine offene Auflehnung gegen dieses Schicksal wagt doch keine, weil Sitte und Denkart im Dorf zum passiven Hinnehmen erzogen hat.

Ein grosser oder kleiner Kinderhaufen — hier macht er in der Aufzucht wenig Unterschied. Er fällt erst später bei der Zuteilung des Erbes ins Gewicht.

Die bäuerlichen Ehen in Lauffen erreichen lange nicht den Kindersegen der bäuerlichen Ehen in Kleinaspach. 15 Geburten einer Frau sind Höchstleistungen der Mutterschaft (Anl. 49 und 50). Auf je eine Bäuerin, die über den Fruchtbarkeitsjahren steht, kommen durchschnittlich 6—7 Geburten gegenüber 8 in Kleinaspach. Auf eine der 323 Bauernfamilien mit Frauen gemischten Alters 5—6 gegenüber 6—7 in Kleinaspach. Diese geringere Fruchtbarkeit der bäuerlichen Ehen Lauffens, verglichen mit Kleinaspach, hat den stärksten Grund wohl in der intensiven Arbeit, insbesondere Frauenarbeit auf dem Lande (und zwar gibt dafür die Weinbergsarbeit den Ausschlag und das mit der Wein-

bergsarbeit verbundene strenge, karge Leben). Eine Folge davon ist die grössere Verbrauchtheit des Geschlechtes gegenüber von Kleinaspach. Es ist möglich, ja wahrscheinlich, dass diese durch das viele Ineinanderheiraten des Bauernstandes und die geringe Zufuhr frischen Blutes unterstützt wird. Dann sind viele Geburten hier, wo die Frau so stark benötigt wird, ein Hemmnis für den Betrieb, oder ein Mittel zur Untergrabung der Frauenkräfte.

Dazu kommt, dass das verkehrsreiche Leben und die Nähe der Stadt den Geist des praktischen Denkens fördert, die Kulturbedürfnisse steigert, so dass eine grosse Kinderschar als Last und Mehrung der Sorge empfunden und womöglich umgangen wird. Möglich, dass auch die Freiteilbarkeit mit der gleichen Austeilung der Bodenstücke an die Kinder und der Gefahr der Zersplitterung mit eine Rolle spielt. — Soweit nun die Verfasserin beurteilen kann — und auch die an und für sich noch stattliche Geburtenzahl spricht dafür — waltet bei all dem nicht die moderne Beschränkung, sondern praktische Vorsicht, soweit sie dem eigenen Verstande gegeben ist.

Der geringeren Geburtenzahl nach müssten nun die bäuerlichen Familien Lauffens auch die geringere Kindersterblichkeit und die kleinere Anzahl Totgeborener gegenüber denjenigen von Kleinaspach haben. Denn bei vielen aufeinander folgenden Geburten wird sonst die Mutterkraft geschwächt und die Lebensfähigkeit der Geborenen geringer. — Ganz das Gegenteil ist jedoch hier der Fall! Denn während in Lauffen 27 Totgeborene unter 1000 bäuerlichen Geburten sind, hat Kleinaspach 25; und von 1000 Geborenen sterben am Orte Lauffen 189 im ersten Lebensjahr und 75—76 im Kindesalter; in Kleinaspach jedoch 166—167 im ersten Lebensjahr und 75—76 im Kindesalter (Anl. 49).

Dies gerade bestätigt die Annahme vom starken Anteil, den die Arbeitsverhältnisse der Frauen an den Familienvorgängen haben.

Hier, in Kleinaspach, die leichtere Arbeit, die geringere Verbrauchtheit der Nerven und des Leibes, trotz der grösseren Zahl Geborener die geringere von Totgeburten und von Kindersterblichkeit — dort, in Lauffen, die grössere, aufreibendere Arbeit, die stärkere Verbrauchtheit des Geschlechtes, und trotz der geringeren Zahl Geborener die höhere von Totgeburten und von Kindersterblichkeit. (Andere Ursachen, die sonst für die Totgeburten ange-

nommen werden, wie auch für die Kindersterblichkeit, kommen hier nicht in Betracht.)

Durch die geringere Krafthingabe an den Erwerbsbetrieb also, bei sonstigen gesunden Lebensbedingungen, sind Leib und Nerven der Kleinaspacher Bäuerin weniger verbraucht als bei derjenigen in Lauffen. Und die grössere Ungebrochenheit bringt die widerstandsfähigeren Kinder hervor.

Weder hier noch dort empfangen die Ungeborenen Schonung, wenn es den geschäftsreichen Zeiten zugeht. Aber die geschäftsreichen Zeiten sind in Lauffen ausgedehnter als in Kleinaspach, und die Wirkung der Arbeit auf das ungeborene Kind ist aus diesem Grunde nachhaltiger.

Verhältnisse anderer Art, die aber aus denselben Ursachen entstammen, sind hier weiter wirksam, wenn auch die oben angeführten weitaus die primären sind. Kinderwartung! Die Bäuerin in Kleinaspach hat die Felder in der Nähe ihres Hauses und kann nach dem Kinde sehen. In Lauffen sind die Wege weit, und die Arbeit ist meist dringend. So muss die Mutter schon nach wenig Wochen ihr Kind den fremden Hilfen überlassen. Von diesen wird manches versäumt, was dem Säugling schädlich wird. Selbst die geringere Einsicht der Kleinaspacherin in die Säuglingspflege und die Anwendung alter Pfuschermittel, die Gefahr, die mit der weiten Entfernung vom Arzt für Mutter und Kind hier verbunden sind, vermag nicht diese Wirkung der Mehrarbeit in Lauffen auszugleichen, wie dies das statistische Ergebnis zeigt.

Durch alle Lebensvorgänge der Familie zieht sich so die Arbeitsbelastung der Frau als ein Merkmal dahin. Wie weit dies unabänderlich ist, wie weit nicht grössere Einsicht der Frauen, bessere Organisationsverhältnisse der Landwirtschaft, tüchtigere Ausrüstung der Bäuerinnen in den ihnen eigenen Produktionszweigen und im ganzen einen Teil der Wirkungen beheben mögen, kann hier nicht erörtert werden.

Es war bisher nur vom Verhältnis der beiden Orte zueinander die Rede. Und hier wurde versucht, das Unterschiedliche hervorzuheben. Anders ist es, wenn die Leistungen der Bauernmutter beider Orte absolut und im Verhältnis zu den Leistungen im Land

gewertet werden. Da zeigt es sich, dass die Bäuerin beider Orte Trägerin eines guten natürlichen Bevölkerungszuwachses ist.

Durchschnittlich kommen auf eine solche

in Kleinaspach . . . . . . 6—7 Geburten
in Lauffen . . . . 5—6 „ .

Unter den Geborenen waren Totgeburten

in Kleinaspach unter 100 Geburten 2,56
in Lauffen „ 100 „ 2,74.
In Württemberg dagegen, im Jahre 1909/10 2,9.

Bei den im ersten Lebensjahr Verstorbenen war das Verhältnis:

in Kleinaspach unter 100 Geburten 16,69
in Lauffen „ 100 „ 18,95.
In Württemberg im Durchschnitt der letzten 10 Jahre 19,85.

Demnach stellt sich das Ergebnis günstiger in den beiden Orten als im Lande.

Von den Kindern der Bauernmütter wurden dann noch grossgezogen

in Kleinaspach . . . . . . 4,5 (von 6—7 Geburten)
in Lauffen beinahe . . . 4 („ 5—6 „).

Das Resultat dieser mühereichen Mutterschaft ist somit der Zahl nach, absolut und insgesamt betrachtet, gross und günstig.

Kleinaspach

Die Kleinaspacher Bäuerin erwartet in den ersten Jahren ihrer Ehe fast alle Jahre ein Kind. Darüber wird nicht weiter gesprochen. Denn das Kinderzuweltbringen wird als Naturbestimmung des Weibes angesehen. Die Schwangerschaft der Frau bedeutet weiter auch keine Störung für den Betrieb: bis zur Niederkunft verrichtet sie die täglichen Arbeiten in Haus und Hof und Feld. Nur während des Wochenbettes wird der Ausfall ihrer Arbeitskraft empfunden.

Instinktiv waltet der Naturtrieb in der Bäuerin, solang sie mit dem Kinde geht: sie hütet sich vor bösem Blick, vor dem Erschrecktwerden, vor der Beschreiung und befolgt bald dies und das. Die Gevatterinnen im Dorfe wachen auf ihre Art darüber, dass diese Sitten fortbestehen. Da die älteren Leute sich durch die extensivere Richtung in der Landwirtschaft schon früher von

der Arbeit zurückziehen können als im intensiven Betrieb, und ausserdem der Familienverband hier noch bunt und enge ist, so findet sich aus ihren Reihen für die Zeit des Wochenbettes die Vertretung für die Frau. Die alte Grossmutter wird dann plötzlich geschäftig, und sorgt für die Mutter und das Kind. Diese Aushilfe durch ältere Personen, — Schwieger, Mutter, „Ahne“ — ermöglicht der Bäuerin eine gewisse Pflege — freilich kurz genug! Andererseits wird durch sie das Überkommene gepflegt und dadurch der modernen Wochenbetthygiene der Eingang erschwert. Die Wöchnerin erfährt bei Anormalitäten und Störungen zuerst die Dorfkenntnisse und Weisheit alter Weiblein; der Arzt ist weit entfernt; der Bauer scheut manchmal die Ausgaben für den Doktor, das Leben der Bäuerin ist so bei Geburten nicht immer ungefährdet. In den Kirchenbüchern Kleinaspachs fanden sich — allerdings mehr bei der älteren Generation — viele jung verstorbene Frauen. Ob diese Sterblichkeit noch junger Frauen aus den geschilderten Verhältnissen entsprang (Kindbettfieber), kann nicht mit Sicherheit beurteilt werden. Wohl aber ist es anzunehmen. In neuerer Zeit mindert sich die Gefahr für junge Mütter schon bedeutend: durch beginnende Ansätze der Aufklärung, durch Telephoneinrichtung im untern Dorfe, durch rasches Zurstelleseinkönnen des Arztes mit dem eigenen Auto.

Die Dorfregeln schreiben 9 Tage Schonung im Bett und 6 Wochen Enthaltung von allen Feldgeschäften vor („6-Wöchnerin“). Selten wird diese Regel eingehalten — aus Unkenntnis und Dringlichkeit heraus. Nach 5—6 Tagen arbeitet die Frau wieder in der Haushaltung, nach 8 Tagen im Hofe, weniger im Feld, wo sie in normalen Zeiten zur Not entbehrt werden kann. Weil jedoch die Bedingungen für die Mutterschaft sonst günstig sind — frische Luft bei der Arbeit, Bewegung im Freien, unverfälschte Nahrungsmittel, die geschilderte Art des Lebens ohne äussere Hast und Unruhe — kommt der Qualität nach insgesamt ein gutes Resultat heraus: ein gesunder Schlag von Menschen.

9 Tage kommt die Hebamme des Orts zur jungen Bauernmutter und sieht nach ihr und ihrem Kind. Gewöhnlich ist dies eine einfache, auf Kosten der Gemeinde ausgebildete Person vom Dorf. Sie verwendet in ihrem Beruf die Kenntnisse, die sie aus dem Milieu des Dorfs heraus in kurzer Ausbildung erringen konnte.

Sobald die Bäuerin den Pflichtenkreis neu aufgenommen hat,

gilt's, die Besorgung des Säuglings in den Tageslauf der Geschäfte einzugliedern. Im Sommer wird der Säugling der „Ahne“ überlassen, oder die Bäuerin nimmt, wenn sie hinausgeht, das Kleine selbst im Wagen mit. Draussen im Feld spielt sich alsdann die ganze Kinderpflege ab: hier wird das Kind an einen schattigen Ort gebracht, wird frisch gelegt, gebettet, gesäugt, geliebt; neben der Arbeit kommt so die warme Mütterlichkeit zu ihrem Rechte.

Wenn die Bäuerin nicht körperlich dazu unfähig ist — eine Ausnahme! — stillt sie ihr Kind durchschnittlich $^1/_2$ Jahr lang. Solange sie selbst nährt, glaubt sie sich vor der neuen Schwangerschaft gesichert. Auch ist das Stillen die einfachste Art der Kinderaufzucht, der beste „Naturschoppen“, den man nicht lang zu wärmen braucht. Und endlich, die Kinder kommen leichter über die heissen Monate weg, die für Säuglinge eine Ruhrgefahr bilden.

Die Säuglingswartung ist sonst äusserst einfach, und Umstände werden nicht gemacht. Nur das erste $^1/_2$ Jahr wird das Kind wöchentlich 2—3 mal gebadet, dann alle Samstage, nach einiger Zeit hört auch diese Regelmässigkeit schon auf. Sobald das Bauernkind zahnt, schiebt man ihm feste Nahrungsstoffe in das Mäulchen, weil dann die Zähne besser kommen sollen. Von nun an teilt das Kind die schwere Kost des Bauernhauses: Mehlspeisen, Schmalzgebackenes, — doch mehr gelegentlich, neben der Milchnahrung. Der Kleine soll ja „gross werden“. Und wirklich, die Kinder gedeihen in der Regel, sobald sie über das schwierige erste Jahr hinweg sind. Sie werden rotbackig, pausbackig, drall, mit festen, runden Gliedern. Sie rutschen auf dem Fussboden in der Stube herum, oder auf dem Wiesenrasen hinter dem Haus und lernen eines Tages ohne viele Müh das Laufen. Die Mutter hat jetzt einen schweren Stand; denn vor dem Kind ist nichts mehr sicher. Da steht ein Mostkrug auf dem Nebentisch und wird heruntergezogen; hier wird der Riegel vom Schweinestall willkürlich aufgeschoben, so dass die Sau mit wilden Sprüngen durch den Hof hinsaust. Bald sitzt das Kind in einem Erdenhaufen und „dreckelt“ mit den andern Kindern, bald ist's im Stall, spaziert harmlos unter den Kühbäuchen dahin, fasst hier den Schwanz und dort in den Melkeimer der Mutter und ist immer tätig und nimmer müde. So gehen die ersten Kinderjahre dahin, leiblich versorgt von der Mutter. Geistig sind die Kinder sich selbst und dem lieben Gott überlassen.

Eine bewusstere Beeinflussung durch die Eltern, vor allem durch

die Mutter beginnt, wenn das Kind ins Schulalter kommt. Eine planmässige Erziehung ist es nicht; sondern die Eltern geben, so gut sie können, gelegentlich knappe Anweisungen zur Christlichkeit und zur Anständigkeit. Viel mehr aber erzieht der Geist des Hauses, den die Bäuerin prägt, und die Sphäre, in der das Bauernkind gross wird. Diese Sphäre ist eine wunderliche Mischung des bäuerlichen Wesens, eine Mischung von Realistik und anklingender Romantik, von Mutterwitz und einseitiger Borniertheit, von Universalität und unbeschreiblicher Enge, von Schlauheit und ehrlicher Naivität, von Ursprünglichkeit und altklugem Wesen, von Schlagfertigkeit und von Stummsein, von Witz und Unbeholfenheit, von Religiosität und Freidenkertum. Dann ist da noch das sichere Auftreten der Eltern innerhalb ihres Gedinges, die Kraft der Mutter, die sie — bei allem Anhaften von Mängeln! — als Befehlende, selbständig Arbeitende und hart Arbeitende ausstrahlt. Dieser Geist fliesst in das Bauernkind über und bildet die Grundlage für seine Wesensart.

Nur nach einer Seite geschieht die Erziehung bewusst und, deutlich: nach der Seite der Arbeit. Hier wird das Mass der kindlichen Fähigkeiten oft überschritten. Die Kinder stehen sommers mit den Alten um 5 Uhr auf, helfen schneiden und mahlen, füttern die Tiere, geben neue Streu, schirren ein, fahren hinaus: alles das vor der Schule. Dies wirkt zurück auf ihre Schulgelehrigkeit. Sie ist bei den Kleinaspacher Bauernkindern nicht eben gross. Die Lehrer klagen sommers über harte Köpfe und schweres Aufnahmevermögen. Den Forderungen der Schule aber bringen die Eltern kein grosses Verständnis entgegen, weil ihnen die Wirtschaft mehr am Herzen liegt, als die Weisheit ihrer Kinder, das Sachliche oft mehr als das Menschlich-Bildende. Im täglichen Leben sind die Geister lebendig und rasch im Sattel. Es ist erstaunlich, wie praktisch diese Kinder denken können.

Aus dieser Erziehung heraus entspringt die grosse Urwüchsigkeit der Menschen, die geistige Enge in vielem, der schlagfertige Witz, — eine erstaunliche Kraft der bäuerlichen Seele! — die Frische des Wesens und vieles andere mehr.

Wenn die Kinder „aus der Schule“ sind, wird das Verhältnis zu den Eltern durch das gemeinsame Zusammenarbeiten immer fester. Die Töchter schliessen sich der Mutter an, der sie in ihrer Arbeit unterstehen. Aber auch die Söhne kommen mit allem, was

das Gemüt bewegt, zur Mutter, während sie sich in der Arbeit und in allen objektiven sachlichen Punkten dem Vater unterstellen und ihre männliche Souveränität den Weiblichen gegenüber dann gern bekunden. Die Mutter nimmt teil an kleinen persönlichen Erlebnissen der Burschen. Die Mutter schiebt den Söhnen von ihrem eigenen knappen Geld des Sonntags ein kleines Taschengeld zu. Die Mutter wird auch meistens in ernste Liebesabsichten eingeweiht und spekuliert selbst noch am meisten über die künftige eheliche Versorgung mit.

Wenn die Kinder verheiratet sind (und nicht bei den Eltern wohnen!), tritt das Verhältnis wieder in ein neues Stadium: die wirtschaftlich selbständigen Kinder werden an Erfahrung den Eltern gleich und beide treten kameradschaftlich, fast „sonntäglich" einander gegenüber. Die Alten fangen an, die eigene Jugend mit den Enkelkindern wieder zu verleben, nur dass der Sinn jetzt weich geworden ist und die verhaltene Liebe eher preisgibt. Dies breitet sich dann wie ein Schimmer über Kindheit, — Alter, Anfang und Ende des menschlichen Lebens aus.

Lauffen

Auch die Bäuerin in Lauffen besorgt bis zur Niederkunft die Erwerbs- und Haushaltungsarbeit. Durch die rauhe Art ihrer Tätigkeit ist sie manchen Gefahren der Überanstrengung, dem Überheben, der Verrenkung während der Schwangerschaft ausgesetzt. Die Häufigkeit der Frauenleiden, die aus Unkenntnis und Zeitgeiz für die eigene Person, auch aus falscher Scham verschleppt und heimlich ertragen werden, zeugt davon. Verläuft aber die Schwangerschaft ungestört, dann sind die Geburten in der Regel leicht, weil der Aufenthalt in frischer Luft und die ständige Bewegung sie erleichtern.

Von 108 Müttern in Lauffen hatten 85 ohne ärztliche, 23 mit ärztlicher Hilfe geboren; unter den 475 Kindern dieser Mütter waren 33, die mit Ärztehilfe zur Welt kamen (7 % vom Hundert).

In 28 Fällen waren folgende Störungen schuld:

bei 3 Fehlgeburten
„ 3 Frühgeburten
„ 8 Querlagen
„ 9 Zangengeburten
„ 1 Nachgeburtsschaden
„ 4 Verletzungen. (Anl. 51.)

Die Frauen mit Fehl-, Frühgeburten und Querlagen gaben als hauptsächlichen Grund Überanstrengung und ungeschickte Bewegung beim Feldgeschäft an. Bei besonders „schaffigen" Frauen ist man versucht, ihre Kindsnot in ursächlichen Zusammenhang mit der übermässigen Arbeit zu bringen. So befindet sich unter der Umfrage eine hart arbeitende Bäuerin, die bei 8 Geburten 2 mit ärztlicher Hilfe und 3 Totgeburten hatte; 3 Kinder sind ihr im ersten Lebensjahre gestorben.

Eine dauernde Unterstützung während der Schwangerschaft durch Verwandte widerfährt in Lauffen der Bäuerin selten. Jeder hat an seiner Arbeit das volle Mass. Auch die alten Kräfte sind hier durch die Weinbergsarbeit bis ins Alter ausgenützt. Jedoch fordert der gute Brauch Hilfsbereitschaft und eine Art Ritterlichkeit von vorübergehenden Standesgenossen, wenn sie das Weib draussen sich in solcher Lage abmühen sehen.

Die Bäuerin ist „sich hart" bis zuletzt. Einige Stunden zuvor hackt sie noch Kartoffeln aus dem Boden. Oft kommt sie kaum mehr vom Feld nach Hause, während der Mann atemlos zur Hebamme läuft.

Fällt das Wochenbett in den Sommer, so liegt sie anspruchslos und auf sich selbst angewiesen in ihren heissen Kissen. Alle Arbeitskräfte sind im Feld benötigt; das Dorf ist wie ausgestorben. Ausser der Hebamme, die 14 Tage lang ihren täglichen Besuch macht, schaut vielleicht eine Nachbarin des nichtbäuerlichen Standes nach der Bäuerin. Sie bringt dann häufig etwas Warmes mit und schüttelt das rot bezogene Bett. Wo dies fehlt, muss sich die Frau selbst helfen. In solchen Zeiten macht sich der Mangel an Pflege für die Bäuerin besonders fühlbar, hier in ganz anderer Weise als in Kleinaspach, wo die ausgebildete und mit der Wochenbetthygiene vertraute Person genötigt ist, um den Bann alter Traditionen zu brechen. Denn pflegende Personen finden sich dort eher. Hier aber fehlt das Pflegpersonal. (S. Anm. 3 Anl. 52.) So wird die Einrichtung der Wochenbettpflege zur Forderung und Dringlichkeit.

Auch wo irgendwelche Hilfe vorhanden ist, ein kleines Kindermädchen oder eine felduntaugliche Ahne, ist es nie ein ganzes und gelassenes Ruhen für die Frau. In Sorgen kümmert sie sich um den Fortgang der Geschäfte, die sie sehr entbehren. Das Pflichtgefühl duldet keine lang in ihren Kissen. Nach 1, 2, in der Regel nach 3—8 Tagen verlässt die Bäuerin das Bett, nach 5—14 Tagen

besorgt sie den gesamten Haushalt und die Hofarbeit, nach 3—4 Wochen die Feldgeschäfte. (Anl. 52.)

Wenn das Wochenbett in den Winter fällt, ist Schonung eher möglich. Dann finden sich auch Aushilfen für die Frau. Und im Notfall versieht der Ehemann persönlich das Notwendigste im Haushalt.

An den ersten Sonntagen erscheint die „Freundschaft“ mit der „Kindbettschenket“ und umlagert das Bett der Wöchnerin mit guten Ratschlägen. Sobald sich diese etwas erholt hat, wird schon Taufe gehalten. Die Bauerneltern wählen teilweise städtische Namen: Ella, Olga, Adolf, während das Kleinaspacher Bauernkind noch gute alte Bauernnamen (Mine, Gottlieb, Christiane) erhält.

Auch die Lauffener Bäuerin stillt ihr Kind, solange es ihr möglich ist. Aber das Stillen ist hier in einer Wandlung begriffen. Die Generation der alten Bäuerinnen besorgte es viel ausgiebiger, als es die Generation der jungen tut — der Zahl und Zeit nach. Bei der Umfrage ergab sich, dass von 46 älteren Bäuerinnen

alle ihre Kinder stillten	39
einen Teil	4
keines	3.

Unter den 275 Kindern dieser Bäuerinnen wurden

nicht gestillt	29
bis zu 4 Wochen gestillt	17
6 „	28
8—10 „	31
1/4 Jahr	32
1/2 „	41
3/4 „	27
1 „	62
über 1 „	8. (Anl. 53 c.)

Von den 62 jüngeren Bäuerinnen dagegen hatten

alle ihre Kinder gestillt	38
teilweise	7
keines	16.

Unter den 200 Kindern dieser Bäuerinnen wurden

nicht gestillt	63
bis zu 4 Wochen gestillt	15
6 „	24
8—10 „	20

$^1/_4$ Jahr	36
$^1/_2$ „	23
$^3/_4$ „	11
1 „	2
über 1 „	6.

27 vorwiegend junge Bäuerinnen gaben als Grund des kurzen Stillens an, dass die Milch versage, sobald die Feldgeschäfte beginnen oder härter würden.

Als Ursache des kürzeren Stillens kann danach die straffe Inanspruchnahme der Bäuerin im wachsend intensiven Betrieb betrachtet werden.

Solange die Mutter das Kindlein stillt, arbeitet sie womöglich nah dem Dorfe und eilt von hier aus heim, wenn's Zeit geworden ist. Wenn sich Nähe und Arbeit nicht vereinigen lassen und die Bäuerin weiter weg vom Dorfe muss, schieben ihr wohl auch die älteren Geschwister den Kinderwagen zu. Nach der Entwöhnung erhält das Kind verdünnte Kuhmilch, dünne Breie, leichte Suppen. Die Aufgeklärteren erproben Nestles Kindermehl, wenn sie die Ausgaben dafür nicht scheuen.

Während der Abwesenheit der Bäuerin wird das Kind von einem Kindermädchen oder schulpflichtigen Geschwisterchen gehütet. Beide verstehen herzlich wenig von der Kinderpflege. Oft sieht man sommers, wenn man durch ausgestorbene Gassen geht, vor einem Bauernhaus dies Bild: es steht ein Kinderwagen vor dem Haus, der Sonne zugekehrt. Drin liegt ein Kind, dicht zugedeckt, mit zwinkernden, roten Augen. Daneben breitet sich, recht unbekümmert, das Kindermädchen auf der Staffel aus. Ähnliche Fehler werden in der Ernährung, in der Trockenlegung der Kinder und dergleichen gemacht. Die kinderliebe Bauernmutter eilt des Abends immer mit geängstigtem Herzen nach Hause, ob in ihrer Abwesenheit nichts geschehen sei. Am Sonntag sucht sie das Versäumte nachzuholen: der Sonntag ist im Bauernhaus der Kinderliebtag, Kinderbadtag, Kinderpflegtag. (Einige wenige einsichtige, freilich auch zugleich gutgestellte Bäuerinnen habe ich gefunden, die wenigstens ein halbes Jahr lang, auch wenn's im Sommer war, den Vormittag dem Kinde widmeten und mittags erst die Feldarbeit aufnahmen.)

Je älter die Kinder werden, desto weniger Umstände werden mit ihnen gemacht. Morgens, wenn die Mutter schon im Felde ist,

nimmt sie das Kindermädchen aus dem Bett und richtet sie der Reihe nach: zieht ihnen Kleider über, wäscht Gesicht, vielleicht die Hände und lässt sie laufen. Im Hofe machen sie dann selbständig ihre Experimente.

Die besondere Ernährung hört auch hier auf, sobald das Kind ein Jahr geworden ist. Dann sitzt's am Tisch bei den Grossen. Milch wird weniger von ihm begehrt. Tagsüber halten sich die Kinder an den Brotlaib, der in der Schublade verborgen liegt. Der Mostkrug steht nicht weit davon und wird des öfteren am Tage nach seinem Inhalt untersucht. Früh gewöhnen sich die Kinder so ans Mosttrinken. Von den Alten wird dies meist in Ordnung gefunden. Denn „Most und Wein gibt gute Weinknochen".

Trotz mancher Fehler in der Aufzucht gedeihen auch hier die meisten Kinder, sobald sie über das erste Jahr hinweg sind. Die geschilderten Vorteile des Landlebens gleichen die Übelstände weit aus.

Um das geistige Wachstum der Kinder können sich die Eltern herzlich wenig bekümmern. Es geht höchstens etwas von der weiblichen Intuition der Mutter auf sie über. Mit 3 Jahren kommen sie zur Kinderschule. Hier beginnt die Kinderschwester mit dem, was die Mutter um der Arbeit willen versäumen muss: sie bewahrt, erzieht, beschäftigt den kindlichen Geist und gibt ihm die erste Anregung. Freilich, um 4 Uhr ist die Schule aus. Von da an bis zum Abend, wo die Eltern eintreffen, ist das Kind sich wieder selber überlassen. Dies viele Sichselbstüberlassensein macht das Bauernkind im Spiel besinnlich, gegen Fremde schüchtern, frisch und unkompliziert im Wesen zu Hause, anspruchslos, aber beharrlichen Willens.

In der Schule empfangen die Kinder weitere Anregung. Die Erziehung im Elternhaus geht jetzt nebenher; denn die Kinder sind nun so weit, um die gelegentlichen Bemerkungen der Eltern fassen zu können. Systematisch ist sie auch in Lauffen nicht, doch exakter, aufgeklärter, differenzierter als am Ort Kleinaspach, wie der Ton des Hauses durchschnittlich gebildeter ist als dort. Ton und gelegentliche Anweisungen sind die Erziehungsfaktoren. Die Erziehung geht hin auf die Erziehung zur Christlichkeit, zum Standesbewusstsein, zur Höflichkeit, zur Arbeit.

Es lebt unter einem Teil der Bauernschaft ein starker Zug zum Unfassbaren und Transzendenten (Pietismus). Das Gefühl für die

mächtige Unbegreiflichkeit hinter allem Begreiflichen wird stark gepflegt. Man erstaunt, je nachdem man in ein Lauffener Bauernhaus kommt, über die Menge Bücher religiös-mystischen Inhalts. Die Offenbarung Johannes insonderheit ist das besondere Lieblingsbuch der Bäuerin, auf das sie alles Geschehen der Welt, gross oder klein, in heiligem Ernst bezieht. Äusserlich prägt sich diese Gesinnung in festen Normen und straffen Anschauungen aus: es wird zu jeder Mahlzeit gebetet; im Winter liest man regelmässig den Abendsegen; noch hält man darauf, dass die Familie Sonntags zur Kirche kommt. All diese Übungen macht das Bauernkind mit. Und in diesem Sinn wird es gross. Manches bröckelt durch den neuen Wirtschaftsgeist am Ort auch von dem Altchristlichen hinweg — mehr bei den bäuerlich-liberalen Kreisen, weniger beim eigentlichen Kern der Bauernschaft, der nach wie vor der alten Frömmigkeit noch treu bleibt.

Es ist seltsam: neben dieser stark gemütvollen, transzendenten Richtung lebt eine ganz reale nüchterne Bewertung der sonstigen Lebensumstände. Und auch diese teilt sich den Kindern mit. Sie hören früh, wie Vater, Mutter die Standesgenossen nach Wirtschaftstüchtigkeit und dem Vermögen einschätzen. Und bald kennen sie die Verhältnisse der Dorfgenossen aufs genaueste. Auch welchen Rang die eigene Familie in der Bauernschaft einnimmt, vermöge des Besitzes und des alten Namens, erfahren sie recht früh. Es wächst daraus ein starker Bauernstolz hervor, auch Ehrgeiz, Ausdauer, Zielstrebigkeit, Rastlosigkeit.

Dann pflegt man weiter Ehrfurchtsgefühle, die Achtung vor Autoritäten: vor Pfarrer, Stadtschultheiss, König, Kaiser.

Doch geht die hauptsächliche und die bewusste Erziehung auch hier hin auf die Gewöhnung zur Arbeit. Anfangs ist es nur ein gelegentliches Heranziehen dazu: zum Vesper bringen, Essen tragen, oder zu dem, was dem „Bürschchen“ Freude macht: mit Ochsen oder mit Kühen fahren, Peitschen knallen, hü und hot. Die Arbeit steigert sich allmählich und wird regelmässig. Mit 12 und 13 Jahren muss der Junge einen halben Knecht ersetzen, das Mädchen den weiblichen Dienstboten. Die Freiheit ist dahin; die ungebundene Jugend hat ein Ende. Für den jungen Leib ist das beständige Arbeiten oft schädlich; das frühe Aufstehen der Kinder in den besten Entwicklungsjahren hemmt die körperliche Entfaltung. Der Körper bleibt untersetzt, ungelenk, früh verschafft. Es fällt auf,

wie wenig elastische, schön gebaute Gestalten unter den Bauern, dem Weingärtnerstand hier leben.

Die Lauffener Bauernkinder sind durchschnittlich gut begabt, einzelne hochbegabt. Es gibt Geschlechter, wo Geistesfähigkeiten zu dauernder Erbschaft geworden sind. Diese intellektuelle Kraft findet zu Hause, wo die Erziehung zur bäuerlichen Tüchtigkeit allem vorgeht, nicht die nötige Nahrung. Sie bleibt ungenützt und ohne grössere Aufgabe. Später fühlt mancher tätige Bauernkopf den Mangel und versucht es, durch eigenes Denken und mit Hilfe der Zeitungen eine Anschauung von der Welt und Weltanschauung zu gewinnen. Oft überrascht bei solchen der ungeheure Bildungshunger, die Sicherheit des Urteils, die Weite ihres Wissens.

Ganz macht sich der Einfluss der Eltern auf die Kinder erst dann geltend, wenn sie aus der Schule sind. Denn jetzt sind sie mit den Eltern in gemeinsamer Arbeit jahrelang zusammen und streben Einem Ziel zu. Was für ein starker Faktor ist dann die Bauernmutter für die heranwachsenden grösseren Bauernkinder! Sie empfangen die Intuitionen der Mutter. Die Mutter ist mit ihrer Anschauung das Bestimmende in ihrer sich bildenden Gesinnung. Die Mutter bestimmt überhaupt, die Mutter pflanzt die Autorität gegen den Vater und andererseits schützt sie auch wieder die Kinder vor den Härten des männlichen Willens. Die Mutter entzündet sich mit einem heimlichen und stillen Stolz, wenn sie ihre Söhne stattlich auftreten sieht und wenn die Töchter blühen. Der Mutter tragen die Kinder ihre stillen Neigungen zu.

Die Bauernmutter durchdrängt den ganzen Lebenskreis um sie, mit der Herbheit ihres Wesens, dem Herrschermässigen gleichermassen, wie mit der verschlossenen Kraft ihrer Liebe. Es ist etwas Rührendes, wenn dann einmal einer Bauernmutter die elementare Liebe zum Kind durchquillt in Schmerz oder Freude.

Was sie später den Selbständigen bedeutet, den Töchtern, die junge Frauen sind, den Enkeln als Grossmutter, wie andererseits der Bauer, der Vater den heranwachsenden Kindern und den Enkelkindern, wurde schon oben bei Kleinaspach erwähnt.

4. Das Schicksal ihrer Kinder

Was wird nun aus den Kindern der Bäuerin, die sie unter den geschilderten Verhältnissen grossgezogen hat? Mit andern Worten:

Welche soziale Stellung wird den bäuerlichen Kindern vom Bauernhaus zugänglich? Oder endlich: wie verteilt sich dieser Zuwachs an Menschen, den die Bäuerin grosszog, auf die verschiedenen Stände?

Es begab sich bei der diesbezüglichen Umfrage, was folgt (Anl. 55).

1. Etwa die Hälfte der bäuerlichen Kinder verbleibt im Bauernstand.

Es sind nämlich Mithelfende und im Bauernstand Verheiratete

Weibliche	in Kleinaspach . . .	45,63 %	
	in Lauffen.	53,03 „	(1, Reihe 4)
Männliche	in Kleinaspach . . .	53,06 „	
	in Lauffen.	64,03 „	(2, R. 4).

Selbst wenn von den mithelfenden Männlichen noch manche in andere Berufe abgehen, wird man hier an der Hälfte festhalten können; denn ein späterer Berufswechsel ist bei den einmal in der Landwirtschaft Tätigen schwieriger und deshalb verhältnismässig selten. Dagegen geben die Verhältniszahlen der mithelfenden und verheirateten Weiblichen zunächst kein sicheres Bild, da aus den Reihen der Mithelfenden viele noch in andere Stände einheiraten, und umgekehrt, auch die im Dienst befindlichen Mädchen (1, R. 6) für die bäuerliche Ehe in Betracht kommen. Hier entscheidet letzten Endes der Stand der Verheirateten.

Es sind bäuerlich verheiratet

in Kleinaspach	22,04 %	
in Lauffen	24,88 „	(1, R. 2 u. 3)

nicht bäuerlich verheiratet

in Kleinaspach	23,08 %
in Lauffen	22,09 „

d. h. also: die eine Hälfte bleibt auch hier im Bauernstand, die andere wandert ab in andere Stände.

Die Abwanderung ist zunächst ein natürlicher Prozess. Sie ist die Wanderung des Überschusses in die Städte und nichtbäuerlichen Stände, die sich von dem Überschuss des Landes erneuern und auffrischen müssen. Sie ist notwendig, weil nur einem bestimmten Teil das Durchkommen auf Grund und Boden gesichert ist; denn der Boden selbst ist unvermehrbar. Anormal wird sie dann, wenn sie diese Grenze des Notwendigen überschreitet: das ist eine be-

kannte Tatsache. Ob nun bei den beiden Dörfern die Abwanderung der andern Hälfte noch das normale Mass bedeutet, d. h. der inneren Notwendigkeit des Prozesses entspricht, oder schon den Charakter der „Flucht vom Lande“ trägt, müssen die früher erwähnten Ergebnisse der Volks- und Berufszählungen an beiden Orten ergeben. Nach ihnen hat Kleinaspach in den Jahren 1870—1910 eine Gesamtabnahme um 220 Personen, in den Jahren 1895—1907 eine Abnahme in Land- und Forstwirtschaft um 52 Personen. Lauffen hat wohl eine Zunahme der Bevölkerung, dagegen eine Abnahme in Land- und Forstwirtschaft, in den Jahren 1895—1907 um 212 Personen.

2. Die Abwanderung überschreitet also die Grenze des Normalen und nimmt den Charakter der Landflucht an.

Sie ist freilich nicht überstürzt, sondern stetig, langsam. In Lauffen ist es mehr ein blosser Berufswechsel, ohne örtliche Veränderung. Daher entsteht hier — auf Kosten des bäuerlichen Elements — eine Zunahme der Stadt an und für sich, der Industrie, des Verkehrs im besonderen. In Kleinaspach dagegen, dem rein agrarischen Dorfe, ist die Abwanderung zugleich eine berufliche und örtliche, weil andere Möglichkeiten des Verdienens als die auf dem Boden fast gänzlich fehlen. Im Gegensatz zu Lauffen nimmt hier die Ortschaft ab.

Die Mehrabwanderer nun — in Lauffen und Kleinaspach — sind bisher solche, die sich kümmerlich als kleine Landwirte und Taglöhner mit Land auf Grund und Boden durchbrachten, bis dann Städte und Fabriken die Tore öffneten zu besserem Verdienst. Alsbald wanderten sie ab. Dieser Vorgang muss in Verbindung mit der wirtschaftlichen Struktur der beiden Dörfer verstanden werden. In Kleinaspach fehlt die Erschliessung eines direkten Marktes durch Verkehrswege; es fehlen darum insonderheit die Bareinnahmen aus Kleinprodukten und damit die Möglichkeit starker Ausnützung des Kleinbesitzes. Der Kleinbesitz kann sich dort wenig halten. In Lauffen dagegen wächst mit der Erbreiterung der Stände der Stand der Nebenberlandwirte. Der Boden teilt sich immer mehr unter Landwirte und die übrige Bevölkerung.

Es ist selbstverständlich, dass in Kleinaspach wie in Lauffen andere Momente als bestimmend für die Landflucht noch herein-

spielen, Momente allgemeinerer Natur. Hier galt es, die besonderen der beiden Orte darzulegen.

1. Von 100 bäuerlichen Kindern gingen nun ab:

in Kleinaspach	männliche	46,41
	weibliche	53,34 dagegen
in Lauffen	männliche	34,14
	weibliche	46,71.

2. Die berufliche Abwanderung, in Verhältnissen betrachtet, ist also grösser in Kleinaspach als in Lauffen, stärker im Gebiet des Anerbensystems als in dem der Freiteilbarkeit.

Die Unterschiedlichkeit erklärt sich aus dem verschiedenen System der Erbteilung an beiden Orten. In Kleinaspach wird durch das „Anerben" zunächst nur eines der Kinder am Boden festgehalten und zur Ergänzung eine Tochter in einen andern Hof verheiratet. Zwei der Kinder verbleiben dadurch dem Bauernstande, auch drei, die übrigen sind zur Abwanderung gezwungen. Die Zahl derer, die sich auf Grund und Boden halten können, ist also durch das Höfewesen bestimmt.

Anders ist es in Lauffen. Die Freiteilbarkeit beruht hier auf der Möglichkeit starker Ausnützung des Bodens. Die grössere Ausnützung des Bodens ermöglicht das Unterkommen von mehr Menschen auf demselben Boden als in einem weniger ausgenützten Gebiet wie Kleinaspach.

Somit ist die Kohäsionskraft des bäuerlichen Berufes grösser im Freiteilbarkeitsgebiet als im Gebiet mit Höfewesen.

Freilich, in Lauffen entsteht dadurch auch die Gefahr der allzu grossen Zersplitterung und die der kümmerlichen Existenzen (der Zwergbesitzer). Der Wirtschaftskampf ist viel lebendiger als im Anerbengebiet Kleinaspach, starrer, unerbittlicher, anspruchsvoller. Dort ist das Durchkommen für die Ansässigen gleichmässiger, gesicherter, anspruchsloser, ohne grössere Unruhe.

a) Diese Verhältnisse kommen noch weiter zum Ausdruck in folgenden statistischen Ergebnissen. Die Zahl der Töchter, die teils als Bäuerinnen, teils als mithelfende Familienmitglieder im bäuerlichen Berufe tätig sind, beträgt

in Kleinaspach . 45,63 %
in Lauffen . . . 53,03 „ = 7,67 % mehr als in Kleinaspach

die der Söhne

in Kleinaspach . 53,06 %
in Lauffen . . . 64,03 „ = 11,24 % mehr als in Kleinaspach.

b) Das Verhältnis der im Orte als Bäuerinnen bezw. Bauern Verheirateten zu den auswärts Verheirateten ist folgendes:

am Orte bäuerlich verheiratet sind von den Töchtern:

in Kleinaspach . 9,74 %
in Lauffen . . . 21,36 „ = 11,62 % mehr als in Kleinaspach,

auswärts bäuerlich verheiratet dagegen:

in Kleinaspach . 12,03 %
in Lauffen . . . 3,52 „ = 8,78 % weniger als in Kleinaspach.

Bei den Söhnen ist es so:

im Ort bäuerlich verheiratet haben sich von 100

in Kleinaspach . 14,44 %
in Lauffen . . . 23,22 „ = 8,78 % mehr als in Kleinaspach,

auswärts bäuerlich verheiratet dagegen:

in Kleinaspach . 6,00 %
in Lauffen . . . 2,96 „ = 3,04 % weniger als in Kleinaspach.

Während in Kleinaspach also ein reger Austausch von bäuerlichen Kräften mit der Umgebung stattfindet, ist er in Lauffen ganz gering. Dies entspricht dem früher schon Erwähnten und den Ergebnissen über das Herkommen der Bäuerinnen und der Bauern (Anl. 46). Die Scholle bindet durch die Freiteilbarkeit in Lauffen mehr an die alte Heimat fest, als in Kleinaspach, wo die Jungen in die nahen und die fernen Höfe aus- und einheiraten.

c) Dagegen ist die Abwanderung der Mädchen, verglichen mit der Abwanderung der Burschen, in Lauffen grösser als in Kleinaspach.

Aus folgendem wird dies ersichtlich:
bäuerlich verheiratet sind

von den Mädchen aus Kleinaspach . . . 22,04 %
aus Lauffen . . . . . . 24,88 „
von den Burschen aus Kleinaspach . . . 20,44 „
aus Lauffen . . . . . . 26,18 „,

das heisst also: von Kleinaspach mehr an Mädchen als an Burschen, von Lauffen das Umgekehrte.

Weiter die Gesamtzahl der Abgewanderten beträgt

in Kleinaspach bei den Mädchen . . . . 53,34 %
„ „ Burschen . . . . 46,48 „

das ist eine Mehrabwanderung der Mädchen in Kleinaspach um 6,86 %.

In Lauffen dagegen beträgt die Zahl der Abgewanderten

bei den Mädchen . . . . 46,71 %
„ „ Burschen . . . . 36,58 „

das ist eine Mehrabwanderung der Mädchen in Lauffen um 10,13 %.

(Das Ergebnis der Zahl kann hier nur relativ genommen werden; die absoluten Verhältnisse gibt sie nicht. Gründe dafür wurden oben angegeben. Das Verhältnis bleibt ungefähr dasselbe.)

Auch wo die mithelfenden weiblichen Familienmitglieder mit den männlichen verglichen werden, zeigt sich dasselbe Bild, nämlich zunächst die allgemeine Mehrabwanderung der Mädchen, die noch keine endgültige sein muss, und dann die grössere in Lauffen gegenüber von Kleinaspach.

Mithelfende Familienmitglieder sind es

in Kleinaspach weiblich . . . . . 23,59 %
männlich . . . . . 32,62 „

mehr männliche in Kleinaspach = 9;

in Lauffen weiblich . . . . . 28,40 %
männlich . . . . . 38,38 „

mehr männliche in Lauffen = 10.

In diesen Zahlen kommt die früher erwähnte grössere Heiratsnot des Lauffener jungen Bauern gegenüber dem Kleinaspacher zum Ausdruck. Sie ist nicht klein! Für die heiratslustigen Burschen kommen die weiblichen mithelfenden Familienmitglieder und die Bauernmädchen, die in Diensten sind, in Betracht.

Es sind

in Kleinaspach . . . . . . 46,67 %
in Lauffen . . . . 38,76 „.

Die einmal in die Fabrik Eingetretenen,

(in Kleinaspach 0
in Lauffen . . . . 4,54 %)

oder die in anderen Berufen Tätigen,

(in Kleinaspach 0
in Lauffen . . . . 0,88 %)

oder solche, die das Haustöchtertum repräsentieren,

(in Kleinaspach 0
in Lauffen . . . . 5,72 %)

sind für den Bauernstand verloren. Weil diese Berufsstände den Mädchen in Lauffen schon erschlossen sind, währenddem sie in Kleinaspach fehlen, ist hier das Ergebnis günstiger als in Lauffen.

3. Was aus den Abgewanderten nun wird und welche soziale Stufe sie vom Bauernhause aus erreichen können, drückt sich in den Ergebnissen von 1, R. 5—10 und 2, R. 5—13, der Anl. 55 aus. Sie zeigen folgendes:

Die Abgewanderten breiten sich im bürgerlichen Mittelstande aus, oder sie werden Angehörige des 4. Standes — Arbeiter. Das unmittelbare Streben hinein in höhere soziale Schichten fehlt an beiden Orten.

Wenn der Bauernbursche zu einem andern als dem Vatersberuf bestimmt wird, so entscheidet darüber einerseits der Anschauungskreis der Eltern, die Sitte und die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit des Vaters, andererseits die körperliche und seelische Anlage des Bestimmten.

Der Anschauungskreis der Eltern! Die Berufsschichten im Bauerndorf und -städtchen setzen sich zusammen aus Bauern und Gewerbetreibenden, den Hauptgruppen. Dazu kommt, in Lauffen, noch der Arbeiter-, Kaufmanns- und mittlere Beamtenstand. Über diese Sphäre einer guten bürgerlichen Mittelschicht und des vierten Standes ragt keine höhere soziale Klasse hier hinaus. Sie liefert der bäuerlichen Familie das Anschauungsmaterial für die Berufswahl. Ein Streben hinein in höhere Stände und studierte Berufe fehlt aus Gründen der Anschauungslosigkeit und der erschwerten Gelegenheit zur Ausbildung in besseren Schulen.

Unterströmungen des stark konservativen Zugs im Bäuerlichen, der Tradition und Sitte, die auf Gewerbe, Kleinkaufmannschaft, subalterne Beamte und abhängige Arbeit bei Dritten hinweisen, stützen diesen Anschauungskreis. Einem fremden Wege vertraut sich der Bauer nicht leicht an.

Endlich aber — und dies ist der entscheidendste Punkt —: die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit des Kleinbauerntums in Kleinaspach und in Lauffen ist nicht so gross, um höhere Ausbildungs-

kosten für die Kinder tragen zu können, wie es z. B. das Studium erfordert. Sie reicht nur für die mittlere Berufsausbildung noch hin. Die Berufsausbildung ist an und für sich, soweit sie bessere Schulbildung verlangt, durch die Entfernung von den Bildungsstätten für die bäuerliche Bevölkerung mit grösseren Kosten verknüpft, als für die Städter und Stadtnahen.

In Kleinbauernfamilien aber können, wegen der Dürftigkeit der wirtschaftlichen Verhältnisse, oft selbst bescheidene Opfer für die Ausbildung der Kinder nicht gebracht werden. So insbesondere in Lauffen! Hier müssen dann die Söhne möglichst ohne Aufwand wirtschaftlich selbständig werden. Sie treten gewöhnlich nach der Schule als Ungelernte in ein Lohnverhältnis ein. Andere bleiben zunächst als Mithelfende im väterlichen Betriebe, wo sie nötig sind. Die Zeit verrinnt, und mit die Zeit der möglichen Ausbildung in einem Gewerbe. Wenn der Bursche in das Heiratsalter kommt, wo er sich selbständig zu machen sucht, reicht das väterliche Erbe am Boden zur Existenz nicht aus. Auch er geht dann als Ungelernter in Lohnarbeit.

Das Kleinbauerntum also vermehrt den Stand der Lohnarbeiter. Damit rettet es sich zunächst hinüber in ein wirtschaftlich sorgenloseres Leben. Soweit dann die Verbindung mit dem Boden bestehen bleibt, geniesst der Lohnarbeiter mit einem kleinen Gütchen die Vorteile des bäuerlichen Berufs noch mit: die sichtbaren und unsichtbaren, wirtschaftlichen und ideellen, gesundheitlichen und freiheitlichen. Eine solche Verbindung von Lohn- und Bauernarbeit ist nur möglich in Lauffen, nicht in Kleinaspach.

Neben den geschilderten Faktoren des Anschauungskreises, der Sitte und wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit geht dann noch das andere Prinzip der Berufsauslese einher: das nach der körperlichen und seelischen Anlage des jungen Menschen. Der körperlich weniger kräftige wird für das Gewerbe bestimmt, der begabtere, der sich auch sonst über den Durchschnitt erhebt, zum Kaufmanns- oder Beamtenstand. Doch lässt sich dieses Prinzip der Auslese aus dem statistischen Material nicht erweisen.

4. Innerhalb des bezeichneten Kreises nun — Mittelstand und Arbeiterstand — ist das stärkste Moment der Berufsauswahl dies: Die Art des Berufs wird durch die Ausbildungsmöglichkeiten und die Erwerbsverhältnisse am Ort und

seiner Umgebung, d. h. also: durch die Lage des Dorfes bestimmt. Hier ergeben sich deutliche Unterschiede bezüglich der beiden Orte.

Kleinaspach

Dadurch, dass der Hof in Kleinaspach einem Sohn überlassen wird, ist die Frage des Abwanderns für die andern nach der Schulentlassung zumeist entschieden. Zum sofortigen Verdienst fehlt die Gelegenheit am Ort. Lohnarbeit in der Fremde ist zu unlohnend; denn die jungen Kräfte sind schlecht bezahlt. So bleibt kein anderer Weg, als den Sohn am Ort oder in der weiteren Umgebung in die Lehre zu geben.

Die Zahl der Söhne in gelernten Berufen — gewerblichen! — ist daher hier ziemlich gross und die der ungelernten geringe. Ihr Verhältnis zueinander beträgt 25,63 : 13,88.

Die Ungelernten rekrutieren sich aus solchen, die zunächst als mithelfende Familienmitglieder im Betrieb des Vaters nötig waren und deshalb zu keiner Ausbildung gelangten. Später wanderten sie ab. Unter diesen Ungelernten ist eine bunte Vielseitigkeit des Berufslebens. Der eine ist „Eilbote fix“, der andere Portier eines grossen Hotels, ein dritter ist Chauffeur, ein vierter Viehtreiber beim Juden, wieder ein anderer Aufseher in einer Anstalt usw. Es ist augenscheinlich: der junge ungelernte Mensch greift draussen im Existenzkampf nach allem, was sich bietet, ohne Auswahl.

Mit diesen beiden Berufsarten, Gewerbe und Dienst in ungelernter Arbeit, scheint das Kleinaspacher Bauernhaus am Ende der Berufsauswahl zu sein; denn der Handels- und Beamtenstand ist kaum vertreten. Von 100 % sind 0,52 beim Handel — nämlich ein einziger in einer Kaufmannslehre — 3 = 1,6 % sind Beamte (Notariatsassistent, Verwaltungsmann und Förster). Schuld daran trägt das Fehlen des Beamtentums und Kaufmannstands am Orte, dessen Leben und geachtete soziale Stellung der bäuerlichen Familie als Wunsch und Ziel für ihre eigenen Kinder vorschwebte; und dann die Schwierigkeit der Ausbildung von dem entlegenen Dorfe aus.

Aus den erwähnten Berufskategorien heraus, dem Gewerbe und dem Stand der ungelernten Arbeiter ebenso, wie aus dem Bauernstande wanderte alljährlich, bis in die jüngste Zeit ein Teil nach Nordamerika. Die Auswanderer betragen 6,95 % des Ganzen. Heute

werden die Kräfte durch den wirtschaftlichen Aufschwung des Reichs im eigenen Lande festgehalten.

Lauffen

In Lauffen verschiebt sich das Berufsleben innerhalb des angegebenen Kreises hin zur ungelernten Arbeit.

Die Verdienstmöglichkeiten für ungelernte Arbeitskräfte sind hier am Orte und in der Umgebung günstig. Die soziale Lage der Arbeiter ist zum Teil besser als die der Kleinbauern; und der Bursche des Kleingütlers ergreift deshalb den sicheren Weg. Der eine Teil der ungelernten geht in die Fabrik = 6,35 %, der andere zur Post und Bahn = 5,37 %, ein dritter greift zur Lohnarbeit wechselnder Art (in Sandgruben, Steinbrüchen usw.), im ganzen = 3,91 %. Es nimmt mich wunder, dass nicht ein grösserer Teil Fabrikarbeit ergreift, da in dem Orte selbst zwei grössere Fabriken sind (Zement-, Zigarrenfabrik). Jedoch die Art der einheimischen Fabrikarbeit — hier im Zementstaub, dort Tabaksduft — sagt nicht allen zu. Aussichtsreicher, zusagender, der früheren Beschäftigung mehr naheliegend — freilich der Zahl nach auch beschränkter — ist schon die Arbeit bei Post und Bahn. Hier ist immer Aussicht geboten, in einen unteren Beamtenposten einzurücken: als Bahn-, Weichen-, Hilfswärter, Briefträger, Bahnhofsdiener.

Die Söhne, die in Lauffen einen Beruf erlernt haben, sind entweder im Gewerbestand (10 % gegenüber 23 % in Kleinaspach), oder Kaufmannstand (2,94 % gegenüber 0,52 in Kleinaspach), oder mittleren Beamtenstand (2,45 % gegenüber 1,6 % in Kleinaspach), oder es sind solche, die in der Ausbildung dazu begriffen sind, also Schüler höherer Lehranstalten (1,22 %, darunter einer im theologischen Seminar, der einzige Studierende). Man sieht, gewerbliche Ausbildung ist hier weit weniger ausgedehnt wie in Kleinaspach (um 13 %), Beamten- und Kaufmannsausbildung ist häufiger als dort (um 3,36 %). Es entspricht der Lage. Zur gewerblichen Ausbildung besteht hier weniger die innere Notwendigkeit als in Kleinaspach. Dem strebenden und ehrgeizigen Bauernhause aber ist durch die örtliche Lateinschule und die Nähe von Heilbronn mit seinen Anstalten Gelegenheit zur besseren Ausbildung der Söhne geboten. Von hier aus treten die einen in das Büro des Rathauses oder Notariats, die andern in das Kontor der grösseren

Fabriken ein, wo sie in gut bezahlte Stellen aufrücken. (Das herrenmässige Auftreten der jungen Menschen in schmucken, sauberen Kleidern, der frühe Bargehalt imponiert der bäuerlichen Familie und entzündet besonders bei der Mutter einen heimlichen und stillen Stolz.) Andere Beamtengattungen als die erwähnten dringen selten durch. Unter den 11 Bauernsöhnen in Beamtenstellung waren

4 Verwaltungsbeamte
1 Schultheiss
1 Notariatskandidat
1 mittlerer Baubeamter
2 Vizewachtmeister.

Die Berufsauswahl der Burschen ist, wie sich zeigt, im ganzen äusserst einfach, fast eintönig. Erst bei den Kindern dieser Kinder verzweigt es sich und nimmt buntfarbigeres Leben an.

Das Berufsschicksal der Bauerntöchter gestaltet sich, soweit sie nicht Mithelfende im väterlichen Betriebe sind, naturgemäss ganz anders als das der Bauernsöhne. Denn bei den Mädchen wird der nichtbäuerliche „Beruf" vorübergehend aufgenommen, d. h. bis zur Heirat, dem endgültigen Entscheid über ihre soziale Lage.

Es ist unverkennbar, dass bei der Ausbildung der meisten die spätere Heirat mit in Rechnung gezogen wird. Das verkörpert sich in den zwei Hauptgruppen der mithelfenden Familienmitglieder und der Dienenden.

Kleinaspach

In Kleinaspach werden die weiblichen Kräfte bei der extensiven Richtung in der Landwirtschaft leicht frei. Die Bäuerin sieht darauf, dass ihre Tochter möglichst frühe in den Dienst kommt. Denn der Barlohn muss den Grundstock eines Heiratsgutes geben, neben dem, was von den Eltern zu erwarten ist.

Im ganzen sind 23,08 % der Mädchen im Dienste bei Privaten und 4 % bei grösseren Bauern. Bei den letzteren entwickelt sich ein straffes Arbeitsverhältnis, aber auch Anhänglichkeit und Zugehörigkeitsgefühl zum Hause. In der sinnlich frohen Sphäre des dörflichen Jugendlebens kostet die Magd die eigene Jugend aus. Dagegen ist der Stadtdienst eine Bildungsstätte für die Mädchen. Von den Kulturerrungenschaften wird hernach manches in das entlegene Bauernhaus gebracht.

Es ist interessant zu sehen, wohin sich nun die jungen Mädchen wenden, ob in die engere Umgebung oder in die grössere Ferne. Folgendes ergab sich:

16	dienten in	Stuttgart
14	" "	kleineren Städten und Ortschaften der Umgebung
3	" "	Mühlhausen
2	" "	Ludwigsburg
2	" "	Berlin
1	" "	Köln
1	" "	Heidelberg
1	" "	Pforzheim.

Die Wanderung der Dienstmädchen beschränkt sich also im Hauptsächlichen aufs eigene Land (37 : 8), das vertrautere Gebiet. Wo sie von der Heimat weiter weg ging, war Zufall mit im Spiel: sind die Mädchen entweder mit ihrer Herrschaft fortgezogen (so eine von Stuttgart nach Berlin), oder sie haben am entfernten Ort Verwandte, die ihnen treu zur Seite stehen. (So bei den drei Mädchen in Mühlhausen.)

Wenn man das Standesschicksal der Verheirateten betrachtet, zeigt sich etwa dasselbe Bild wie bei den Söhnen: Gewerbe an erster Stelle, dann folgt die ungelernte Arbeit, endlich der Beamte und Kaufmann, und dies Ganze fügt sich in den Rahmen des Mittel- und Arbeiterstandes ein.

Von den 195 Bauerntöchtern in Kleinaspach sind 45 nichtbäuerlich verheiratet, 23,08 %, unter 100 derselben

im Gewerbestand	= 53,33 %
im Verkehrsstand	= 11,10 "
Fuhrmannsfrauen sind	= 11,10 "
mittlere und untere Beamtenfrauen	= 9 "
an Fabrikarbeiter verheiratet	= 9 "
in anderen Berufen	= 4,2 "
an Taglöhner	= 2,2 "

Lauffen

Übersieht man die Berufsbetätigung der Lauffener Bauernmädchen, so lässt sich als Hauptsächliches herausgreifen: die grössere Mitarbeit derselben bei der Landwirtschaft gegenüber von Kleinaspach und die geringere Zahl der Dienenden daselbst.

Mithelfende Familienmitglieder nämlich sind es

in Lauffen . . . . . . 28,41 %
in Kleinaspach . . . . 23,59 „

dienende Mädchen

in Lauffen . . . . 10,35 %
in Kleinaspach . . . . 23,08 „.

Diese Verteilung ist die natürliche Folge der Intensität am Orte. Hier wartet die Bäuerin mit Schmerzen auf die Mithilfe der schulentlassenen Tochter. Nur im Winter wird diese frei, es sei denn, dass noch andere Töchter zu Hause sind, die sie entbehrlich machen. Der Dienst wird hier wie in Kleinaspach als Bildungsstätte betrachtet; erst an zweiter Stelle fällt der Verdienst ins Gewicht, obwohl die Bäuerin es zu schätzen weiss, wenn ihre Tochter die eigenen Kleider schön und sauber den Winter über verdient, die sie sonst mit einiger Sorge vom Milchgeld ersparen müsste.

Auch die übrige Ausbildung, die nicht im Dienst geholt wird, verlegt sich wie das Dienen auf den Winter: Weiss- und Kleidernähen in der Arbeitsschule, Sticken, das Erlernen des Bügelns, des Kochens, wenn zufällig ein Wanderkochkurs stattfindet etc. Wie weit die Lauffener Bäuerin in diesen Zweigen ausgebildet ist, zeigt Anl. 34.

Diese verschiedenen Lebensumstände der Lauffener Bauerntochter gegenüber der Kleinaspacher — hier jahrelang im Sommer auf dem Feld beschäftigt, im Winter in der Arbeitsschule, im allgemeinen weniger im Dienst, — dort viel im Dienste tätig mit weniger Gelegenheit zur Ausbildung in Näharbeiten etc. — sind die Ursachen, dass die Lauffnerin in Geschicklichkeitsarbeit der Kleinaspacherin überlegen ist. Diese aber erhält sich durch den Dienst bei Fremden beweglicher als jene.

Von den 47 im Dienst befindlichen Lauffener Mädchen sind:

23 in Stuttgart	2 ?
7 „ Heilbronn	1 in Wiesbaden
5 „ Frankfurt	1 „ Mannheim
3 „ Lauffen	1 „ Rom
2 „ kleineren Orten	1 „ München.

Das Berufsleben der Lauffener Bauerntöchter differenziert sich alsdann noch weiter. Sie nimmt in der Fabrikarbeit den Charakter reinster Erwerbsarbeit an. Solche leisten 22 Mädchen = 4,54 %, meist aus den Kleinbauernfamilien, die vom Ertrag des Bodens allein

nicht leben können. Und hier geschieht es aus Not. An der grösseren Ausbreitung hat bisher der stark konservative bäuerliche Geist am Orte gehindert.

Gegenüber diesem konservativen Geist berührt es wie ein Hauch der Modernität, dass einige wenige zarte bäuerliche Mädchen andere Berufe ergriffen haben — etwas, was der Kleinaspacherin, aus der grösseren Robustheit heraus bis jetzt noch fernliegt —: 2 sind Kontoristinnen, 1 ist Ladenmädchen in einer Stadt, 1 Krankenpflegerin, im ganzen sind dies 4 = 0,88 %.

Diesen Berufstätigen (Mithelfenden im väterlichen Betrieb, Dienenden, Fabrikarbeiterinnen, in anderen Berufen befindlichen) reiht sich in Lauffen noch ein besonderer Stand der „Haustöchter" an; in Kleinaspach ist dieser unbekannt. Unter „Haustöchter" hat man die Mädchen zu verstehen, die sich von der sittegemässen Mitarbeit der Weiblichen in der Bauernwirtschaft fernhalten. Ursache dazu gibt die Kränklichkeit und Zartheit mancher Mädchen. Bei anderen wieder ist es ein Symptom ihrer Halbbildung, ein vermeintliches Mittel, um eine „bessere Partie" zu machen und sozial zu steigen.

So sind hier 26 Mädchen = 5,72 % „Haustöchter". Einige davon waren in Instituten, einige in einer Haushaltungsschule, die übrigen hatten die gewöhnliche Ausbildung zu Hause, in der Arbeitsschule, vielleicht in einem Dienst empfangen.

Diesen ledigen Töchtern, — den beruflichen und nichtberuflichen — stehen wieder wie in Kleinaspach die Verheirateten als besondere Gruppe gegenüber.

Durch Heirat kamen 217 von 454 in folgende soziale Stände:

113 = 24,9 % blieben im Bauernstand,
104 = 22,9 „ heirateten in andere Stände.

Von 100 derselben kamen unter

im Gewerbestand	60 %
„ Fabrikarbeiterstand	11,53 „
„ mittleren und unteren Beamtenstand	10 „.

Dann heirateten

Männer des Verkehrswesens	6,73 %
„ anderer Berufe, Fuhrleute etc.	4,7 „
„ des Handelsstandes	2,89 „
Tagelöhner	2,89 „
Unbekannt blieb das Schicksal von	1,24 „.

Die Verteilung auf die einzelnen Stände ist ähnlich wie in Kleinaspach, und weist den Mädchen dieselben Plätze innerhalb der Gesellschaft zu wie dort. Gegenüber den Lauffener Burschen jedoch, den natürlichen Partnern, besteht eine kleine Verschiebung der gesellschaftlichen Stellung. Denn während bei den Burschen der Stand der Lohnarbeiter vorschlägt, steht bei den weiblichen Verheirateten der Gewerbestand an erster Stelle. Ob dies in allen Fällen eine Verbesserung der Mädchen bedeutet, ist freilich fraglich und kann nicht endgültig beantwortet werden.

Dies sind die Berufe und die Stände, die den bäuerlichen Kindern vom Bauernhaus aus offenstehen. Ein grosszügiges Emporringen in dem Berufsstreben, das grössere Opfer, Idealismus, vor allem Kenntnis des öffentlichen Lebens voraussetzte, besonders von dem Bauernhause aus, für das die technischen Schwierigkeiten der Berufsausbildung viel grösser sind als für die Stadt, prägt sich darin nicht aus. Das bäuerliche Berufsstreben ist stetig, realistisch, vorbereitend für die nächste Generation, die noch vom Überschuss der Kräfte aus dem Bauernhaus das höhere Ziel erreicht, soweit sie es vermag.

Versucht man, ein Gesamtbild der sozialen Verhältnisse der bäuerlichen Kinder zu entwerfen, so zeigt sich's folgendermassen:

1. Die Abwanderung an beiden Orten hat eine Tendenz zur Landflucht.

2. In Kleinaspach, dem Dorf mit Anerbensitte, ist die Abwanderung in andere Berufe an und für sich grösser als in Lauffen, dem Freiteilbarkeitsgebiet.

3. Die Abgewanderten breiten sich im bürgerlichen Mittel- und Arbeiterstand aus. Höhere soziale Stufen werden hier noch nicht erklommen.

4. Bei den Männlichen Kleinaspachs überwiegt der gelernte Beruf mit dem Gewerbe; ungelernte Lohnarbeit steht hier an zweiter Stelle. Selten ist der Handels- und Beamtenstand.

Anders ist's in Lauffen: Hier überwiegt die ungelernte Arbeit und die Zahl der Lohnarbeiter. Gewerbe steht an zweiter Stelle.

Es erfolgt also von Lauffen aus eine stärkere Vermehrung des Proletariats als von Kleinaspach. (Vgl. hierzu die Wirtschaftslage der beiden Dörfer.)

5. Bei den Weiblichen entscheidet meist die Heirat über soziale Standeszugehörigkeit. Hier folgt nach der Bauernheirat die in das Gewerbe, dann die Heirat mit dem ungelernten Diensttuer und Fabrikarbeiter, endlich mit unteren und mittleren Beamten und Kaufleuten. Die soziale Stellung der Lauffener Weiblichen scheint also durch die Verheiratung gehobener zu sein als die der Männlichen durch die Berufswahl. Hier steht das Gewerbe an erster Stelle, dort ungelernte Lohnarbeit. Mit Sicherheit lässt sich darüber nicht entscheiden, weil die Lage des Handwerks oft kümmerlicher sein kann, als die gutgestellte Lohnarbeit.

6. Die noch unverheirateten Bauernmädchen teilen sich hauptsächlich in zwei Hauptgruppen: mithelfende Familienmitglieder und im Dienst stehende. Beide sind zugleich die Vorbereitung für die spätere Heirat. Erwerbsarbeit und Ausbildung vereinigen sich hier in einer Tätigkeit als Dienstmädchen oder Mithelfende.

7. In Kleinaspach sind mehr Mädchen im Dienst als in Lauffen. In Lauffen ist die Zahl der Mithelfenden grösser als in Kleinaspach. Das erklärt sich aus den verschiedenen Intensitätsgraden der bäuerlichen Wirtschaften an beiden Orten.

8. Während damit in Kleinaspach die Berufsarten für die Weiblichen erschöpft sind, differenzieren sie sich in Lauffen weiter. Hier reiht sich die Fabrikarbeiterin, die Kontoristin etc., wenngleich noch in bescheidener Zahl, den andern an. Endlich ist hier ein besonderer Stand der Haustöchter. Das Haustöchtertum entspringt teils der Kränklichkeit und Zartheit mancher Mädchen, teils dem Streben, durch die Verheiratung hineinzukommen in höhere Stände.

Schluss

Es sind zwei Typen bäuerlicher Frauen, die sich in diesen Ausführungen gegenüberstehen.

Die eine Bäuerin verkörpert mehr die alte bäuerliche Frauenart inmitten eines vom rationellen Geist der Zeit noch weniger erfassten Ortes. In ihrer wirtschaftlichen Tätigkeit zeigt sich mancher Mangel. Und Wünsche für eine andere Ausführung und Steigerung ihrer Arbeitsleistung zu höherer Produktivität steigen oftmals ganz unwillkürlich auf. Tiefer betrachtet jedoch fügt sich ihre Produktionsaufgabe harmonisch in den extensiveren Wirtschaftsbetrieb ein. Sie erreicht das Ziel: die Wohlfahrt ihrer Familie, — freilich nur unter Mitwirkung sonstiger günstiger Verhältnisse (billige Bodenpreise). Dabei ist ihre Erwerbsarbeit noch so gestaltet, dass sie der Hausarbeit, sowie den Mutterpflichten Raum lässt zu einer erträglichen Verbindung. Aus diesem Boden heraus erwachsen ihr gesunde Kinder, die den Kampf des Lebens mit bäuerlicher Kraft aufnehmen.

Die andere Bäuerin zeigt typische Spuren eines Übergangs. Sie steht unter dem Einfluss äusserer Wandlungen. Wie alles, was in einer Durchgangsperiode lebt, in diesem Ringen zweier Zeiten Merkmale eines Kampfes trägt, so auch sie — in den verschiedensten Seiten ihres Lebens.

1. Der rationalisierende Zug der Zeit hat hier das Wirtschaftsleben verschärft (teure Bodenpreise! ihre Ursachen!); die Anstrengungen, durchzukommen, sind viel bedeutender geworden.

2. Die Anforderungen an die Produktivarbeit der landwirtschaftlich tätigen Frau, der Bäuerin, steigern sich damit.

Aber die Technik ihrer Arbeit ist, zugleich aus Mangel an rationellen Einrichtungen dazu (technischen Hilfsmitteln) dem Neuen, der verschärfteren Produktionsaufgabe, noch nicht gewachsen. Und so wird sie, in dieser Verbindung alter Arbeitstechnik mit Forderungen nach neuzeitlichen wirtschaftlichen Leistungen sehr erschwert.

3. Die grössere Krafthingabe der Bäuerin an den Erwerbsbetrieb muss diesen Mangel zum Teil ausgleichen.

4. Jedoch die grössere Arbeitsanspannung, die daraus der bäuerlichen Frau erwächst, trägt ihre Spuren hinein in das Gebiet des persönlichen Lebens und der Mutteraufgaben.

Die Haushaltführung — und damit auch die Lebenshaltung — ist hier im allgemeinen gehobener als die am extensiven Orte. Dagegen fehlt dem Haushalt die Geschlossenheit, die Ruhe, der Lebensstil, den derjenige in Kleinaspach bei allem Primitiven hat.

5. Die bäuerlichen Mädchen scheuen sich teilweise, das Los der Mütter wieder aufzunehmen und Bäuerin zu werden. So kommen in das Jugendleben und die Heiratsangelegenheit der jungen Generation Konflikte.

6. Zugleich erschweren sich die mütterlichen Aufgaben der Bäuerin. Die Vorgänge arbeiten zum Teil m i t an der Zahl und an der Kraft der bäuerlich Geborenen.

7. Die Generation freilich, die aufgezogen wird, entwickelt sich der günstigen Lebensbedingung des Landes wegen, im allgemeinen kräftig und tüchtig, den Kampf ums Dasein aufzunehmen [1]).

Wenn man nun beide Bäuerinnen zusammen, und wenn man die eine Bäuerin allein, und insbesondere auf die Entwicklung zur Rationalisierung hin betrachtet, so zeigt sich dies als das Gemeinsame.

Viel rationelle Momente werden im bäuerlichen Gewerbe, am bäuerlichen Frauenleben umgestaltend arbeiten. Es wird sich aus dem des Übergangs ein anderer Typus Bäuerin entwickeln, der sich ins Neue harmonischer einfügt als der der gegenwärtigen Zeit, der insbesondere fachliche Kenntnisse besitzt. Dies ist ja überhaupt die Forderung, die sich aus allen Darlegungen so eindringlich erhebt.

Jedoch den „Prozess der Entseelung, Versachlichung“ (Sombart) in der ausgedehnten Form, wie er sich im übrigen Wirtschaftsleben vollzieht, kann das bäuerliche Gewerbe — und mit ihm die bäuerliche Frau — nie mitmachen. Dazu leben z u viel persönliche

1) Im wirklichen Leben verläuft das Entwicklungsbild nicht immer so geradlinig, wie es die Arbeit zeigte. Um der schärferen Darstellung willen wurde es aber notwendig, manches herauszuheben, zu isolieren, wo das Leben selbst noch Kompromissformen und milde Übergänge findet.

Momente in ihm. Und der Mensch des bäuerlichen Gewerbes, die Bäuerin, hat, trotz der geschilderten Schattenseiten, eine viel grössere, stärkere, mannigfaltigere Lebensart — heraus aus der mannigfaltigen Art ihrer Arbeit! — als die erwerbstätige Frau anderer Berufe.

Auch über dem bäuerlichen Gewerbe liegt eine grössere erkennbare Linie der wirtschaftlichen Entwicklung. Aber sie ist eine ihm eigene, eine, die wohl über dem Persönlichen, Subjektiven, Konkreten, Imponderabilen steht, und doch gerade hier, mehr als sonstwo, durch das Persönliche, Subjektive, Imponderabile mit bestimmt wird.

Anlagen-Anhang



Anlagen zum ersten Teil

Die Bäuerin als Produzentin wirtschaftlicher Werte: Die Bäuerin im Wirtschaftsleben

I. Bäuerin und landwirtschaftliche Erwerbsarbeit

2. Die Grösse ihrer Erwerbsarbeit

Anlage 1.

Benötigte Frauenarbeit (in Zeit ausgedrückt) beim Anbau der einzelnen Kulturen:

1.

bei $\frac{1}{4}$ Morgen = 0,08 ha Wiese[1]).

Mistzetteln (1 Person)[2])	=	2 Stunden
Heuen (2 P.)	=	6 „
Öhmden (2 P.)	=	6 „
Abladen (2mal 2 P.)	=	2 „
	=	16 Stunden

2.

$\frac{1}{4}$ Morgen Frucht (Weizen, Dinkel, Gerste, Hafer, Roggen).

Mistzetteln (1 P.)	=	2 Stunden
Unkraut jäten (1 P.)	=	6 „
Ernten (2 P.)	=	9 „
Binden (2 P.)	=	1 „
Auf- und Abladen (2 P.)	=	2 „
Dampfdreschen (8 P.)[3])	=	$\frac{1}{2}$ „
	=	$20\frac{1}{2}$ Stunden

3.

$\frac{1}{4}$ Morgen Futterpflanzen.

a) Klee.

Reine Männerarbeit.

---

1) Der Untersuchung liegt deshalb $\frac{1}{4}$ Morgen = 0,08 ha zugrunde, weil die befragten Bäuerlichen in diesem Grössenverhältnis ihre Angaben machen konnten.

2) Wo 1 P. angegeben wird, ist es immer die Frau; bei Angabe von 2 = gemeinsame Arbeit von Mann und Frau.

3) Das Dampfdreschen kann mit weniger als 8 Personen nicht aufgenommen werden.

b) Angersen.

Setzen (2 P.)	=	6 Stunden
Felgen (2 oder 1 P.)	=	3 oder 6 Stunden
Entblättern (1 P.)	=	8 Stunden
Ernten (2 P.)	=	6 „
Aufbewahren (2 P.)	=	4 „
	=	27 oder 30 Stunden

c) Pferdezahn.

Mistbreiten (1 P.)	=	2 Stunden
Stecken (2 P.)	=	6 „
Felgen 2mal (2 oder 1 P.)	=	6 oder 12 Stunden
Holen und Abladen (2 P.)	=	4 Stunden
	=	18 oder 24 Stunden

d) Futterrüben.

(Nach der Ernte eingesät in die Getreideäcker.)

„Verzupfen“ (1 P.)	=	6 Stunden
Felgen (2 oder 1 P.)	=	3 oder 6 Stunden
Ernten und Aufbewahren (2 P.)	=	10 Stunden
	=	19 oder 22 Stunden

4.

¼ Morgen Kartoffeln.

„Zackern“, „Bessern“, Stecken (3 P.)	=	3 Stunden
Felgen (2 oder 1 P.)	=	3 oder 6 Stunden
Häufeln (2 P.)	=	7 Stunden
Ernten (2 P.)	=	12 „
In Säcke verladen, aufladen, abladen (2 P.)	=	3 „
	=	28 oder 31 Stunden

5.

¼ Morgen Zuckerrüben.

Siehe Futterrüben	=	19 oder 22 Stunden
Entblättern	=	8 Stunden
	=	27 oder 30 Stunden

6.

¼ Morgen Krautacker.

Nach Angabe etwa . . . . 36 bis 40 Stunden

7.

¼ Morgen Hopfen.

Heften (1 P.)	=	6 Stunden
Hopfenzupfen unter Leitung der Frau mit 4 bis 5 weiteren Personen	=	48 „
	=	54 Stunden

8.

¼ Morgen Gartenland.

Nach Angabe etwa . . . . 96 bis 100 Stunden

9.

¼ Morgen Weinberg.

Aufräumen (2 P.)	=	3 Stunden
Schneiden (2 P.)	=	15 "
Rebenlesen (1 P.)	=	6 "
Biegen (1 P.)	=	15 "
Hacken (2 P.)	=	9 "
Anhängen (1 P.)	=	12 "
3mal Felgen (2 oder 1 P.)	=	9 oder 18 Stunden
Zwicken und Brechen (2 P.)	=	7 Stunden
Spritzen 3mal (2 P.)	=	3 "
Binden (1 P.)	=	24 "
Herbsten (2 P.)	=	9 "
Pfähle herausziehen (2 P.)	=	5 "
Reben hinlegen (2 P.)	=	9 "
	=	126 oder 135 Stunden.

Anlage 2.

Frauenarbeit bei den verschiedenen Kulturarten

(in Stunden ausgedrückt)

bei ¼ Morgen = 0,08 ha.

Kulturart	Arbeitsstunden bei gemeinsamem „Felgen" oder Lockern	Arbeitsstunden bei alleinigem Felgen der Frau
Wiese	16	—
Frucht	20½	—
Futterpflanzen		
Klee	—	—
Futterrüben	19	22
Pferdezahn	18	24
Angersen	27	30
Hackfrüchte		
Zuckerrüben	27	30
Kartoffeln	28	31
Gemüse im Krautland	36	—
Handelsgewächse		
Hopfen	54	—
Gartenbau	96	—
Wein	126	135

Anlage 3.

Frauenarbeit (in Stunden ausgedrückt) in einem typischen mittleren Kleinaspacher Betrieb mit 6,73 ha.

(Mann und Frau die Arbeitskräfte darin.)

Grösse des angepflanzten Bodens ha Morgen	Forst	Wiese	Frucht	Klee	Angersen	Kartoffeln	Krautacker	Hopfen	Wein
0,98–12,25 Viertel	10	—	—	—	—	—	—	—	—
2–25 „	—	400	—	—	—	—	—	—	—
2,20–28 „	—	—	574	—	—	—	—	—	—
0,72–9 „	—	—	—	—	—	—	—	—	—
0,08–1 „	—	—	—	—	27 (30)	—	—	—	—
0,39–5 „	—	—	—	—	—	140 (155)	—	—	—
0,04–0,5 „	—	—	—	—	—	—	18	—	—
0,04–0,5 „	—	—	—	—	—	—	—	27	—
0,28–3,5 „	—	—	—	—	—	—	—	—	441 (472,5)

Weg bei 200 Arbeitstagen à 30 Minuten
vom Dorf 100
von den Weilern . . . . 50.

Gesamtarbeit im Feld (in Zeit ausgedrückt)

ohne Weg	1. 1637 Std. = 163,7 Tage[1])	
	2. 1686,5 „ = 168,6 „	
mit Weg vom Dorf	1. 1737 „ = 173,7 „	
	2. 1786,5 „ = 178,6 „	
von den Weilern	1. 1687 „ = 168,7 „	
	2. 1726,5 „ = 172,6 „ .	

1) Bei 10-stündigem Arbeitstag.

Anlage 4.

Frauenarbeit (in Stunden ausgedrückt) in einem typischen mittleren Lauffener Betrieb mit 5,36 ha.

(Mann und Frau hauptsächlichste Arbeitskräfte darin.)

Grösse des angepflanzten Bodens ha	Morgen	Wiese	Frucht	Klee	Pferdezahn	Futterrüben	Angersen	Kartoffeln	Garten	Wein
0,31–	4 Viertel	80	—	—	—	—	—	—	—	—
2,04–	26 „	—	533	—	—	—	—	—	—	—
0,69–	8,75 „	—	—	—	—	—	—	—	—	—
0,24–	3 „	—	—	—	54 (72)	—	—	—	—	—
0,72–	9[1]) „	—	—	—	—	171 (198)	—	—	—	—
0,48–	6 „	—	—	—	—	—	162 (180)	—	—	—
1,01–	13 „	—	—	—	—	—	—	364 (403)	—	—
0,04–	0,5 „	—	—	—	—	—	—	—	48	—
0,55–	7 „	—	—	—	—	—	—	—	—	882 (945)

Weg bei 200 Arbeitstagen à 60 Minuten 200

Gesamtarbeit im Feld (in Zeit ausgedrückt)

ohne Weg	1. 2294 Std.	= 229,4	Tage[2])
	2. 2459 „	= 245,9	„
mit Weg	1. 2494 „	= 249,4	„
	2. 2659 „	= 265,9	„ .

1) Siehe Anmerkung S. 58.

2) Bei 10-stündigem Arbeitstag.

Anlage 5.

Natürliche Feldarbeitstage.

Natürliche Feldarbeitsperiode in Weingegenden 1. März—15. November

Ihre Zeitdauer	260 Tage
Ohne Feiertage	214 „
Ungefähre Tage der Verhinderung an der Feldarbeit (durch Regen etc.)	30 „
Natürliche Arbeitstage im Feld	184 Tage

Anlage 6.

Unterschiede in den Arbeitszeiten für die Frauen der beiden typischen Betriebe (Anl. 3 und 4) Kleinaspach-Lauffen.

Arbeitszeit	ohne Weg		mit Weg		natürliche Feldarbeitstage	Mehr- oder Minderbelastung gegenüber den natürlichen Feldarbeitstagen	
	bei gemeinsamem Felgen des Bodens	bei alleinigem Felgen der Frau	bei gemeinsamem Felgen des Bodens	bei alleinigem Felgen der Frau			
in Kleinaspach							
Dorf . . .	163,7	168,6	173,7	178,6	184	− 10	− 5
Weiler . .	163,7	168,6	168,7	172,6	184	− 15	− 11
Lauffen . .	229,4	245,9	249,4	265,9	184	+ 65	+ 82
Mehr Arbeitstage in Lauffen gegenüber von Kleinaspach							
„Dorf“ . .	65,7	77,3	75,7	87,3			
„Weiler“ .	65,7	77,3	80,7	93,3			

Arbeitszeiten

Anlage 7.

Arbeitszeiten der 77 Bäuerinnen in Lauffen mit voller Arbeitsentfaltung in den strengen Sommermonaten Juni, Juli, August.

(Aus der persönlichen Umfrage.)

1.

Das Frühaufstehen der 77 Bäuerinnen in den Sommermonaten.

Zeit des Aufstehens . . .	½4	4	½5	5	½6	6
Zahl der Bäuerinnen . . .	1	38	20	16	1	1.

2.

Das Zubettegehen der 77 Bäuerinnen in den Sommermonaten.

Zeit des Zubettegehens . . .	9	½10	10	½11	11	später
Zahl der Bäuerinnen	8	17	30	11	9	2 .

3.

Volle Arbeitszeit der 77 Bäuerinnen am Tage in den Sommermonaten.

Volle Arbeitszeit am Tage in Stunden . . .	15	15½	16	16½	17	17½	18	18½	19
Zahl der Bäuerinnen . .	1	0	8	3	14	17	19	11	4.

Gesamtarbeitszeit der 77 Bäuerinnen am Tage . 1347,5 Stunden.

Durchschnittliche Arbeitszeit am Tage. . . . . 17–18 „ .

4.

Der Gang ins Feld bei den 77 Bäuerinnen in den Sommermonaten.

Morgenstunde . . .	½5	5	½6	6	½7	7	½8	8	9
Zahl der Bäuerinnen	2	8	18	22	10	11	3	2	1.

5.

Die Heimkehr vom Feld bei den 77 Bäuerinnen in den Sommermonaten.

Abendstunde	7	½8	8	½9	9	½10	10	½11
Zahl der Bäuerinnen .	3	4	29	26	8	4	2	0.

6.

Arbeitszeit im Feld bei den 77 Bäuerinnen in den Sommermonaten.

In Stunden .	10	12	12½	13	13½	14	14½	15	15½	16	16½	17
Zahl der Bäuerinnen . . .	1	5	2	5	9	17	9	19	5	2	2	1.

Gesamtarbeitszeit der 77 Bäuerinnen im Felde . 1094,5 Stunden

Durchschnittliche Arbeitszeit im Feld . . . . . 14,2 „ .

II. Bäuerin und bäuerliches Einkommen

Zugrunde liegen 4 Betriebe von Kleinaspach und 38 Betriebe aus der persönlichen Umfrage in Lauffen.

Von den ersteren wird angegeben:

1. Wirtschaftslage der 4 Höfe (Grösse des Hofes, dem Sohn angeschlagener Wert desselben, Erbe der Betriebsinhaber, Schuld bei der Übernahme).

Von den letzteren dagegen:

2. Zahl der Betriebsjahre.
3. Grösse des Besitzes.
4. Pachtareal und das dafür bezahlte Pachtgeld.
5. Schuld- und Kapitalverhältnisse.
6. Wert der Gebäulichkeiten.
7. Zahl der ausgestatteten Kinder.
8. Das Heiratsgut der beiden Betriebsleiter, des Bauern und der Bäuerin, soweit bekannt.
9. Das schätzungsweise in Haus und Liegenschaften angelegte Kapital samt dem im Mobiliar und Stall ruhenden.
10. Die Errungenschaften während der Betriebsführung, soweit sie mir bekannt wurden.
11. Wirtschaftslage von 14 jüngsten Betrieben.
12. Wirtschaftslage von 13 ältesten Betrieben.

Es wird ferner verglichen:

13. Die Wirtschaftslage eines Kleinaspacher und Lauffener Betriebs.
14. Die Frauenarbeit in denselben.

Weiter wird angegeben der Verlauf einer Erwerbsperiode, also eines Erwerbsjahres von 3 Höfen Kleinaspachs und den 38 Betrieben Lauffens, nämlich:

15. Ausgaben und Einnahmen von den 3 Höfen Kleinaspachs während eines Erwerbsjahres.
16. Zur Vergleichung: Ausgaben und Einnahmen von 7 Betrieben Lauffens während eines Erwerbsjahres.

Dann weiter von den 38 Betrieben

17. Die Betriebsausgaben innerhalb des Jahres.
18. Die Einnahmen aus Feldfrüchten.
19. Die Einnahmen aus dem Stall.
20. Das Fraueneinkommen (aus dem Verkauf von Milch, Butter, Eier, Gemüse, Obst).
21. Sonstige Einnahmen aus Renten und Kapitalsanlagen usw.
22. Das Bruttoeinkommen.
23. Das Nettoeinkommen.
24. Die ungefähren Ausgaben für den Unterhalt der Bauernfamilie (in einer Gesamtsumme), soweit er durch die eigene Produktion nicht gedeckt werden kann.
25. Die Ersparnisse in dem betreffenden Jahre — der zur Vermögensbildung verwandte Überschuss.

1. Die bäuerliche Wirtschaftslage.

Anlage 8.

Wirtschaftslage von 4 Kleinaspacher Höfen.

Grösse des Hofes (in ha und Morgen) ha Morgen	dem Sohn angeschlagener Wert desselben ℳ	Erbe der beiden Betriebsinhaber ℳ	Schuld bei der Übernahme ℳ
1. 5,09 = 16–17	11 000	—	—
2. 6,03 = 20	12 000	6 000 (4 000 + 2 000)	6 000
3. 10,09 = 32	21 000	16 000 (10 000 + 6 000)	5 000
4. 12,60 = 40	30 000	15 000 (10 000 + 5 000)	15 000

Anlage 9.

Jahre der Betriebsführung der 38 Betriebsinhaber.

Zeitdauer (Jahre)	Zahl der Betriebe innerhalb derselben	Ihre Betriebsjahre im einzelnen
1—5	6	2, 3, 4, 4, 4, 4
5—10	13	5, 5, 5, 5, 5, 6, 6, 7, 7, 7, 8, 9, 9
10—15	4	10, 13, 13, 14
15—20	1	18
20—25	3	20, 21, 23
25—30	0	0
30—35	2	30, 31
35—40	3	35, 39, 39
40—45	5	40, 41, 42, 44, 44

Anlage 10.

Grösse des Bodenbesitzes der 38 Betriebe.

a) Acker- und Wiesenbesitz.

Grösse des Besitzes	unter 1 ha	1—2 ha	2—3 ha	3—4 ha	4—5 ha	5—6 ha	6—7 ha	7—8 ha	8—9 ha
Zahl der Betriebe mit diesem Besitze . . .	3	9	7	5	4	5	2	2	1
Ihre Besitzgrösse im einzelnen	0,12	1,20	2,01	3,05	4,02	5,07	6,14	7,90	8,49
	0,40	1,25	2,13	3,09	4,10	5,12	6,25	7,91	—
	0,49	1,35	2,15	3,17	4,29	5,21	—	—	—
	—	1,37	2,24	3,85	4,93	5,33	—	—	—
	—	1,48	2,34	3,99	—	5,51	—	—	—
	—	1,67	2,83	—	—	—	—	—	—
	—	1,77	2,87	—	—	—	—	—	—
	—	1,98	—	—	—	—	—	—	—
	—	1,99	—	—	—	—	—	—	—

Gesamtbesitz = 129,08 ha durchschnittlicher Besitz eines Betriebs 3,4 ha

b) Weinbergbesitz.

Grösse des Besitzes	bis 0,2 ha	0,2—0,3 ha	0,3—0,4 ha	0,4—0,5 ha	0,5—0,6 ha	0,6—0,7 ha	0,7—0,8 ha	0,8—0,9 ha	0,9—1,0 ha	1,0 u. mehr ha
Zahl der Betriebe mit diesem Besitze . . .	5	6	7	3	3	4	4	0	3	3
Ihre Besitzgrösse im einzelnen	0,06	0,20	0,31	0,40	0,50	0,60	0,70	0	0,91	1,02
	0,08	0,21	0,33	0,43	0,53	0,62	0,71	0	0,93	1,02
	0,15	0,24	0,36	0,43	0,58	0,65	0,72	0	0,93	1,33
	0,18	0,26	0,38	—	—	0,67	0,78	0	—	—
	0,19	0,27	0,39	—	—	—	—	—	—	—
	—	0,29	0,39	—	—	—	—	—	—	—
	—	—	0,39	—	—	—	—	—	—	—

Durchschnittlicher Weinbergbesitz 0,50 ha.

Anlage 11.

Pachtverhältnis der 38 Betriebe.

a) Pachtland.

Gepachtetes.

Grösse des gepachteten Landes	unter 1 ha	1—2 ha	2—3 ha	3—4 ha	4—5 ha	Summe der Betriebe	Durchschnittl. Pacht (in ha)
Zahl der Betriebe innerhalb der Grössenklasse	13	12	1	1	0	27	—
Ihre Pachtung im einzelnen . .	0,06	1,0	2,0	3,38	—	—	1,11
	0,30	1,0	—	—	—	—	—
	0,34	1,17	—	—	—	—	—
	0,40	1,20	—	—	—	—	—
	0,50	1,25	—	—	—	—	—
	0,52	1,26	—	—	—	—	—
	0,56	1,40	—	—	—	—	—
	0,62	1,48	—	—	—	—	—
	0,88	1,53	—	—	—	—	—
	0,93	1,60	—	—	—	—	—
	0,93	1,89	—	—	—	—	—
	0,93	—	—	—	—	—	—
	0,94	—	—	—	—	—	—

Verpachtetes.

Grösse des gepachteten Landes	unter 1 ha	1—2 ha	2—3 ha	3—4 ha	4—5 ha	Summe der Betriebe
Zahl der Betriebe innerhalb der Grössenklasse	2	1	0	2	1	6
Ihre Verpachtung im einzelnen .	0,10	1,08	0	3,35	4,0	—
	0,32	—	—	3,47	—	—

Zu Anlage 11.

Pachtverhältnis der 38 Betriebe.

b) Pachtsumme.

Von gepachtetem Land.

Pachtsumme	unter 100 ℳ	100 bis 200 ℳ	200 bis 300 ℳ	300 bis 400 ℳ	400 bis 500 ℳ	500 bis 600 ℳ	600 bis 700 ℳ	Durchschnittl. Pachtsumme ℳ
Zahl der sie bezahlenden Betriebe	6	12	3	3	2	1	0	—
Ihre Pachtsumme im einzelnen in ℳ	11,65	100	200	300	402	510	0	190,95
	—	130	207	318	435	—	—	—
	16	135	245	372	—	—	—	—
	60	150	—	—	—	—	—	—
	60	150	—	—	—	—	—	—
	75	160	—	—	—	—	—	—
	75	160	—	—	—	—	—	—
	—	169	—	—	—	—	—	—
	—	170	—	—	—	—	—	—
	—	170	—	—	—	—	—	—
	—	180	—	—	—	—	—	—
	—	185	—	—	—	—	—	—

Von verpachtetem Land.

Pachtsumme	unter 100 ℳ	100 bis 200 ℳ	200 bis 300 ℳ	300 bis 400 ℳ	400 bis 500 ℳ	500 bis 600 ℳ	600 bis 700 ℳ	Summe der verpachteten Betriebe
Zahl der sie empfangenden Betriebe	2	1	1	—	—	1	1	6
Ihre Pachtsumme im einzelnen in ℳ	20	170	270	—	—	545	695	—
	42	—	—	—	—	—	—	—

Anlage 12.

Schuldverhältnisse der 38 Betriebe.

Grösse der Schuld	bis 1 000 ℳ	1 000 bis 2 000 ℳ	2 000 bis 3 000 ℳ	3 000 bis 4 000 ℳ	4 000 bis 5 000 ℳ	5 000 bis 6 000 ℳ	6 000 bis 7 000 ℳ	7 000 bis 8 000 ℳ	8 000 bis 9 000 ℳ	9 000 bis 10 000 ℳ	10 000 bis 12 000 ℳ	12 000 und mehr ℳ	Summe der Betriebe	durchschnittl. Schuld derselben
Zahl der verschuldeten Betriebe in dieser Grössenklasse	—	1	2	6	3	0	0	3	1	3	3	3	25	—
Die Verschuldung im einzelnen (in ℳ)	—	1 500	2 000	3 000	4 460	—	—	7 100	8 000	9 000	10 100	12 000	—	6 833,12
	—	—	2 200	3 000	4 500	—	—	7 125	—	9 068	10 500	14 500	—	—
	—	—	—	3 000	4 800	—	—	7 525	—	9 500	11 000	17 000	—	—
	—	—	—	3 200	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	—	—	—	3 250	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	—	—	—	3 500	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—

Anlage 13.

Bares Kapital unter den 38 Betrieben.

Grösse des Kapitals	bis 1 000 ℳ	1 000 bis 2 000 ℳ	2 000 bis 3 000 ℳ	3 000 bis 4 000 ℳ	4 000 bis 5 000 ℳ	5 000 bis 6 000 ℳ	6 000 bis 7 000 ℳ	7 000 bis 8 000 ℳ	8000 bis 9000 ℳ	9 000 bis 10 000 ℳ	10 000 bis 15 000 ℳ	15 000 und mehr ℳ	Summe der kapitalbesitzenden Betriebe	durchschnittl. Kapital derselben
Zahl der kapitalisierenden Betriebe	—	3	1	—	—	3	—	—	—	—	1	2	10	—
Grösse des Kapitals im einzelnen (in ℳ)	—	1 500	2 500	—	—	5 000	—	—	—	—	10 000	15 400	—	6 903,8
	—	1 688	—	—	—	5 400	—	—	—	—	—	20 260	—	—
	—	1 850	—	—	—	5 500	—	—	—	—	—	—	—	—

Anlage 14.

Wert der Gebäulichkeiten der 38 Betriebe.

Häuserwert	3 000 bis 4 000 ℳ	4 000 bis 5 000 ℳ	5 000 bis 6 000 ℳ	6 000 bis 7 000 ℳ	7 000 bis 8 000 ℳ	8 000 bis 9 000 ℳ	9 000 bis 10 000 ℳ	10 000 bis 11 000 ℳ	11 000 bis 12 000 ℳ	12 000 bis 13 000 ℳ	14 000 bis 15 000 ℳ	Summe der Betriebe	durchschnittl. Häuserwert eines Betriebs ℳ
Betriebe im Bezirk derselben	3	3	3	3	5	4	5	2	1	2	1	32	—
Ihr Häuserwert im einzelnen (in ℳ)	3 000	4 000	5 000	6 000	7 000	8 000	9 000	10 000	11 000	12 000	15 000	—	7 562,4
	3 200	4 000	5 000	6 500	7 000	8 400	9 000	10 000	—	12 000	—	—	—
	3 300	4 300	5 000	6 800	7 200	8 500	9 200	—	—	—	—	—	—
	—	—	—	—	7 200	8 500	9 500	—	—	—	—	—	—
	—	—	—	—	7 600	—	9 800	—	—	—	—	—	—

Anlage 15.

Wirtschaftslage der 38 Betriebe.

a) Mit eigenem Haus und ohne Schulden, zum Teil mit barem Kapital.

Betriebsjahre	Jetziges Gesamtvermögen der Betriebsinhaber ℳ	darunter bares Kapital ℳ	ausgestattete Kinder	Heiratsgut derselben pro Kind ℳ	Wert des gehabten Vermögens ℳ	Erbe der Betriebsinhaber ℳ	Errungenschaft derselben ℳ	durchschnittl. Jahresersparnisse ℳ
13	6 720	1 600	—	—	—	—	—	—
42	8 125	1 850	3	1 000	11 125	5 500	5 625	134
31	13 500	2 500	1	1 500	15 000	4 500	10 500	338,7
39	20 000	—	3	1 500	24 500	?	?	?
7	32 000	15 400	—	—	—	?	?	dies J. 500
30	36 000	—	3	4 000	40 000	28 000	12 000	400
35	38 000	—	1	5 000	43 000	18 000	25 000	714
41	42 000	20 200	6	10 000	102 000	23 000	79 000	1 927
10	43 000	5 000	—	—	43 000	34 000	9 000	900
40	50 000	5 400	5	6 500	82 500	27 000	55 500	1 387,5
44	65 000	10 000	5	8 000	105 000	30 000	75 000	1 704
39	69 000	5 500	2	10 000	89 000	28 000	61 000	1 513
ohne Haus mit barem Vermögen								
5	24 000	1 500	—	—	24 000	20 000	4 000	800 [1]

1) Junge Witwe.

Zu Anlage 15.

Wirtschaftslage der 38 Betriebe.

b) Derer mit eigenem Haus und mit Verschuldung.

Betriebsjahre	Jetziges Gesamtvermög. der Betriebsinhaber ℳ	Schulden ℳ	umgetriebenes Kapital ℳ	ausgestattete Kinder	Heiratsgut derselben pro Person ℳ	Wert des gehabten Vermögens ℳ	Erbe der Betriebsinhaber ℳ	Errungenschaft ℳ	durchschnittl. Jahresersparnisse ℳ
9	5 560	4 940	10 500	—	—	—	4 900	660	73,3
3	6 460	7 000	13 460	—	—	—	6 000	460	153,3
5	10 094	4 320	14 414	—	—	—	7 450	2 640	528
5	4 500	10 500	15 000	—	—	—	4 000	500	100
44	13 000	2 200	15 200	1	1 000	14 000	5 300	8 700	197,7
9	9 500	9 500	19 000	—	—	—	9 000	500	55,55
5	8 000	11 000	19 000	—	—	—	6 500	1 500	300
7	12 975	7 525	20 500	—	—	—	11 000	1 175	282,14
7	9 130	15 000	24 130	—	—	—	7 000	2 130	304,28
4	13 240	14 500	27 740	—	—	—	12 305	935	334
4	19 400	12 000	31 400	—	—	—	16 000	3 400	850
13	28 750	3 250	32 000	—	—	—	16 000	12 750	1 000
5	23 600	9 000	32 600	—	—	—	18 000	5 600	1 120
30	29 000	7 100	36 100	—	—	—	8 000	21 000	700
5	38 500	4 500	43 000	—	—	—	30 000	8 500	1 700
9	28 464	17 000	45 464	—	—	—	20 000	8 464	940,4
21	38 600	8 000	46 600	—	—	—	13 333	25 267	1 103
18	50 000	3 000	53 000	—	—	—	24 000	26 000	1 444,4
10	44 000	9 068	53 068	—	—	—	33 000	11 000	1 100
20	61 500	1 500	63 000	—	—	—	21 000	40 500	2 025

c) Derer ohne eigenes Haus, mit Schulden.

Betriebsjahre	Jetziges Gesamtvermög. der Betriebsinhaber ℳ	Schulden ℳ	umgetriebenes Kapital ℳ	ausgestattete Kinder	Heiratsgut derselben pro Person ℳ	Wert des gehabten Vermögens ℳ	Erbe der Betriebsinhaber ℳ	Errungenschaft ℳ	durchschnittl. Jahresersparnisse ℳ
2	6 212	3 000	9 212	—	—	—	6 700	− 488	− 244 [1])
2	10 800	3 200	14 000	—	—	—	11 000	− 200	− 100 [1])
4	11 080	3 500	14 580	—	—	—	9 000	2 080	520
5	23 000	2 000	25 000	—	—	—	18 000	5 000	1 000
6	22 000	3 000	25 000	—	—	—	18 000	3 700	666,6

1) Durch Unglück im Stall.

Anlage 16.

Das reine Vermögen der 38 Betriebe.

d. h. das Vermögen, das in Bodenbesitz, Gebäulichkeiten, dem Stall, Mobiliar nach Abzug der Schulden steckt, samt dem baren Kapital, falls solches vorhanden ist.)

Vermögensbesitz von	4 000 bis 5 000 ℳ	5 000 bis 6 000 ℳ	6 000 bis 7 000 ℳ	8 000 bis 9 000 ℳ	9 000 bis 10 000 ℳ	10 000 bis 11 000 ℳ	11 000 bis 12 000 ℳ	12 000 bis 13 000 ℳ	13 000 bis 15 000 ℳ	15 000 bis 20 000 ℳ	20 000 bis 30 000 ℳ	30 000 bis 40 000 ℳ	40 000 bis 50 000 ℳ	50 000 bis 60 000 ℳ	60 000 bis 70 000 ℳ	Summe der Betriebe	durchschnittl. Vermögen derselben ℳ
Zahl der besitzenden Betriebe	1	1	3	3	2	2	1	1	3	1	8	5	2	2	3	38	—
Grösse des reinen Vermögens der Betriebe im einzelnen in ℳ	4 500	5 500	6 212	8 000	9 500	10 094	11 080	12 975	13 000	19 400	20 000	32 000	42 000	50 000	61 500	—	24 716,6
	—	—	6 460	8 125	9 130	10 800	—	—	13 240	—	22 000	36 000	44 000	50 000	65 000	—	—
	—	—	6 720	8 580	—	—	—	—	13 500	—	23 000	37 500	—	—	69 000	—	—
	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	23 600	38 000	—	—	—	—	—
	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	24 000	38 600	—	—	—	—	—
	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	28 464	—	—	—	—	—	—
	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	28 750	—	—	—	—	—	—
	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	29 000	—	—	—	—	—	—

Anlage 17.

Erbschaften der beiden Betriebsinhaber.

Grösse der Erbschaft	4 000 bis 5 000 ℳ	5 000 bis 6 000 ℳ	6 000 bis 7 000 ℳ	7 000 bis 8 000 ℳ	8 000 bis 9 000 ℳ	9 000 bis 10 000 ℳ	11 000 bis 12 000 ℳ	12 000 bis 13 000 ℳ	13 000 bis 14 000 ℳ	16 000 bis 17 000 ℳ	18 000 bis 19 000 ℳ	20 000 bis 21 000 ℳ	21 000 bis 22 000 ℳ	23 000 bis 24 000 ℳ	27 000 bis 28 000 ℳ	28 000 bis 29 000 ℳ	30 000 bis 35 000 ℳ	Summe der erbenden Betriebe	durchschnittl. Erbe derselben ℳ
Betriebe dieser Erbschaftsklasse . .	3	2	3	2	1	2	2	1	1	2	4	2	1	2	1	2	4	35	—
Einzelangabe über das Erbe in ℳ . . .	4 000	5 300	6 000	7 000	8 000	9 000	11 000	12 305	13 333	16 000	18 000	20 000	22 000	23 000	27 000	28 000	30 000	—	15 842,51
	4 500	5 500	6 500	7 450	—	9 000	11 000	—	—	16 000	18 000	20 000	—	24 000	—	29 000	30 000	—	—
	4 900	—	6 700	—	—	—	—	—	—	—	18 000	—	—	—	—	—	33 000	—	—
	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	18 000	—	—	—	—	—	34 000	—	—

Anlage 18.

(Ergänzungen zu Erbschaften.)

Einige Beispiele über die Grösse des Heiratsgutes.

	Erbe an Boden in ha	darunter Äcker und Wiesen in ha	darunter Weinberg in ha	Weitere Mitgabe		Wertanschlag des gesamten Erbes
				an den Mann	an die Frau	
1.	0,82	0,78	0,04	Betriebsgeräte	Aussteuer	2 800
2.	1,10	1,10	—	—	„	3 743
3.	1,58	0,93	0,155	Geräte	„	7 700
4.	1,679	1,556	0,125	„	„	7 950,8
5.	1,70	1,55	0,15	—	„	7 500
6.	1,91	1,55	0,36	Geräte	Aussteuer und Kalbin	8 000
7.	2,487	2,28	0,206	Geräte und Kalbin	Aussteuer	10 980
8.	3,46	3,14	0,32	Geräte	Aussteuer und Kalbin	16 000
9.	3,46	3,14	0,32	„	„	16 000
10.	3,46	3,20	0,26	Kalbin	Aussteuer	16 000[1])
11.	5,74	—	—	Vieh, Geräte und 2000 ℳ	Aussteuer, Vieh und 2000 ℳ	30 000

Anlage 19.

Die ausgestatteten Kinder der 38 Betriebe

(zur Orientierung über den schon stattgehabten Vermögensabgang).

	Zahl der ausgestatteten Kinder	Zahl der sie ausstattenden Betriebe
	0	27
	1	3
	2	2
	3	1
	4	1
	5	2
	6	1
	7	0
	8	0
	9	0
Summe der ausgestatteten Kinder .	30	—
Summe der ausstattenden Betriebe .	—	10

1) Sämtliche drei mit gleichem Besitz sind Verwandte.

Anlage 20.

Errungenschaften der 38 Betriebe.

Grösse der Errungenschaften	400 bis 500 ℳ	500 bis 600 ℳ	600 bis 700 ℳ	900 bis 1 000 ℳ	1 500 bis 1 600 ℳ	1 900 bis 2 000 ℳ	2 000 bis 3 000 ℳ	3 000 bis 4 000 ℳ	4 000 bis 5 000 ℳ	5 000 ois 6 000 ℳ	7 000 bi 8 000 ℳ	8 000 bis 9 000 ℳ	9 000 bis 10 000 ℳ	10 000 bis 20 000 ℳ	20 000 bis 30 000 ℳ	40 000 bis 50 000 ℳ	50 000 bis 60 000 ℳ	60 000 bis 70 000 ℳ	70 000 bis 80 000 ℳ	Summe der Betriebe mit Errungenschaft	durchschnittl. Errungenschaft derselben ℳ
Zahl der Betriebe m. denselben . . .	4	2	1	1	1	1	3	3	1	3	1	2	1	4	4	1	1	1	2	35	—
Grösse der Errungenschaften bzw. Defizits im einzelnen (in ℳ) .	− 200	500	660	935	1 500	1 975	2 080	3 000	4 000	5 000	7 000	8 464	9 000	11 000	21 000	40 500	55 500	61 000	75 000	—	15 670,5
	− 488	500	—	—	—	—	2 130	3 400	—	5 600	—	8 700	—	11 400	25 000	—	—	—	79 000	—	—
	+ 460	—	—	—	—	—	2 640	3 700	—	5 625	—	—	—	12 000	25 267	—	—	—	—	—	—
	0	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	12 750	26 000	—	—	—	—	—	—
Innerhalb folgender Betriebsjahre .	2	5	9	4	5	7	4	5	8	5	5	9	10	10	30	20	40	39	44	—	—
	2	9	—	—	—	—	8	4	—	5	—	44	—	31	35	—	—	—	41	—	—
	3	—	—	—	—	—	5	6	—	42	—	—	—	30	21	—	—	—	—	—	—
	3	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	13	18	—	—	—	—	—	—

Anlage 21.

Durchschnittliche Jahresersparnisse der 38 Betriebe.

Grösse der Ersparnisse	Defizits ℳ	ohne Ersparnis ℳ	Ersparnis bis 100 ℳ	100 bis 200 ℳ	200 bis 300 ℳ	300 bis 400 ℳ	400 bis 500 ℳ	500 bis 600 ℳ	600 bis 700 ℳ	700 bis 800 ℳ	800 bis 900 ℳ	900 bis 1 000 ℳ	1 000 bis 1 100 ℳ	1 100 bis 1 200 ℳ	1 200 bis 1 400 ℳ	1 400 bis 1 600 ℳ	1 700 bis 1 800 ℳ	1 900 bis 2 000 ℳ	2 000 bis 2 100 ℳ	Summe der ersparten Betriebe	durchschnittl. Jahresersparnisse derselben ℳ
Zahl der Betriebe mit denselben Ersparnissen . .	2	1	2	4	3	2	1	3	1	2	1	2	2	2	2	2	2	1	1	35	—
Grösse der Ersparnisse bezw. Defizit im einzelnen (in ℳ)	— 244	0	55,05	100	234	300	400	500	666,6	700	850	900	1 000	1 100	1 203	1 444	1 700	1 927	2 025	—	733,21
	— 100	—	73,3	133,3	266,3	367,7	—	520	—	714	—	940	1 000	1 120	1 388	1 513	1 704	—	—	—	—
	—	—	—	134	282,1	—	—	528	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	—	—	—	197,7	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—

Anlage 22.

Wirtschaftslage der 14 jüngsten Betriebe der 38 in Lauffen.

Jahre der Betriebsführung		Eigener Besitz ha	Gepachtetes Land ha	Bewirtschafteter Boden insgesamt ha	im Besitz eines Hauses, ohne Haus	Lasten des Betriebs ℳ	Darunter Pachtgeld ℳ	Im Betrieb steckendes Kapital ℳ	Pachtkapital ℳ	Bewirtschaftetes Gesamtkapital ℳ
1.	7	5,79	3,38	9,17	mit	1 176	510	46 460	17 000	63 464
2.	5	3,81	1,89	5,7	"	981	402	28 740	13 400	42 140
3.	4	1,77	2,00	3,77	"	870	435	14 500	14 500	29 000
4.	6	2,65	1,90	4,55	"	799	372	27 980	12 400	40 380
5.	5	3,55	1,00	4,55	"	660[1]	180	39 000	6 000	45 000
6.	4	1,64	1,48	3,12	"	603[1]	230	13 665	7 666,6	21 331,6
7.	6	1,72	1,17	2,89	"	629,3[1]	160	10 700	5 333,3	16 033,3
8.	9	3,26	0,88	4,14	"	527	150	21 400	5 000	26 400
9.	7	2,44	0,93	3,47	"	470	169	20 200	5 633,3	25 833,3
10.	5	4,66	0,50	5,16	"	410	50	33 000	1 666,6	34 666,6
11.	9	1,40	1,37	2,77	"	403	207	10 500	6 900	17 400
12.	6	4,50	1,20	5,70	ohne	200	135	23 400	4 500	27 900
13.	6	4,35	1,00	5,35	"	190	100	24 400	3 333,3	27 733,3
14.	5	6,35	—	6,35	mit	180	—	42 000	—	42 000

1) Die drei Betriebsinhaber beziehen allerdings auch Mieten aus dem Haus in Höhe von 200 ℳ, 162 ℳ, 168 ℳ.

Anlage 28.

Wirtschaftslage der 13 ältesten Betriebe der 38 in Lauffen.

Betriebsjahre		Voll in Tätigkeit?	Gesamtwert des Betriebs	Darunter Schulden	Das freiwertige Vermögen des Betriebsinhabers	Darunter bares Kapital	Besitz an Boden	Ausgestattete Kinder	Höhe des Heiratsguts der Kinder pro Person	Gesamtwert des abgegebenen u. beibehaltenen Vermögens	Erbe der beiden Inhaber	Errungenschaft	durchschnittl. Jahresersparnis
			ℳ	ℳ	ℳ	ℳ	ha		ℳ	ℳ	ℳ	ℳ	ℳ
1.	20	ja	63 000	1 500	61 500	—	9,23	—	—	61 500	21 000	40 500	2 025
2.	21	„	46 600	8 000	38 600	—	6,11	—	—	46 600	13 333	25 267	1 203
3.	30	„	36 000	—	36 000	—	4,45	3	4 000	40 000	28 000	12 000	400
4.	30	„	36 100	7 100	29 000	—	4,08	—	—	29 000	8 000	21 000	700
5.	31	nein	13 500	—	13 500	2 500	1,93	1	1 500	15 000	4 500	11 400	367,7
6.	35	ja	38 000	—	38 000	—	6,39	1	5 000	43 000	18 000	25 000	714
7.	39	„	20 000	—	20 000	—	3,10	3	1 500	24 500	?	?	?
8.	39	„	69 000	—	69 000	5 500	9,51	2	10 000	89 000	30 000	61 000	1 513
9.	40	„	50 000	—	50 000	5 400	6,09	5	6 500	82 500	27 000	55 500	1 387,5
10.	41	nein	42 000	—	42 000	20 200	2,64	6	10 000	102 000	23 000	79 000	1 927
11.	42	„	8 125	—	8 125	1 850	0,64	3	1 000	4 850	5 500	5 625	134
12.	44	„	65 000	—	65 000	10 000	8,41	5	8 000	105 000	30 000	75 000	1 704
13.	44	ja	15 200	2 200	13 000	—	2,41	1	1 000[1]	13 000	5 300	8 700	197,7

1) Die 1000 ℳ sind die Ersparnisse des Sohnes.

Anlage 24.

Vergleichung der Wirtschaftslage eines Kleinaspacher und eines Lauffener Betriebs, die in denselben relativ günstigen Verhältnissen sind.

	Kleinaspach	Lauffen
Betriebsjahre	6	10
Grösse des Besitzes	10,00 ha	6,14 ha
Wert des Betriebes	21 000 ℳ[1]	53 068 ℳ
Daran geerbt	16 000 „	33 000 „
später noch	3 000 „	
Übernommene Schuld, zu Anfang	5 000 „	
nach der zweiten Erbschaft	2 000 „	
Heutige Schuld	—	9 068 „
Errungenschaft	6 000 „	11 000 „
Davon Anlage in barem Kapital	4 000 „	—
Durchschnittliche Ersparnisse in einem Jahr	1 000 „	1 100 „

Anlage 25.

Vergleichung der Frauenarbeit in den beiden Betrieben.

	Kleinaspach			Lauffen		
	Grösse der angepflanzten Kultur		dazu benötigte Frauenarbeit	Grösse der angepflanzten Kultur		dazu benötigte Frauenarbeit
	ha	¼ Mrg.	Stunden	ha	¼ Mrg.	Stunden
Forst	2,2	28	22	—	—	—
Wiese	2,83	32,4	518,4	31,5	4	64
Frucht	3,24	41	840,5	2,5	31,5	645,75
Futterpflanzen						
Klee	0,63	8	—	0,93	12	—
Pferdezahn	0,08	1	18	0,16	2	36
Angersen	0,08	1	27	0,12	1,5	41
Welschkorn	—	—	—	0,08	1	18
Rüben	—	—	—	0,63	8	152
Kartoffeln	0,30	4	28	1,09	14	392
Gemüse im Krautland	0,06	¾	27	—	—	—
Garten	—	—	—	0,06	¾	72
Wein	0,38	5	607,3	0,63	8	1 008
Summe	10,09	—	2 088,2	6,14	—	2 428,75
Weg	—	—	50	—	—	200
Gesamtstunden	—	—	2 138,2	—	—	2 628,75
Tage (bei 10stündigem Arbeitstag)	—	—	213,82	—	—	262,87
Mehrarbeit im Lauffener Betriebe	—	—	—	—	—	49

1) Der Hof wurde zu diesem Preise (21 000 ℳ) aus Vatershänden übernommen.

2. Ein bäuerliches Erwerbsjahr

Anlage 26.

Ausgaben und Einnahmen von 3 Höfen Kleinaspachs während eines Erwerbsjahrs (1913).

Grösse des bewirtschafteten Bodens		Betriebsausgaben mit Lasten (Schuldzinsen usw.)	Betriebsausgaben ohne Lasten	Einnahmen		Einnahmen		Brutto-einkommen	Netto-einkommen	geschätzte Ersparnisse in dem Erwerbsjahr
				aus Feldfrüchten	aus dem Stall	aus Kleinprodukten	aus sonstigen Quellen			
	ha	ℳ	ℳ	ℳ	ℳ	ℳ	ℳ	ℳ	ℳ	ℳ
1.	5,06	511	511	544	900	208	—	1 652	1 141	600—700
2.	6,30	783	583	800	810	120	—	1 730	947	700
3.	14,18	1 150	1 150	2 065	1 840	250	—	4 105	3 005	2 500—2 600

Anlage 27.

Ausgaben und Einnahmen von 7 Betrieben Lauffens während eines Erwerbsjahrs (1913).

Grösse des bewirtschafteten Bodens	Betriebsausgaben mit Lasten (Schuldzinsen usw.)	Betriebsausgaben ohne Lasten	Einnahmen		Einnahmen		Brutto-einkommen	Netto-einkommen	geschätzte Ersparnisse in dem Erwerbsjahr
			aus Feldfrüchten	aus dem Stall	aus Kleinprodukten	aus sonstigen Quellen			
ha	ℳ	ℳ	ℳ	ℳ	ℳ	ℳ	ℳ	ℳ	ℳ
1. 7,04	1 203	701 [1])	2 305	449	482,9	68,4 Unfallsrente	3 305,5	2 102,3	1 500
2. 6,35	895	715	2 307,8	695	335,5	—	3 338,3	2 443,3	2 000—2 100
3. 6,14	1 251	911	2 082,4	499	200	260 Hauszins	3 041,4	1 790,4	1 100—1 200
4. 2,74	584,75	179,75	339	163	262,8	157 Dienstleistung	921,8	337,05	—
5. 2,89	934,04	304,79	583,05	96,5 [2])	361,8	416 Hausz. u. Dienstl.	1 457,35	523,31	100—150
6. 5,16	1 175	765	1 962,30	807	200	—	2 969,30	1 794,3	1 100—1 200
7. 9,54	1 100	1 100	3 736,52	475 [2])	443,98	400 Kapitalzins	5 055,5	3 955,5	3 000

1) Schafft ohne fremde Arbeitskräfte.
2) Unglück im Stall.

Anlage 28.

Betriebsausgaben in den 38 Betrieben.

Grösse der Betriebsausgaben	unter 100 ℳ	100 bis 200 ℳ	200 bis 300 ℳ	300 bis 400 ℳ	400 bis 500 ℳ	500 bis 600 ℳ	600 bis 700 ℳ	700 bis 800 ℳ	800 bis 900 ℳ	900 bis 1 000 ℳ	1 100 bis 1 200 ℳ	1 200 bis 1 300 ℳ	1 300 bis 1 400 ℳ	1 500 bis 1 600 ℳ	2 500 bis 2 600 ℳ	Summe der Betriebe	durchschnittl. Betriebsausgaben eines Betriebes
Zahl der Betriebe mit den Betriebsausgaben	1	3	2	1	2	5	1	2	5	4	4	4	2	1	1	37 [1])	—
Ihre Betriebsausgaben im einzelnen in ℳ	0	114,4	236,9	347	483,5	527	674,3	771,5	820,60	934	1 103	1 251	1 301,3	1 596,1	2 540	—	857,84
	—	140,4	276,3	—	446,3	561,1	—	795	848,10	939,5	1 159,7	1 268,6	1 335,5	—	—	—	—
	—	192,2	—	—	—	564,8	—	—	863,7	938,2	1 160	1 271,8	—	—	—	—	—
	—	—	—	—	—	591,9	—	—	899,5	977,1	1 140,4	1 274,1	—	—	—	—	—
	—	—	—	—	—	598	—	—	890,9	—	—	—	—	—	—	—	—

1) Die Betriebsausgaben eines älteren Ehepaars werden vom Sohn übernommen, der dafür in billiger Miete beim Vater sitzt.

Anlage 29.

Einnahmen der 38 Betriebe.

a) Aus Bodenerzeugnissen.

Grösse der Einnahmen	unter 100 ℳ	100 bis 200 ℳ	200 bis 300 ℳ	300 bis 400 ℳ	500 bis 600 ℳ	600 bis 700 ℳ	700 bis 800 ℳ	800 bis 900 ℳ	1 000 bis 1 100 ℳ	1 100 bis 1 200 ℳ	1 200 bis 1 300 ℳ	1 300 bis 1 400 ℳ	1 400 bis 1 500 ℳ	1 700 bis 1 800 ℳ	2 000 bis 2 100 ℳ	2 300 bis 2 400 ℳ	2 400 bis 2 500 ℳ	2 800 bis 2 900 ℳ	3 000 bis 5 000 ℳ	Summe der Betriebe	durchschnittl. Einnahmen aus Feldfrüchten
Zahl der Betriebe mit den Einnahmen .	1	1	2	2	3	4	3	1	2	1	2	2	3	1	2	2	1	2	2	37	—
Einnahme im einzelnen (in ℳ) . .	87,3	155	223	339	580	605	736,6	838,8	1 079	1 100	1 219,5	1 300	1 420,5	1 741	2 012,3	2 305	2 407,8	2 815,8	3 501,2	—	1 234,5
	—	—	255	389,4	583,1	649	756	—	1 021,5	—	1 298,3	1 325	1 445	—	2 082,4	2 307,8	—	2 831,4	4 478	—	—
	—	—	—	—	592	650	770,6	—	—	—	—	—	1 486,4	—	—	—	—	—	—	—	—
	—	—	—	—	—	697,4	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—

b) Aus dem Stall.

Grösse der Einkünfte	eingebüsst im Stall haben	nichts herausgewirtschaftet	Einkünfte unter 100 ℳ	100 bis 200 ℳ	200 bis 300 ℳ	300 bis 400 ℳ	400 bis 500 ℳ	500 bis 600 ℳ	600 bis 700 ℳ	700 bis 800 ℳ	800 bis 900 ℳ	1 100 bis 1 200 ℳ	1 200 bis 1 300 ℳ	1 600 bis 1 700 ℳ	1 700 bis 1 800 ℳ	Summe der Betriebe	durchschnittl. Einkünfte aus dem Stall
Zahl der Betriebe mit diesen Einkünften	3	1	2	5	2	2	4	3	3	1	1	2	1	1	1	32	—
Einkünfte im einzelnen (in ℳ) .	− 81,7	—	42	111	252	327	424	510	656	722	817	1 121	1 277	1 634	1 738	—	481,72
	− 89	—	96,5	116	293	377	427	555	695	—	—	1 137	—	—	—	—	—
	−204	—	—	121,5	—	—	449	520	697	—	—	—	—	—	—	—	—
	—	—	—	147	—	—	499	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	—	—	—	163	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—

Zu Anlage 29.

c) Aus Kleinprodukten der Frau.

(Dem Milch-, Butter-, Eier-, Gemüseverkauf.)

Grösse des Einkommens	unter 100 ℳ	100 bis 200 ℳ	200 bis 300 ℳ	300 bis 400 ℳ	400 bis 500 ℳ	500 bis 600 ℳ	600 bis 700 ℳ	Summe der verkaufend. Bäuerinnen	durchschnittl. „Fraueneinkommen“
Betriebe mit denselben Einkommen	4	4	11	7	5	1	—	33	—
Ihr Einkommen im einzelnen (in ℳ)	6	100	200	328,5	430	548,6	—	—	264
	20	131,4	200	328,5	430	—	—	—	—
	46	164	200	328,5	459,9	—	—	—	—
	70,5	164,2	200	335,5	481	—	—	—	—
	—	—	200	343,5	482,9	—	—	—	—
	—	—	200	352,5	—	—	—	—	—
	—	—	213,8	361,8	—	—	—	—	—
	—	—	229	369	—	—	—	—	—
	—	—	262,8	—	—	—	—	—	—
	—	—	262,8	—	—	—	—	—	—
	—	—	262,8	—	—	—	—	—	—

Zu Anlage 29.

Ergänzungen zu c.

Darunter der Erlös aus dem Milchverkauf.

Grösse des Erlöses	unter 100 M	100 bis 200 M	200 bis 300 M	300 bis 400 M	400 bis 500 M	500 bis 600 M	Summe der Betriebe	durchschnittl. Erlös
Zahl der Betriebe mit dem Erlöse	1	4	11	8	5	1	30	—
Erlös im einzelnen (in M)	60	100	200	328,5	426,6	525,6	—	286,5
	—	131	200	328,5	454,9	—	—	—
	—	164	200	328,5	459,9	—	—	—
	—	164	200	328,5	481	—	—	—
	—	—	200	328,5	496,4	—	—	—
	—	—	200	328,5	—	—	—	—
	—	—	200	361,8	—	—	—	—
	—	—	213,7	361,8	—	—	—	—
	—	—	230,4	—	—	—	—	—
	—	—	230,4	—	—	—	—	—
	—	—	262,8	—	—	—	—	—

Zu Anlage 29.

Der tägliche Literverkauf.

Grösse des täglichen Literverkaufs	Betriebe mit demselben Verkauf	Betriebe, die keine Milch verkaufen
1	2	8 [1])
2	2	—
3	8	—
4	2	—
5	10	—
6	2	—
7	2	—
8	1	—
36	30	—

1) 1 Betrieb verbraucht ganz die eigene Milch, 2 Betriebe halten Geisen, die Milch reicht nur für den eigenen Bedarf, 5 Betriebe sind viehlos, können deshalb keine Milch verkaufen.

Zu Anlage 29.

d) Weitere Einnahmen.

(Aus Pacht-, Haus-, Kapitalzins, Unfallrente, Dienstleistungen.)

Erwerbsquellen	Haus-zins	Pacht-zins	Kapi-tal-zins	Un-fall-rente	Zusammen-gesetzte Einnahmen (Pacht, Kapital, Hauszins, Unfall, Dienstleistung)	Summe der Betriebe	durch-schnittl. Ein-nahme der-selben
Zahl der Betriebe mit derselben Erwerbsquelle	5	0	2	2	10	19	—
Ihre Einkünfte im einzelnen (in ℳ) . . .	120	—	216	68,4	50	—	386,3
	144	—	220	324	157	—	—
	162	—	—	—	246,5	—	—
	200	—	—	—	257	—	—
	260	—	—	—	416	—	—
	—	—	—	—	690	—	—
	—	—	—	—	742	—	—
	—	—	—	—	978	—	—
	—	—	—	—	989	—	—
	—	—	—	—	1 100	—	—

Anlage 30.

Das Bruttoeinkommen der 38 Betriebe im Laufe eines Jahres (1913).

Grösse des Bruttoeinkommens	200 bis 300 ℳ	400 bis 500 ℳ	600 bis 700 ℳ	700 bis 800 ℳ	800 bis 900 ℳ	900 bis 1 000 ℳ	1 100 bis 1 300 ℳ	1 400 bis 1 500 ℳ	1 500 bis 1 600 ℳ	1 600 bis 1 700 ℳ	1 700 bis 1 800 ℳ	1 900 bis 2 000 ℳ	2 000 bis 3 000 ℳ	3 000 bis 4 000 ℳ	4 000 bis 5 000 ℳ	5 000 bis 6 000 ℳ	Summe der Betriebe	durchschnittl. Bruttoeinkommen eines Betriebs
Zahl der Betriebe mit demselben	2	1	1	1	1	4	2	3	1	2	2	2	7	5	2	2	38	—
Ihr Bruttoeinkommen im einzelnen (in ℳ) .	255	421,8	690	730,6	857	904,5	1 104,5	1 479,5	1 564	1 608,9	1 713	1 905,7	2 067,6	3 029,3	4 398,4	5 148	—	2 050,72
	293,5	—	—	—	—	921,8	1 255	1 457,4	—	1 679	1 745,1	1 991,4	2 076	3 041,4	4 512,7	5 669,2	—	—
	—	—	—	—	—	957,6	—	1 498	—	—	—	—	2 133	3 065,4	—	—	—	—
	—	—	—	—	—	984,6	—	—	—	—	—	—	2 241,4	3 305,3	—	—	—	—
	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2 365	3 338,3	—	—	—	—
	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2 695,5	—	—	—	—	—
	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	2 813	—	—	—	—	—

Anlage 31.

Das Nettoeinkommen der 38 Betriebe im Laufe eines Jahres (1913).

Grösse des Nettoeinkommens	Defizit ℳ	Eink. unter 100 ℳ	100 bis 200 ℳ	300 bis 400 ℳ	500 bis 600 ℳ	600 bis 700 ℳ	700 bis 800 ℳ	900 bis 1 000 ℳ	1 000 bis 1 100 ℳ	1 100 bis 1 200 ℳ	1 200 bis 1 300 ℳ	1 400 bis 1 500 ℳ	1 600 bis 1 700 ℳ	1 700 bis 1 800 ℳ	1 900 bis 2 000 ℳ	2 000 bis 3 000 ℳ	3 000 bis 4 000 ℳ	4 000 bis 5 000 ℳ	Summe der Betriebe	durchschnittl. Nettoeinkommen eines Betriebs
Zahl der Betriebe mit demselben	3	1	3	1	1	3	3	2	2	2	1	4	3	2	1	3	2	1	38	—
Ihr Nettoeinkommen im einzelnen (in ℳ) . .	−33,8	17,2	140,6	357,1	523,3	610,7	745,6	900	1 057,5	1 154	1 232,7	1 458,7	1 693,8	1 745,1	1 905,7	2 202,3	3 535,6	4 395	—	1 288,4
	−40,9	—	165	—	—	690	799	984,7	1 062,8	1 176,5	—	1 424	1 672,9	1 790,4	—	2 543,3	3 214,4	—	—	—
	0	—	184,9	—	—	690,1	768,9	—	—	—	—	1 479,6	1 680,3	—	—	2 608,4	—	—	—	—
	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	1 423,7	—	—	—	—	—	—	—	—

Bemerkungen zu den zwei folgenden Anlagen.

Während die vorangehenden Anlagen sich auf sichere Angaben stützen, sind die zwei folgenden zum Teil auf Mutmassungen gestellt. Die Bäuerinnen konnten die Frage, wieviel sie monatlich an barem Geld verbrauchten, nicht beantworten, weil die meisten darüber keine Abrechnungen hielten. Es war ihnen nur so beizukommen, dass ich fragte, ob das Milchgeld zum Haushalt reiche, ob es auch noch zur Anschaffung von Kleider und Schuhen verwendet werden könne usw. Daraus ergaben sich Anhaltspunkte. Einige wenige konnten schätzungsweise ihren Verbrauch an Barmitteln angeben, einige andere, wieviel Haushaltungsgeld sie in Zeiten, wo keine Milch verkauft werden konnte, vom Mann erhielten. Ein Weingärtner hatte genau Buch geführt und gab den jährlichen Verbrauch für sich und seine Frau auf 400 ℳ an. Es wurde zu all dem noch eine eigene Berechnung aufgestellt, dann das Gutachten von ein paar Familien, die die Verhältnisse gut kennen, eingeholt und an der Hand der verschiedenen Anhaltspunkte die erste der zwei Anlagen zusammengestellt, stets mit Berücksichtigung der Lebenshaltung der betreffenden Familie. Aus dieser ergaben sich dann in Verbindung mit dem Nettoeinkommen die Überschüsse im Jahre 1913. Sie treffen nicht in Mark und Pfennig, aber im wesentlichen doch zu. In Jahren, in denen der Weinertrag ein besserer ist, sind sie natürlich höher. Dann ist es auch solchen, die jetzt ein Defizit haben, möglich, Ersparnisse zu machen.

Ein Haushalt konnte wegen Geisteskrankheit der Bäuerin nicht erfasst werden.

Anlage 32.

Ungefähre Haushaltungsausgaben in den 38 Betrieben.

Grösse der Haushaltungsausgaben	100 bis 200 M	300 bis 400 M	400 bis 500 M	500 bis 600 M	600 bis 700 M	700 bis 800 M	1 000 bis 1 100 M	1 100 bis 1 200 M	Summe der Betriebe	durchschnittl. Haushaltungsausgaben
Zahl der Betriebe mit denselben. .	2	8	11	6	4	2	3	1	37	—
Ihre Haushaltausgaben im einzelnen	135	300	400	500	600	700	1 000	1 100	—	506,6
	141	300	400	500	600	700	1 000	—	—	—
	—	301	400	500	600	—	1 000	—	—	—
	—	311	406	525	654	—	—	—	—	—
	—	314	424	550	—	—	—	—	—	—
	—	340	426	580	—	—	—	—	—	—
	—	390	433	—	—	—	—	—	—	—
	—	394	440	—	—	—	—	—	—	—
	—	—	457	—	—	—	—	—	—	—
	—	—	463	—	—	—	—	—	—	—
	—	—	467	—	—	—	—	—	—	—

Kinder im Haus	E	K	E	K	E	K	E	K	E	K	E	K	E	K	E	K[1]		
	—	—	—	1	1	—	—	4	2	—	2	1	1	3	—	4	—	—
	—	—	—	3	—	1	—	2	—	4	2	—	2	2	—	—	—	—
	—	—	—	1	—	2	—	3	—	5	—	—	4	—	—	—	—	—
	—	—	—	2	—	—	—	3	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	—	—	—	—	—	2	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	—	—	1	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	—	—	—	2	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	—	—	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	—	—	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	—	—	—	—	—	2	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—

1) E = Erwachsene Kinder; K = Kinder von 1—14 Jahren.

Anlage 33.

Defizits oder Ersparnisse der 38 Betriebe im Erwerbsjahr 1913.

Grösse der Defizits oder Ersparnisse	Defizit	Keine Ersparnisse	Ersparnisse unter 100	200 bis 300	300 bis 400	400 bis 500	500 bis 600	600 bis 700	700 bis 800	800 bis 900	900 bis 1 000	1 000 bis 1 100	1 100 bis 1 200	1 200 bis 1 500	1 500 bis 2 000	2 000 bis 3 000	3 000 bis 4 000	4 000 bis 5 000	Summe der Betriebe	durchschnittl. Ersparnisse der 38 bezw. 37 Betriebe
	ℳ	ℳ	ℳ	ℳ	ℳ	ℳ	ℳ	ℳ	ℳ	ℳ	ℳ	ℳ	ℳ	ℳ	ℳ	ℳ	ℳ	ℳ		
Zahl der Betriebe mit denselben .	5	2	2	1	5	2	2	2	2	1	1	1	3	2	2	3	1	—	37	—
Ihre Defizits oder Ersparnisse im einzelnen (in ℳ)	160	—	50	220	300	400	500	600	759	800	954	1 000	1 100	1 206	1 508	2 000	3 400	—	—	733,18
	259	—	68	—	300	424	500	600	777	—	—	—	1 123	1 300	1 700	2 214	—	—	—	—
	291	—	—	—	300	—	—	—	—	—	—	—	1 150	—	—	2 536	—	—	—	—
	354	—	—	—	390	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
	383	—	—	—	396	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—

Anlagen zum zweiten Teil

Die Bäuerin als Leiterin der Konsumtion: Die Bäuerin im häuslichen Leben

Zugrunde liegen, ausser den Untersuchungen in einem Kleinaspacher Hof, 113 Erkundigungen bei bäuerlichen Familien und einer ledigen Person mit landwirtschaftlichem Betrieb in Lauffen. Sie umfassen sämtliche aus der persönlichen Umfrage; denn die Ausgaben über Ernährung, Wohnung, Kleidung wurden rückhaltlos gegeben; eine Auswahl und Scheidung, wie bei den Einnahmen, Schulden, Pachten etc., war deshalb nicht nötig.

Anlage 34.

Über die Vorbildung der Lauffener Bäuerin.

Anzahl der befragten Bäuerinnen	112 [1]
Zahl der Bäuerinnen, die in Diensten waren	56
Zahl derer, die nicht gedient hatten	55
Sonst in Stellung (Kontor)	1
Zahl der Bäuerinnen, die das Nähen erlernt hatten	102
" " " " " Nähen nicht erlernt hatten	10
" " " " " Kochen gelernt hatten	13 [2]
" " " " " Bügeln gelernt hatten	2
" " " " " Sticken gelernt hatten	3

1) Ein landwirtschaftlich tätiges Fräulein = die 113. Person ist hier nicht inbegriffen.

2) Darunter sind 5, die einen Wanderkochkurs mitmachten. Die übrigen lernten Kochen in Hotels von Heilbronn und Stuttgart und anderen Orten.

Anlage 35.

Technische Erleichterungen im bäuerlichen Haushalt zu Lauffen.

Familien ohne Gaslicht	54
„ mit Gaslicht	59
„ „ Gaskocher	47
„ „ Nähmaschine	68
„ „ Waschmaschine	17
„ „ Wendmaschine	13
„ „ Buttermaschine	18
„ „ Nudelmaschine	26
„ „ Fleischmaschine	24
„ „ Spatzenmaschine	5
„ „ (selbst verfertigter) Kochkiste	1
„ „ sonstigen Hilfsmitteln	6
1 Mange	
1 Patentbackofen	
1 Kartoffelreiber	
1 Mandelreiber	
1 Zentrifuge	
6 Badwannen	
Familien ohne jede Erleichterung	26
darunter in älteren Haushalten	9
„ „ jüngeren Haushalten	9
„ „ Haushalten von Witwen	8

1. Die Ernährung der Familie durch die Bäuerin

Anlage 36.

Aus der eigenen Produktion heraus, in Lauffen.

a) Eigenes Fleisch im Bauernhaus, Hausschlachtungen.

Viehlose Betriebe	24
Betriebe mit Vieh	89
Von diesen hatten geschlachtet	77
Nicht geschlachtet	12
Schweine schlachteten	68
Kühe schlachteten	4
Schweine und Kühe schlachteten	5
Ein Schwein schlachteten	60
Zwei Schweine schlachteten	6
Ferkel notschlachteten (3 und 5)	2
Summe der geschlachteten Schweine	72
„ „ „ Kühe	4

Zu Anlage 36.

b) Milchverbrauch im Bauernhaus.

In den Familien, die Milchwirtschaft betreiben.

Verbrauch an Litern pro Tag in der Wirtschaft	1 Liter	2 Liter	3 Liter	4 Liter	5 Liter	7 Liter	8 Liter	Summe der Betriebe
Zahl der Betriebe mit folgenden konsumierenden Personen in der Wirtschaft								
1—2 Personen . . .	1	3	—	—	—	—	—	—
3 „ . . .	3	4	5	1	—	—	—	—
4 „ . . .	—	20	11	2	—	—	—	—
5 „ . . .	—	3	11	5	—	—	—	—
6 „ . . .	—	4	5	4	—	1	—	—
7 „ . . .	—	—	—	—	1	1	—	—
8—10 „ . . .	—	—	—	1	2	—	—	—
10 und mehr Personen	—	—	—	—	—	—	1	—
Summe der Betriebe .	4	34	32	13	3	2	1	89

Zu Anlage 36.

c) Verbrauch von Butter im Bauernhaus.

1.	Viehlose Bauernwirtschaften	24
2.	Viehwirtschaften	89
3.	Darunter solche, die nicht buttern	9
4.	" " " buttern	80
5.	Wirtschaften, die Butter verkaufen	5
6.	" , die nur für den eigenen Konsum buttern und ausreichen	56
7.	" , die damit nicht reichen und hinzukaufen müssen	19

Ergänzungen zu c.

Reihe 4: Unter „butternde Wirtschaften“ sind alle einbegriffen, ob sie regelmässig buttern oder unregelmässig, vielleicht alle 4 Wochen einmal oder noch spärlicher, oder in Zeiten, wo die Milchproduktion reichlich ist, auch öfters.

Reihe 5: Nämlich 2 Betriebe für 10 ℳ
1 Betrieb " 15 "
1 " " 20 "
1 " " 24 ".

Reihe 6: Darunter ist z. B. 1 Betrieb mit wöchentlich 2 Pfund Herstellung
4 Betriebe, die alle 14 Tage ½—1 Pfund buttern
1 Betrieb reicht es nur zu Schmalz
4 Betriebe kaufen an Weihnachten zum Backen hinzu, z. B. Vitello.

Weiter sind Betriebe darunter, die selten buttern, aber auch keine Butter hinzukaufen.

Reihe 7: Unter den 19 Betrieben befinden sich etwa 14, die nur zu Backzwecken, zum Schmalzauslassen, Butter hinzukaufen und zwar

2 Wirtschaften	= 8—10 Pfund	2 Wirtschaften	= 15 Pfund
3 "	= 10 "	2 "	= 20 "
1 "	= 12 "	1 "	= 30 "

Die andern machten nur unbestimmte Angaben. Etwa 4 gaben an, dass sie regelmässig ½—1 Pfund Butter pro Woche kauften; das Selbstbuttern sei eine Ausnahme.

Zu Anlage 36.

d) Eierverbrauch im bäuerlichen Haushalt.

1.	Gesamtzahl der untersuchten Wirtschaften	113
2.	Wirtschaften ohne Federvieh	26
3.	„ mit Federvieh	87
4.	„ die Eier verkaufen	15
5.	„ die mit eigenen Eiern ihren Bedarf decken	59
6.	„ die Eier zukaufen müssen	13

Ergänzungen zu d.

Reihe 4: Nach Angaben der Bäuerinnen mit folgenden Erlösen:

3 = 7 ℳ
2 = 10 „
2 = 12 u. 13 ℳ
2 = 14 ℳ
1 = 15 „
2 = 18 „
2 = 20 „
1 = 30 „

Reihe 6: Hinzu gekauft werden:

20 Eier von 1 Wirtschaft
40 „ „ 1 „
50 „ „ 2 Wirtschaften
100 „ „ 8 „
200 „ „ 2 „
400 „ „ 2 „
750 „ „ 1 Wirtschaft
800 „ „ 1 „

Reihe 7: Einen Anhaltspunkt über den Verbrauch an Eiern, freilich einen sehr unbestimmten, weil Fleisch, Käse und Wurst mehr oder weniger zugekauft werden, geben folgende Feststellungen:

Von den Vollwirtschaften, die Eier kaufen

verbraucht	1 Wirtschaft	mit	1 Person	= 200 Eier
„	1 „	„	2 Personen	= 400 „
verbrauchen	5 „	„	4 „	= 500 „
verbraucht	1 „	„	5 „	= 800–1000 Eier
„	1 „	„	6 „	= 700 Eier
„	1 „	„	10 „	= 800 „

Anlage 37.

Aus den Aufzeichnungen über bäuerliche Ernährung während eines längeren Aufenthalts auf einem Kleinaspacher Hof.

Mittagessen		
1.	Tag	Suppe, Kraut und Rauchfleisch.
2.	„ , Sonntag	Nudelsuppe, Schweinsbraten, Rahmsalat.
3.	„	Pfannkuchen, Gesälz.
4.	„	„Kehl“ [1]), Fleisch, Kartoffeln.
5.	„ , Backtag	Kaffee und Kuchen.
6.	„	Gebackene Schnitten, Kartoffelsalat mit Gurken.
7.	„	Kartoffelschnitz und Spätzle.
8.	„	Fastnachtsküchle und Kartoffelsalat.
9.	„ , Sonntag	Übliches Sonntagsessen.
10.	„	Kaffee und Weissbrot.
11.	„	Nudelsuppe und Fleisch.
12.	„	Bohnen, Rauchfleisch, geröstete Spätzle.
13.	„ , Waschtag	Kaffee und Wecken.
14.	„ , Taglöhnertag	Einlaufsuppe (Maggi), Pfannkuchen und Salat.
15.	„	Kaffee und Weissbrot.
16.	„ , Sonntag	Übliches Sonntagsessen.
17.	„ , Backtag	Kaffee und Kuchen.
18.	„ , Hopfenzupfen	Kaffee und Weissbrot.
19.	„	Braten und gemischten Salat.
		Die folgenden Tage hatte man Handwerker eines Neubaus wegen. Es wurde deshalb gut gekocht.
20.	„ , Gipsertag	Fastnachtsküchle, gemischten Salat, Suppe. (Fleischbrühe von 5 ₰ Knochen für 9—10 Leute.)
21.	„	Nudelsuppe, Rindsbraten, gemischten Salat für den Vater und die Gipser, Kuchen und Most für die andern.
22.	„	Griessuppe, Bayrisch Kraut, Braten, Kartoffeln.
23.	„	Kaffee und Weissbrot.
24.	„	Nudelsuppe, Lukeleskäs und Kartoffeln.
25.	„ , Sonntag	Übliches Sonntagsessen.
26.	„	Äpfelbrei und Pfannkuchen.
27.	„	Kaffee und Wecken.
28.	„ , Backtag	Kaffee und Kuchen.

Morgens	Kaffee und Weissbrot.
zum Morgenvesper .	Butter, Schwarzbrot, Most oder Rettich, Schwarzbrot, Most.
mittags	siehe oben.
zum Mittagvesper .	Butter, Schwarzbrot, Most oder Rettich, Schwarzbrot, Most.
abends	Kaffee und Weissbrot, selten Milchsuppe und Kartoffeln oder saure Milch.

1) Grünkohl.

Anlage 38.

Speisezettel im Haus der Bäuerin zu Lauffen.

Im Sommer.

1. **Morgens:** Kaffee, Weissbrot oder Schwarzbrot (geht's um 3 Uhr in die „Heuet", zuvor einen Schnaps).

2. **Vesper:** Brot und Most, bei strengen Geschäften „Lukeleskäs", oder Butter, Backsteinkäse.

3. **Mittags:**
   - Am Sonntag: Suppe, Braten, Spätzle, Salat.
   - „ Montag: Pfannkuchen und Salat.
   - „ Dienstag: Siedfleisch, geröste Kartoffeln, Salat.
   - „ Mittwoch: Gebackene Eier, Brot, Kaffee oder Suppe.
   - „ Donnerstag: Braten, Eierhaber, Salat.
   - „ Freitag: Obst, gebackene Schnitten.
   - „ Samstag: Kartoffelschnitz und Spätzle.

4. **Mittagsvesper:** Brot, Most, Zugabe: Butter, „Lukeleskäs", Wurst.

5. **Abends:** Schwarzbrotsuppe oder Milchsuppe, Kartoffeln, Most; oder gestandene Milch und Kartoffeln oder Suppe, Kartoffeln, Rettich, „Kukumer", roter Rübensalat, Kartoffelsalat, Wurst.

Im Winter:

1. **Morgens:** Kaffee und Brot.

2. **Vesper:** Brot und Most.

3. **Mittags:**
   - Am Sonntag: Sauerkraut, Spätzle, Rauchfleisch.
   - „ Montag: Erbsen (Linsen, Bohnen), Kartoffeln, eigenes Fleisch.
   - „ Dienstag: Gelbe Rüben, Kartoffeln, Fleisch.
   - „ Mittwoch: Pfannkuchen und Salat.
   - „ Donnerstag: Wirsingkraut (Blaukraut, Winterkohl), Kartoffeln.
   - „ Freitag: Obst, gebackene Schnitten.
   - „ Samstag: Kartoffelschnitz und Fleisch oder Spätzle.

4. **Vesper:** Brot, Most, Wurst vom Metzeln oder Käse, Butter.

5. **Abends:** Milchsuppe, Brotsuppe, Kartoffeln in der Schale, Rettich- oder Gurkensalat etc. Lukeleskäs, wie oben.

2. Die Bekleidung der Familie und die Bäuerin

Anlage 39.

Was die Bäuerinnen in Lauffen und ihre Töchter an Kleidungsstücken selbst herstellen.

1.	Bäuerinnen, die alles selbst anfertigen	22
2.	„ „ „ „ „ mit Ausnahme der Sonntagskleider	37
3.	„ die nur das Weisszeug anfertigen	19
4.	„ „ „ die Kleidungsstücke ausbessern (Stricken, Flicken)	27
5.	„ die alles anfertigen lassen	8
6.	Familien, deren Töchter fürs Haus nähen	27

3. Bäuerin und bäuerliche Wohnung

Anlage 40.

a) Hauseigentum oder Mietswohnung.

1.	Zahl der untersuchten Familien	113
2.	„ „ darunter befindlichen Hauseigentümer	101
3.	Der Gesamtwert ihrer Häuser	867 700
4.	Durchschnittlicher Wert eines Hauses	8 591,08
5.	Zahl der in Miete wohnenden Familien	12
6.	Die Gesamtsumme ihrer Mietzinse	
	5 bezahlen	0
	7 zusammen	1 270
7.	Durchschnittlicher Mietzins derselben	181,43
8.	Zahl der Familien, die vermieten	29
9.	Gesamtsumme ihrer eingenommenen Mietgelder	5 261
10.	Durchschnittliche Einnahme einer derselben aus Mietzins	181,30

Ergänzung.

Zeile 5 und 6: Unter den 12 Mietern sind 5, die im Haus der Eltern umsonst sitzen. Auch die übrigen, im Haus des Vaters in Miete befindlichen, zahlen nur einen „Vaterspreis“.

Zu Anlage 40.

b) Wohnräume und Bewohnerzahl.

Absolut.

Zahl der Wohnräume	360
Darunter sind grosse	61
„ „ mittlere	124
„ „ kleine	175
Zahl der sie bewohnenden Familien	113
Zahl der Bewohner	483
Darunter sind Erwachsene	329
„ „ Kinder	154

In Verhältnissen.

Eine Familie bewohnt durchschnittlich Räume	3,18
Davon sind durchschnittlich grosse Räume	17,— %
„ „ „ mittlere Räume	34,4 „
„ „ „ kleinere Räume	48,6 „
Auf eine Person kommen Raumeinheiten	0,745
Unter den Personen sind Erwachsene	68,11 %
„ „ „ „ Kinder	31,89 „

Zu Anlage 40.

c) Wohnverhältnisse der bäuerlichen Familien.

	Absolut	In Verhältnissen
		%
Bemerkungen über die Wohnräume		
primitiv	20	17,7
besonders schön	5	4,4
„gute Stuben“	21	18,6
Bemerkungen über die innere Ausstattung		
auffallend nüchtern	34	30
gemütlich	68	60,27
auffallend schön und ungewöhnlich	11	9,73
Bemerkungen über das Gestühl		
Sofas hatten	60	53,09
keinen Sofa	53	46,91
Klavier und Harmonium, 4 Kl., 2 H.	6	5,3
besondere Ventilation	1	—
Bodenteppiche	2	—
Bemerkungen über die Haushaltführung		
besonders gut geführt	68	60,7
„ schlecht geführt	15	13

4. Bäuerin und übrige Bedürfnisse der Familie

Anlage 41.

Zeitungen im Bauernhaus.

Grössere Tageszeitungen		48
darunter Süddeutsche Tageszeitung	15	
Sonntagsanzeiger	15	
Neckarzeitung	12	
Württemberger Zeitung	3	
Stuttgarter Tagblatt	2	
Generalanzeiger	1	
Lokalblatt (Neckarglocke mit Annoncenteil)		106
Christliche Blätter		84
Berufszeitungen		
Landwirtschaftliches Wochenblatt		75
Bund der Landwirte		51
Wein-, Obst-, Fischer-, Jagdzeitung		2
Sonstige Zeitschriften		
Kriegerzeitung, Soldatenfreund etc.		5

Anlage 42.

Einnahmen und Ausgaben einer Lauffener Bäuerin in 4 bezw. 5 Monaten des Jahres 1914.

	Juni	Juli	August	September	Oktober	insgesamt
A. Einnahmen aus dem Produktionsgebiet der Bäuerin						
Milch	34,48	29,66	25,98	9,60	11,38	111,10
Butter	2,10	—	—	—	—	2,10
Obst (Kirschen, „Johannisbeeren“)	28,64	69,14	—	—	—	97,78
Gartengewächse	4,36	—	—	—	—	4,36
Brot	0,70	1,40	1,20	1,40	—	4,70
Gesamtbetrag	70,28	100,20	27,18	11,00	11,38	220,04
B. Ausgaben der Bäuerin für die Lebenshaltung						
I. Für die Ernährung						
1. Mosten, Kelter- und Büttengeld	—	—	—	9,80	5,50	15,30
2. Wecken und Bäckerweissbrot	0,20	1,18	0,77	1,31	0,36	3,72
3. Backlohn und Bierhefe	0,55	1,16	1,13	0,67	1,01	4,52
4. Salatöl	1,30	2,60	1,30	1,30	1,30	7,80
5. Fleisch	11,15	8,07	17,06	8,80	19,84	64,92
6. Wurst und Käse	2,06	3,67	13,29	10,47	8,48	37,97
7. Zucker	1,33	7,57	6,00	6,35	2,60	23,85
8. Kaffee und Zichorie	1,04	2,02	6,80	0,24	0, 8	10,49
9. Tee (Gesundheitstee)	0,24	—	—	—	—	0,24
10. Salz und sonstige Spezereien	1,61	1,22	0,40	2,17	0,90	6,30
11. Krauteinschneid., Eier	—	—	0,95	0,35	—	1,30
Gesamtbetrag	19,48	27,49	47,70	41,37	40,27	176,41
II. Für die Kleidung						
1. Stoffe, Schuhe, Hüte und dergl.	4,28	10,30	—	6,04	4,05	24,67
2. Anzüge und Macherlohn	—	6,52	—	—	—	6,52
3. Toilette: Rasieren, Gesichtsseife	0,20	—	0,17	0,30	—	0,67
4. Reinigungsmittel: Soda, Seife	2,72	0,24	3,38	3,96	0,14	10,44
Gesamtbetrag	7,20	17,06	3,55	10,30	4,19	42,30

Zu Anlage 42.

	Juni	Juli	August	September	Oktober	insgesamt
(Noch) Ausgaben						
III. Für die Wohnung						
1. Beleuchtungsmittel	0,25	2,57	0,38	0,70	1,93	5,83
2. Reinigungsmittel: Schmierseife, Wurzelbürste	0,15	0,30	0,20	0,10	0,15	0,90
3. Gerätschaften und Geschirre, Reparaturen	8,60	1,53	—	3,50	0,10	13,73
4. Sonstige Materalien u. Kleinigkeiten z. T. für die Wirtschaft	1,80	3,20	—	0,74	—	5,74
Gesamtsumme	10,80	7,60	0,58	5,04	2,18	26,20
IV. Sonstige Ausgaben						
1. Für gesellige u. geistige Bedürfnisse						
a) Gelder für gesellige Bedürfnisse d. Söhne	12,00	8,60	—	—	—	20,60
Spargelder an die Töchter	0,50	—	—	4,00	10,00	14,50
b) Vereine	0,35	—	—	—	—	0,35
c) Zeitungen u. Bücher	0,03	0,46	—	2,50	3,00	5,99
d) Post	0,50	1,95	0,65	1,06	0,75	4,91
e) kirchliche Abgaben u. christliche Liebestätigkeit	0,10	—	0,10	0,20	2,00	2,40
2. Reisen	—	0,60	—	—	—	0,60
3. Geschenke	—	4,30	—	—	—	4,30
4. Gesundheitspflege	—	2,00	—	0,50	—	2,50
5. Durch den Krieg veranlasste Ausgaben für die Söhne im Feld	—	—	4,19	10,50	7,30	22,09
Gesamtbetrag	13,48	17,91	4,94	18,26	23,05	78,24
Gesamtsumme der 5 Monate	—	—	—	—	—	323,15

Anlagen zum dritten Teil

Die Bäuerin als Mutter der neuen Generation: Die Bäuerin im Volksleben

1. Bursch und Mädchen im Bauerndorfe

Anlage 43.

Die bäuerlichen Familien in den beiden Orten nach ihrer Zusammensetzung.

	Klein-aspach	Lauffen
Vollständige Ehen	102	255
Witwen	12	40
Witwer	9	28
Gesamtzahl der Familien	123	323

Anlage 44.

Altersaufbau der Bäuerinnen.

	Klein-aspach	Lauffen
zwischen 20 und 24 Jahren	2	3
25—30 „	11	34
30—40 „	29	72
40—50 „	34	75
50—60 „	28	76
60—70 „	16	55
70—80 „	5	15
80 und mehr Jahren	1	5
	123	323

Anlage 45.

Uneheliche Kinder der Bäuerinnen beider Gemeinden.

	Klein-aspach	Lauffen
Gesamtzahl aller Bäuerinnen	123	323
Bäuerinnen mit unehelichen Kindern		
in absoluten Zahlen	31	13
in % der Gesamtzahl sämtlicher Bäuerinnen	25,2	4
Bäuerinnen mit 1 unehelichen Kind	22	12
„ „ 2 „ Kindern	7	1
„ „ 3 „ „	1	—
„ „ 4 „ „	1	—
Gesamtsumme der unehelichen Kinder	43	14
In % der bäuerlichen Geburten	5,5	0,78

Ergänzungen.

Die unehelichen Geburten in Kleinaspach scheinen abzunehmen; denn die erste Hälfte zur zweiten der Jahre 1871—1912 verhält sich wie 109 : 66 oder 1,65 : 1, die mittlere Bevölkerung dagegen wie 1,144 : 1.

Anlage 46.

Herkommen der Bäuerinnen:

a) Dem Orte nach.

	Eigenen Orts gebürtig		Fremden Orts gebürtig	
	absolut	in %	absolut	in %
Kleinaspach	69	56,09	54	43,91
Lauffen	248	76,78	75	23,22

b) Dem Stande nach.

	Aus dem Bauernstand		Aus anderen Ständen	
	absolut	in %	absolut	in %
Kleinaspach	105	85,3	18	14,7
Lauffen	297	91,9	26	8,1

Ergänzungen zu b.

Aus dem nichtbäuerlichen Stande sind in

Kleinaspach

13 Handwerkstöchter
3 Wirtstöchter
1 Ziegeleibesitzerstochter
1 Tochter des Postboten

Lauffen

20 Handwerkstöchter
3 Wirtstöchter
1 Kaufmannstochter
1 Taglöhnerstochter
1 Tochter einer ledigen Magd.

Zu Anlage 46.

Herkommen der Bauern:

a) Dem Orte nach.

	Eigenen Orts gebürtig		Fremden Orts gebürtig	
	absolut	in %	absolut	in %
Kleinaspach	94	76,42	29	23,58
Lauffen	306	94,73	17	5,17

b) Dem Stande nach.

	Aus dem Bauernstand		Aus anderen Ständen	
	absolut	in %	absolut	in %
Kleinaspach	96	78,04	27	21,96
Lauffen	303	93,8	20	6,2

Ergänzungen zu b.

	Kleinaspach	Lauffen
Davon aus dem Handwerkerstand	17	19
Anderen Ständen	3	8

Anlage 47.

Angeblicher Grund der bisherigen Ehelosigkeit von Bauernmädchen in Lauffen mit über 29 Jahren.

Alter	Krankheit oder Zartheit	Andere Gründe
57		Aus einem reichen Bauernhaus. Wollte einen Beamten. Es „gab sich nicht“. Wählerisch.
36		Tagsüber viel zur Pflege bei einer alten Dame. Grund nicht bekannt.
37	Asthmaleidend.	
29	Psychisch zart.	
30	Zeitweise gemütskrank, schlechtes Blut.	
37		Frisch und gesund, Grund unbekannt.
29	Fühlt sich zu zart zum Bauerngeschäft	Wartet auf einen Pfarrer, auch ein Lehrer tut's. Hat Geld.
39	Krank, operiert.	
32		Frisch und kräftig, aber als einzige Tochter verpflichtet, die bettlägerige Mutter zu pflegen.
38	Kränklich,	doch wäre Lust zu einem einfachen, christlichen Mann, einem Nichtbauern vorhanden.
29	Beschränkten Verstandes.	
33	Geisteskrank, zu Hause.	
38	Schwachnervig.	
32	Herzkrank,	früher mit einem Bauern verlobt, gab es wieder auf.
39	Zart.	Wollte früher einen Beamten haben und schlug bäuerliche Partien aus.
34	Zart.	Desgl.
33		Desgl.
34	Plattfüsse,	konnte deshalb nicht bäuerlich heiraten. Sonst gesund.
31		Gesund und stattlich, will aber einen Beamten, einen Wachtmeister oder dergl.; fühlt sich im Recht dazu, weil sie reich ist.
32	Gesund.	Grund unbekannt.
39	Zeitweise magenkrank,	aber frisch im Aussehen. Grund unbekannt.
40	Zart,	hält dem Vater, der Witwer ist, das Haus. Nicht begütert.
41		Grund unbekannt; gesund.
51		Desgl.
29		Desgl.
39	Taubstumm.	
37	Etwas kränklich.	Vater Witwer. Die Tochter besorgt ihm das Haus. Reich.
30	Zart und öfters krank.	Besorgt dem Vater, einem Witwer, das Haus. Die Verwandten, die das Mädchen später beerben, sind nicht für eine Heirat.
50	Zart.	
30		Gesund und aufgeweckt, dabei reich. Deshalb nicht erklärlich, warum noch ledig.
35		Desgl. Wollte etwas Besseres, es glückte mit der Heirat nicht. Zu abgeschlossenes Leben.
39 u. 37		Beide aus reichem Bauernhaus, bessere Bauerntöchter. Schlugen viele bäuerliche Partien aus.

2. Bäuerin und bäuerliche Ehe

Anlage 48.

1. Heiratsalter der Bäuerinnen.

a) In absoluten Zahlen.

Lebensjahr	Kleinaspach			Lauffen		
	sämtliche Bäuerinnen	der nach 1890 verheirateten	der nach 1902 verheirateten	sämtliche Bäuerinnen	der nach 1890 verheirateten	der nach 1902 verheirateten
18—19	6	2	1	6	1	1
20—21	14	5	3	44	14	9
22—23	33	17	12	101	53	18
24—25	25	13	5	87	39	20
26—27	20	11	7	42	16	10
28—29	12	5	3	24	13	8
30—32	6	2	1	8	3	3
33—35	3	2	2	5	2	1
36—39	2	1	1	1	—	—
40—49	—	—	—	4	1	1
	123	58	35	323	142	71

b) In Verhältnissen.

	bis zum 25. Lebensjahr		bis zum 27. Lebensjahr	
	Kleinaspach %	Lauffen %	Kleinaspach %	Lauffen %
sämtliche Bäuerinnen	63,5	73,9	79,7	87
der vor 1890 verheirateten	63	72,8	76,9	87,3
der nach 1890 verheirateten	63,8	76	82,76	86,6
der nach 1902 verheirateten	60	67,6	80	81,7

Zu Anlage 48.

2. Heiratsalter der Bauern.

a) In absoluten Zahlen.

Lebensjahr	Kleinaspach			Lauffen		
	sämtliche Bauern	der nach 1890 verheirateten	der nach 1902 verheirateten	sämtliche Bauern	der nach 1890 verheirateten	der nach 1902 verheirateten
bis 22	3	1	—	—	—	—
23–24	18	6	2	31	12	4
25	16	4	4	43	23	12
26—27	29	15	9	101	44	24
28—29	24	12	6	80	33	15
30—32	24	14	11	49	23	11
33—35	5	4	2	11	4	3
36—39	—	—	—	5	2	2
40–45	3	1	—	3	1	—
46—49	1	1	1	—	—	—
	123	58	35	323	142	71

b) In Verhältnissen.

	bis zum 27. Lebensjahr		bis zum 29. Lebensjahr	
	Kleinaspach %	Lauffen %	Kleinaspach %	Lauffen %
sämtliche Bauern	53,7	54,1	73,1	79,2
der vor 1890 verheirateten	61,5	53,0	80	79
der nach 1890 verheirateten . . .	44,8	55,6	65,52	78,87
der nach 1902 verheirateten . . .	42,89	56,3	60	77,4

3. Die Bäuerin als Mutter

Anlage 49.

Lebensvorgänge in den bäuerlichen Familien der beiden Gemeinden.

a) In absoluten Zahlen.

	Klein-aspach	Lauffen
Zahl der Familien	123	323
Geburten in denselben	781	1 790
Totgeborene	20	49
Gestorbene	203	505
Davon unter 1 Jahr Gestorbene	137	330
Im Kindesalter Gestorbene (1.—7. Jahr)	53	132
Überlebende	558	1 236
Davon Kinder	176	373
Davon Erwachsene männliche	187	409
weibliche	195	454

b) In Verhältnissen.

	Klein-aspach	Lauffen
Zahl der Familien	123	323
Geburten pro Frau	6,35	5,54
Totgeborene pro 100 Geburten	2,56	2,74
Gestorbene pro 100 Geburten	26,67	29
Unter 1 Jahr Gestorbene pro 100 Geburten	16,7	18,95
Im Kindesalter Gestorbene pro 100 Geburten	6,96	7,58
Überlebende pro 100 Geburten	72,01	70,99

Anlage 50.

Geburtenhäufigkeit in den bäuerlichen Familien.

Anzahl der Geburten pro Familie	Kleinaspach		Lauffen	
	Zahl der daran beteiligten Familien mit Frauen im und über dem Fruchtbarkeitsalter	Zahl der Familien mit Frauen über dem Fruchtbarkeitsalter	Zahl der daran beteiligten Familien mit Frauen im und über dem Fruchtbarkeitsalter	Zahl der Familien mit Frauen über dem Fruchtbarkeitsalter
20	1	1	—	—
16	1	1	—	—
15	2	2	3	2
14	3	1	5	4
13	4	4	3	2
12	8	8	8	6
11	4	4	11	5
10	7	4	10	9
9	5	4	16	11
8	7	4	23	19
7	12	8	39	22
6	8	4	29	18
5	9	3	35	20
4	13	5	39	19
3	19	3	42	14
2	8	2	37	8
1	5	1	13	2
0	7	5	10	1
Summe . .	123	66	323	162

Anlage 51.

Über schwere und leichte Geburten bei den Bäuerinnen in Lauffen.

Zahl der gebärenden Bäuerinnen	108
Zahl der Bäuerinnen, die ohne ärztliche Hilfe geboren hatten	85
Zahl der Bäuerinnen, die mit ärztlicher Hilfe geboren hatten	23
Zahl der Geburten mit Arzteshilfe	33
Darunter Zahl der älteren Bäuerinnen	10
mit folgenden Geburten	16
Darunter Zahl der jüngeren Bäuerinnen	13
mit folgenden Geburten	17

Ursachen, soweit bekannt (bei 28)

Fehlgeburten	3
Frühgeburten	3
Querlagen [1]	8
Zangengeburten [2]	9
Nachgeburtsschaden	1
Verletzungen	4

1) darunter eine Frau mit 5 Querlagen.

2) eine Frau mit 2 ärztlichen Geburten, 3 Totgeburten, 3 im 1. Lebensjahr Verstorbenen bei 8 Geburten. Grund wohl Überarbeitung und Mangel an hygienischer Vorsicht.

Dasselbe ist bei einer Frau mit 3 Zangengeburten der Fall.

Anlage 52.

Schonung der Bäuerinnen in Lauffen vor und nach der Geburt.

a) Vor der Geburt.

1. Zahl der befragten Bäuerinnen 112
2. Zahl derer ohne Kinder 4
3. Zahl derer, die sich vor der Geburt schonen konnten 11
4. Zahl derer, die ausschliesslich im Winter gebaren (sich also schonen konnten)[1] 13
5. Zahl der Bäuerinnen, die bis zuletzt Feldarbeit taten 84

b) Nach der Geburt[2]).

Schonung: im Bett[3])				Beginn mit der Hausarbeit				Beginn mit der Feldarbeit				
1—2	3—4	5—8	9 und mehr	1—4	5—8	9—14	3 Wochen und mehr	14 Tage	3	4	5—6	mehr
Tage				Tage					Wochen			
11	27	38	19	16	31	32	16	9	21	34	22	9

1) Die Frauen, die sich vor der Geburt schonten, sind entweder zarte Frauen oder Bäuerinnen in besseren Verhältnissen.

2) Es fehlen dabei die 4 kinderlosen Bäuerinnen und die 13, die im Winter geboren hatten.

3) Pflege hatten 56, keine Pflege 39.

Anlage 53.

Über das Stillen der Bäuerinnen in Lauffen.

a) Am Stillgeschäft beteiligte Bäuerinnen.

Zahl der Bäuerinnen mit Kindern	108
Zahl der Bäuerinnen, die ihre Kinder alle stillten	78
Zahl der Bäuerinnen, die ihre Kinder teilweise stillten	11
Zahl der Bäuerinnen, die nicht stillten	19

b) Dauer des Stillens.

Gar nicht gestillte Kinder (oder höchstens 14 Tage gestillte)	92
bis zu 4 Wochen gestillte	32
6 " "	52
8–10[1]) " "	51
1/4 Jahr gestillte	68
1/2 " "	64
3/4 " "	38
1 " "	64
über 1 " "	14

c) Vergleich des Stillens der älteren Bäuerinnen mit den jüngeren.

	ältere Bäuerinnen	jüngere Bäuerinnen
a) Gesamtzahl der in Betracht kommenden Bäuerinnen	46	62
Zahl der Bäuerinnen, die alle ihre Kinder stillten	40	38
Teilweise stillten	4	7
Nicht stillten	3	16
b) Nicht gestillte Kinder	29	63
Bis 4 Wochen gestillte	17	15
6 " "	28	24
8–10 " "	31	20
1/4 Jahr gestillte	32	36
1/2 " "	41	23
3/4 " "	27	11
1 " "	62	2
über 1 " "	8	6
Summe der Kinder	275	200

1) Viele Frauen stillen ihre Kinder noch längere Zeit bei Nacht (besonders taten es die älteren), eine Frau z. B. stillte 8 ihrer Kinder ausschliesslich 8 bis 10 Wochen, dann 1 Jahr und länger noch des Nachts.

Anlage 54.

Über den Gesundheitszustand der Bäuerinnen.

(Die Anlage ist nicht vollständig, weil nur so viel angegeben werden kann, als zufällig bei den Besuchen bekannt wurde, und was ich selbst durch langjährigen Umgang mit vielen wusste.)

Zahl der Bäuerinnen	46
Davon hatten böse Brust	7
Offene Füsse (Kindsadern)	5
Unterleibsleiden	6
Nervöse Magenleiden	4
Rheumatismus	7
Herzleiden	5
Nervöse Zustände	2
Geisteskrankheit	1
Venenentzündung	8
In der Lebenskraft gebrochen waren	6

4. Das Schicksal ihrer Kinder

Anlage 55.

Soziale Lage der erwachsenen Kinder der Bäuerinnen.

1. Der weiblichen.

	a) In absoluten Zahlen		b) Im Verhältnis der gesamten Anzahl	
	Kleinaspach	Lauffen	Kleinaspach %	Lauffen %
Weibliche im Bauernberuf:				
1. Mithelfende Familienmitglieder	46[1]	129	23,59	28,41
2. Verheiratete am Ort	19	97	9,74	21,36
3. Auswärts Verheiratete . . .	24	16	12,3	3,52
4. Gesamtzahl der im bäuerlichen Beruf Tätigen	89	242	45,63	53,3
Weibliche in anderen Ständen und Berufen:				
5. In anderen Ständen verheiratete	45	104	23,08	22,9
6. Im Dienst befindliche . . .	45	47	23,08	10,35
7. In der Fabrik	—	22	—	4,54
8. In anderen Berufen	—	4[2]	—	0,88
9. „Haustöchter“	—	26	—	5,72
10. Gesamtsumme der Weiblichen in anderen Ständen und Berufen	90	203	46,16	44,71
11. Ausgewanderte (Amerika)	14	9	7,18	2
12. Gebrechliche etc. . . .	2	—	1,02	—
13. Gesamtsumme	195	454	—	—

1) Darunter sind 8 bei Bauern Bedienstete.

2) nämlich 2 Kontoristinnen, 1 Ladenfräulein, 1 Krankenpflegerin.

Zu Anlage 55.

2. Der männlichen.

	a) In absoluten Zahlen		b) Im Verhältnis der gesamten Anzahl	
	Klein-aspach	Lauffen	Klein-aspach %	Lauffen %
Männliche im Bauernberuf:				
1. Mithelfende Familienmitglieder	61	157	32,62	38,38
2. Verheiratete am Ort	27	95	14,44	23,22
3. Auswärts Verheiratete . . .	11	11	6	2,69
4. Gesamtzahl der im bäuerlichen Beruf Tätigen	99	263	53,06	64,3
Männliche in anderen Berufen:				
Gelernte				
5. Gewerbe	44	43	23,51	10,51
6. Handel	1	12	0,52	2,94
7. Beamte [1])	3	10	1,60	2,45
8. Schüler in höheren Schulen .	—	5	—	1,22
Ungelernte				
9. Fabrik	7	26	3,73	6,35
10. Verkehr	—	22	—	5,37
11. Lohnarbeit	19	16	10,15	3,91
12. Selbständige mit verschiedenem Geschäft .	—	2	—	0,49
13. Gesamtsumme derer in anderen Berufen	74	136	39,61	33,25
14. Ausgewanderte (Amerika)	13	4	6,93	0,9
15. Unfähige	1	6	0,53	1,46
16. Gesamtsumme aller . . .	187	409	—	—

1) nur mittlere Beamte.

Ergänzungen zu Anlage 55.

1. Zu den Weiblichen.

Nr. 5, in anderen Ständen Verheiratete.

	Klein-aspach %	Lauffen %
Gewerbe	53,33	60
Fabrik	9	11,53
Beamte (mittlere und untere)	9	10
Verkehr	11,10	6,73
Fuhrmannsfrauen	11,10	0
Andere Berufe	4,3	4,7
Taglöhner	2,2	2,89
Handel	0	2,89
Unbekannt	0	1,24

Nr. 6, weibliche Dienstboten mit dem Ort des Dienens.

Kleinaspach

Stuttgart	16
In kleinen Orten	14
Heilbronn	5
Mühlhausen	3
Ludwigsburg	2
Berlin	2
Köln	1
Heidelberg	1
Pforzheim	1

Lauffen

Stuttgart	23
Heilbronn	7
Frankfurt	5
Lauffen	3
Kleinere Orte	3
Wiesbaden	1
Mannheim	1
Rom	1
München	1
Unbekannt	2

Literatur

Böhm-Lamgarben, Elisabeth, Der Anteil der Landfrau an der landwirtschaftlichen Werterzeugung. Deutscher Frauenkongress S. 88.

David, Eduard, Sozialismus und Landwirtschaft. Berlin 1903.

Deutscher Frauenkongress, Berlin 27. Februar bis 2. März 1912, sämtliche Vorträge, herausgegeben vom Bund deutscher Frauenvereine.

Dyrenfurth, Gertrud, Ein schlesisches Dorf und Rittergut, Geschichte und soziale Verfassung.

Elsas, Über die bäuerliche Vererbung in Württemberg. In Schmollers Jahrbuch für Gesetzgebung usw.

Fuchs, Carl Johannes, Die Grundprobleme der deutschen Agrarpolitik in der Gegenwart. 2. Auflage. Stuttgart 1913.

Desgl., Bauer, Wörterbuch der Volkswirtschaftslehre, Elster.

Desgl., Bauernbefreiung, Wörterbuch der Volkswirtschaftslehre, Elster.

Gnauck-Kühne, Elisabeth, Die deutsche Frau um die Jahrhundertwende. 2. Aufl. Berlin 1907.

Hecht, Die badische Landwirtschaft am Anfang des 20. Jahrhunderts. Karlsruhe 1903.

Desgl., Drei Dörfer der badischen Hardt. Leipzig 1895.

Kaup, S., Ernährung und Lebenskraft der ländlichen Bevölkerung. Schriften der Zentralstelle für Volkswohlfahrt.

Kempf, Rosa, Probleme der landwirtschaftlichen Frauenarbeit im bäuerlichen Betrieb. Aus Deutscher Frauenkongress S. 79.

Knapp, Theodor, Der Bauer im heutigen Württemberg nach seinen Rechtsverhältnissen vom 16. bis ins 19. Jahrhundert. Stuttgart 1902.

Koch, Die badischen Hofgüter. Volksw. Abh. der Univ. Freiburg.

Lange, Auguste, Die unehelichen Geburten in Baden. Karlsruhe 1912.

Losch, Hermann, Die Veränderungen im wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Aufbau der Bevölkerung Württembergs nach den Ergebnissen der Berufs- und Betriebszählung vom 12. Juni 1907. Württemb. Jahrb. für Statistik und Landeskunde 1910.

Schnapper-Arndt, Fünf Dorfgemeinden auf dem hohen Taunus. Staats- und sozialwissenschaftliche Forschungen, herausgegeben von Schmoller und Sering, 1883.

Schwäbische Heimat, Blätter für Volkswohlfahrt und Heimatpflege auf dem Land. Herausgegeben vom „Verein für ländliche Wohlfahrtspflege in Württemberg und Hohenzollern“, die letzten 5 Jahrgänge.

Sohnrey, H., Wegweiser für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege. Bearbeitet vom Verein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege.

Sombart, Werner, Die Deutsche Volkswirtschaft, 13. Kapitel: Die Landwirtschaft. Berlin 1909.

Wohlgemuth, Martha, Die Bäuerin in zwei badischen Gemeinden, Volkswirtschaftliche Abhandlungen der Badischen Hochschulen 1913.

Zeeb, Martin, Handbuch der Landwirtschaft. 2. Aufl. Stuttgart 1884.


LIBRARY
JUL
12
1908
UNIVERSITY OF TORONTO

